

Ian Fleming's James Bond

Du lebst  
nur zweimal

## Original

Autor: Ian Fleming

Titel: You Only Live Twice

Jahr: 1964

Sprache: englisch

## Vorlage

Übersetzung: Thomas Looser aus dem Englischen, 1966

Verlag: Scherz Verlag Bern – München – Wien, 6. Auflage 1981

ISBN: 3-502-55828-0

## eBook

Version: 1.00 Testversion ID2

Korrekturen sind immer willkommen.

## 1

Die Geisha »Bebendes Blatt«, die neben Bond kniete, neigte sich vor und küßte ihn sittsam auf die rechte Wange.

»Das ist Betrug«, sagte James Bond streng. »Du hast versprochen, mir einen richtigen Kuß auf den Mund zu geben, wenn ich gewinne.«

»Graue Perle«, die Madame des Hauses, die schwarzlackierte Zähne hatte und so dick geschminkt war, daß sie wie eine Figur aus einem No-Spiel wirkte, übersetzte. »Bebendes Blatt« bedeckte ihr Gesicht mit den schlanken Händen, als sei ihr eine ausgesprochene Obszönität zugemutet worden. Doch dann spreizten sich ihre Finger, und ihre kecken braunen Augen musterten Bonds Mund, als wollten sie das Ziel genau erfassen, und ihr Körper bog sich nach vorn. Diesmal traf ihr Kuß Bond voll auf den Mund. Er war lang und zärtlich. Eine Einladung? Ein Versprechen? Bond erinnerte sich, daß man ihm eine »Kissen-Geisha« versprochen hatte. Anders ausgedrückt, bedeutete das: eine Geisha der niederen Kaste. Sie war zwar in den traditionellen Künsten ihres Berufs nicht sehr bewandert – sie war nicht in der Lage, heitere Geschichten zu erzählen, zu singen, zu malen oder Verse zu dichten. Aber im Gegensatz zu ihren kultivierten Schwestern war sie zu handfesteren Diensten bereit, natürlich in diskreter, ungestörter Umgebung und zu einem entsprechend hohen Preis. Aber für den primitiven, verdorbenen Geschmack eines *gaijin*, eines Fremden, war das weitaus sinnvoller, als wenn man seine Reize in einem *tanka*, einem einunddreißigsilbigen Vers, den er sowieso nicht verstand, mit knospenden Chrysanthemen auf den Abhängen des Fudschijama verglich.

Der Beifall, der diese lüsterne Vorstellung begleitete, verebbte schnell. Der kraftvolle, untersetzte Mann im schwarzen *yukata*, im Seidenkimono, der Bond an dem niedrigen roten Lacktisch gegenüber saß, hatte seine Zigarettenspitze aus dem Mund genommen und neben seinen Aschenbecher gelegt. »Bondo-san«, sagte Tiger Tanaka, der Chef des japanischen Geheimdienstes, »jetzt werde ich Sie zu diesem lächerlichen Spiel herausfordern, und ich verspreche Ihnen im voraus, daß Sie nicht gewinnen!« Das flächige, faltige Gesicht, das Bond in den vergangenen Wochen so vertraut geworden war, lächelte ihn an. Das breite

Lächeln verengte die Mandelaugen zu Schlitzern. Bond kannte dieses Lächeln. Es war kein Lächeln. Es war eine Maske.

Bond lachte. »Wie Sie wollen, Tiger. Aber zuerst noch mehr *saké*! Und bloß nicht in diesen lächerlichen Fingerhüten. Ich habe jetzt fünf Flaschen von dem Zeug getrunken, und die Wirkung ist die gleiche wie nach einem doppelten Martini. Ich brauche unbedingt noch einen doppelten Martini, wenn ich Ihnen die Überlegenheit des westlichen Instinkts über östliche Kniffe beweisen soll. Gibt es vielleicht in irgendeiner Ecke hinter diesem Ming-Porzellan so was wie ein ganz bescheidenes Trinkglas?«

»Bondo-san, Ming ist chinesisches! Leider ist Ihr Wissen über Porzellan nicht so beeindruckend wie Ihre Trinkfestigkeit. Außerdem ist es unklug, den *saké* zu unterschätzen. Wir haben ein Sprichwort: »Die erste Flasche *saké* trinkt der Mann; dann trinkt die zweite Flasche die erste; dann trinkt der *saké* den Mann.« Tiger Tanaka wandte sich an »Graue Perle«, und es folgte eine lachende Unterhaltung, hinter der Bond Witze auf Kosten seines maßlosen Appetits vermutete. Auf ein Wort von Madame erhob sich »Bebendes Blatt«, verbeugte sich tief und eilte aus dem Zimmer. Tiger drehte sich wieder zu Bond um. »Sie haben viel »Gesicht« gewonnen, Bondo-san. Nur Sumo-Ringkämpfer trinken *saké* in solchen Mengen, ohne daß man ihnen etwas anmerkt. Sie meint, daß Sie zweifellos acht Flaschen schaffen können.« Tigers Gesicht nahm einen hinterhältigen Ausdruck an. »Madame ist allerdings auch der Ansicht, daß Sie sich dann am Ende des Abends »Bebendem Blatt« nicht mehr so ganz richtig widmen können.«

»Sagen Sie ihr, daß ich mehr an ihren eigenen reifen Reizen interessiert sei. Sie hat sicher die Fähigkeit, jede vorübergehende Müdigkeit zu vertreiben.«

Dieses unbeholfene Kompliment wurde von Madame mit der richtigen Antwort bedacht. Tiger übersetzte. »Bondo-san, diese Frau hat Witz. Sie sagt, sie sei bereits mit einem *bonsan* verheiratet, und auf ihrem *futon* sei kein Platz für einen zweiten. *Bonsan* bedeutet Priester oder Graubart. *Futon* ist, wie Sie wissen, das Bett. Sie hat mit Ihrem Namen einen Witz gemacht.«

Die Geisha-Party dauerte nun schon zwei volle Stunden, und Bonds Wangenmuskeln schmerzten von dem ständigen Lächeln. Von einer Unterhaltung durch die Geisha konnte keine Rede sein. Im Gegenteil, Bond mußte sich verzweifelt bemühen, die Party in Gang zu bringen. Er wußte auch, daß Tiger Tanaka die ganze Zeit über seine Bemühungen mit sadistischem Vergnügen beobachtet hatte. Dikko Henderson hatte ihn allerdings gewarnt, daß Geisha-Parties für einen Ausländer nichts anders als der Versuch seien, eine Horde fremder Kinder in einem Kindergarten zu unterhalten, wobei eine strenge Aufseherin, Madame, zusah. Doch Dikko hatte Bond auch darauf aufmerksam gemacht, daß Tiger Tanaka ihm damit eine große Ehre erweise und für die Party ein kleines Vermögen bezahlen müsse – sei es aus einem Geheimfonds oder aus

der eigenen Tasche – und daß Bond gute Miene zum bösen Spiel machen solle, da diese Einladung allem Anschein nach für den erfolgreichen Ausgang von Bonds Mission ausschlaggebend sein konnte. Allerdings konnte sie auch das Ende aller Bemühungen bedeuten.

Deshalb lächelte Bond jetzt auch und klatschte bewundernd in die Hände. »Sagen Sie der alten Hexe, sie sei eine schlaue alte Hexel!« trug er Tiger auf, nahm »Bebendem Blatt« das bis zum Rand gefüllte Glas aus der Hand und leerte es in zwei großen Zügen. Er wiederholte das gleiche noch einmal, so daß weiterer *saké* aus der Küche hereingebracht werden mußte. Dann legte er seine Faust entschlossen auf den roten Lacktisch und sagte angriffslustig: »Also los, Tiger! Fangen Sie an!«

Es war das alte Spiel »Schere schneidet Papier, Papier wickelt den Stein ein, Stein macht Schere stumpf«, das die Kinder überall spielen. Die Faust symbolisiert den Stein, zwei ausgestreckte Finger die Schere und die flache Hand das Papier. Die geschlossene Faust wird von beiden Spielern gleichzeitig zweimal in der Luft auf und ab bewegt; beim drittenmal wird das gewählte Symbol gezeigt. Das Spiel besteht darin, zu erraten, welches Symbol der Gegner zeigen wird, und selbst ein Symbol zu wählen, das ihn schlägt. Gewonnen hat, wer von drei oder mehr Spielen die Mehrzahl für sich entscheidet.

Tiger Tanaka legte seine Faust vor Bond auf den Tisch. Die beiden Männer sahen sich aufmerksam in die Augen. In dem kleinen Raum war es totenstill; zum erstenmal an diesem Abend konnte man durch die offene Tür das leise Plätschern des schmalen Baches im Garten hören. Vielleicht lag es an dieser Stille nach dem vielen Reden und Kichern, vielleicht an dem tiefen Ernst und der Entschlossenheit, die sich plötzlich in Tiger Tanakas hartem, grausamem Samuraigesicht zeigten – Bond fühlte sich jedenfalls auf einmal unbehaglich. Aus irgendeinem Grund war dies hier mehr als ein Kinderspiel. Tiger hatte versprochen, Bond zu schlagen. Verlor er, dann würde er viel von seinem »Gesicht« einbüßen. Wieviel? Genug, um die Freundschaft zerbrechen zu lassen, die sich in den letzten Wochen zwischen ihnen entwickelt hatte? Er war einer der mächtigsten Männer Japans. In Gegenwart von zwei Frauen von einem elenden Ausländer geschlagen zu werden, bedeutete für diesen Mann vielleicht sehr viel. Seine Niederlage konnte über die Frauen durchsickern. Im Westen wäre das ohne Bedeutung. Aber im Osten? Dikko Henderson hatte Bond in kurzer Zeit großen Respekt vor den östlichen Sitten beigebracht, doch blieben ihre unterschiedlichen Bedeutungen für Bond weiterhin ein Buch mit sieben Siegeln. Dies war so ein Fall. Sollte Bond versuchen, bei dem Spiel zu gewinnen, oder sollte er absichtlich verlieren? Aber absichtlich zu verlieren erforderte die gleiche Geschicklichkeit im vorzeitigen Erraten der Symbole des Gegners. Es war genauso schwierig, freiwillig zu verlieren wie zu gewinnen. Und außerdem, spielte es eigentlich eine

Rolle? Unglücklicherweise hatte James Bond beim Gedanken an seinen Auftrag das unangenehme Gefühl, daß selbst dieses idiotische kleine Spiel für Erfolg oder Mißerfolg ausschlaggebend war.

Als hätte Tiger Tanaka Bonds Gedanken erraten, sagte er: »Bondo-san, bei uns hier, und erst recht auf einer Party, bei der ich der Gastgeber bin und Sie der Ehrengast sind, würde es der Anstand von mir verlangen, Sie gewinnen zu lassen. Mehr noch – es wäre ein Gebot der Höflichkeit. Deshalb muß ich im voraus für meinen Sieg um Verzeihung bitten.«

Bond lachte fröhlich. »Mein lieber Tiger, es hat keinen Sinn, ein Spiel zu spielen, wenn man nicht zu gewinnen versucht. Ich würde es als große Beleidigung ansehen, wenn Sie mich bewußt gewinnen ließen. Aber Ihre Worte sind ausgesprochen provozierend, wenn Sie mir diese Bemerkung gestatten. Sie erinnern mich an die gegenseitigen Verhöhnungen der Sumo-Ringer vor dem Kampf. Sagen Sie bitte unserer liebevollen Zuhörerschaft, daß ich die Absicht habe, Ihnen eine ehrenwerte Abreibung bei diesem Spiel zu geben und damit nicht nur die Überlegenheit Englands über Japan, sondern auch die unserer Königin über euren Kaiser zu demonstrieren.« Bond, offensichtlich durch die Wirkung des *saké* ermutigt, hatte sich eine Blöße gegeben. Diese gegenseitigen Witze über ihre verschiedenartigen Kulturen waren zwischen ihm und Tiger üblich geworden. Doch nach diesen Worten bemerkte Bond das plötzliche Aufblitzen in den dunklen Augen, und er mußte an Dikko Hendersons Warnung denken: »Jetzt hören Sie mal zu, Sie schwachsinniger Hinterwäldler! Sie machen sich ganz gut. Aber fordern Sie Ihr Glück nicht heraus. T. T. ist für 'nen Japaner 'n ganz zivilisierter Bursche. Aber übertreiben Sie's nicht. Schauen Sie sich den Knaben genau an. In dem fließt Mandschu- und Tatarenblut. Und vergessen Sie nicht, daß er bereits Großmeister im Judo war, ehe er auf euer verdammtes Oxford ging. Und vergessen Sie nicht, daß er schon für Japan spionierte, als er sich vor dem Krieg noch stellvertretender Marineattaché an Ihrer Londoner Botschaft nannte und von euren Vollidioten für harmlos gehalten wurde, weil er in Oxford 'nen akademischen Grad bekommen hatte. Und vergessen Sie vor allem nicht seine Militärlaufbahn. Er war persönlicher Adjutant von Admiral Ohnishi und trainierte für den Einsatz als *kami-kaze*. Und wenn Sie das alles vergessen sollten, dann fragen Sie sich, warum von den neunzig Millionen Japanern ausgerechnet T. T. Chef des Geheimdienstes wurde. Ist das klar, James? Sind Sie im Bild?«

Seit Bond in Japan angekommen war, hatte er unverdrossen das Sitzen in der Lotosstellung geübt. Dikko hatte ihm dazu geraten. »Wenn Sie mit diesen Leuten zurechtkommen wollen«, hatte er gesagt, »und selbst wenn's nicht klappen sollte, werden Sie 'ne Menge Zeit damit verbringen, mit Ihrem Hintern auf dem blanken Boden zu sitzen. Wenn Sie Ihre Gelenke nicht verrenken wollen, gibt's nur eine Möglichkeit: den Schneidersitz, bei dem Sie mit gekreuzten Beinen und

verdammt schmerzenden Fußkanten dahocken. Man braucht nur 'n bißchen Übung, aber es bringt Sie nicht um, und Sie werden schließlich damit ›Gesicht‹ gewinnen.« Bond hatte sich mehr oder weniger daran gewöhnt, aber nach zwei Stunden brannten jetzt seine Kniegelenke, und er hatte das Gefühl, für den Rest seines Lebens krummbeinig herumlaufen zu müssen, wenn er seine Stellung nicht sofort änderte. Deshalb sagte er zu Tiger: »Wenn ich gegen einen Meister wie Sie spielen soll, muß ich erst eine bequeme Stellung einnehmen, damit sich mein Verstand ganz konzentrieren kann.« Er stand schwerfällig auf, reckte sich und setzte sich wieder – aber diesmal streckte er ein Bein unter dem niedrigen Tisch aus und stützte sich mit dem linken Ellenbogen auf das gebogene Knie des anderen Beins. Er hob sein Glas, und gehorsam füllte es »Bebendes Blatt« aus einer neuen Flasche. Bond schüttete den *saké* hinunter, gab dem Mädchen das Glas zurück und ließ die rechte Faust krachend auf den Lacktisch fallen, so daß die Kästchen mit Konfekt hüpfen und das Porzellan klirrte. Er sah Tiger herausfordernd an. »Los!«

Tiger verbeugte sich. Bond bedankte sich mit einer Verbeugung. Das Mädchen neigte sich erregt nach vorn.

Tigers Blick bohrte sich in Bonds Augen, um seine Absicht zu erraten. Bond hatte sich entschlossen, ohne System zu spielen, einfach aufs Geratewohl.

Tiger sagte: »Drei Spiele mit je drei Runden?«

»Einverstanden.«

Die beiden Fäuste hoben sich langsam vom Tisch, hämmerten gleichzeitig zweimal nach unten und zeigten dann die Symbole. Tigers Faust blieb geballt: Stein. Bonds Hand war offen: das Papier, das den Stein einwickelt. Ein Punkt für Bond. Zweite Runde. Tiger blieb beim Stein. Bonds Zeigefinger und Mittelfinger formten die Schere, die an Tigers Stein stumpf wurde. Eins zu eins.

Tiger wartete einen Augenblick und legte die Faust an die Stirn. Er schloß die Augen, dann sagte er: »Jetzt hab ich Sie, Bondo-san. Sie können mir nicht entweichen.«

»Gut geblufft«, meinte Bond und versuchte sich darüber klarzuwerden, ob Tiger beim Stein bleiben würde oder ob er ihm das nur suggerieren wollte, um dann, wenn Bond Papier anzeigte, selbst mit der Schere, die das Papier zerschneidet, zu antworten.

Die beiden Fäuste hoben sich – eins, zwei, zeigen!

Tiger war beim Stein geblieben. Bond hatte ihn mit dem Papier eingewickelt. Das erste Spiel ging an Bond.

Das zweite dauerte länger. Beide zeigten ständig die gleichen Symbole, was eine Wiederholung verlangte. Es hatte den Anschein, als habe sich der eine Spieler allmählich in die Psyche des anderen eingefühlt. Aber das konnte nicht

sein, da Bond ohne psychologische Taktik spielte, es war einfach Glück. Tiger gewann. Eins zu eins.

Das letzte Spiel! Die beiden Gegner musterten sich. Bond lächelte höflich, etwas spöttisch. Ein roter Funken glomm tief in Tigers dunklen Augen. Bond sah ihn, und er fragte sich: Wäre es klug, zu verlieren oder nicht? Er gewann das Spiel zwei zu eins.

Tiger verbeugte sich tief, Bond noch tiefer. Er suchte nach einer harmlosen Bemerkung. »Ich muß unbedingt dafür sorgen, daß dieses Spiel bei der nächsten Olympiade berücksichtigt wird. Ich würde bestimmt als Vertreter meines Landes ausgewählt.«

Tiger Tanaka lachte mit zurückhaltender Höflichkeit. »Sie spielen mit viel Verständnis. Was ist das Geheimnis Ihres Systems?«

Bond hatte nach keinem System gespielt. Er erfand schnell eine Methode, die Tiger schmeicheln sollte. »Sie sind ein Mann aus Stein und Stahl, Tiger. Ich habe angenommen, daß Sie das Papiersymbol am wenigsten benutzen würden. Darauf habe ich mein Spiel abgestellt.«

Diese Ausrede tat ihre Wirkung. Tiger verbeugte sich. Bond trank noch mehr *saké*, wobei er einen Toast auf Tiger ausbrachte. Die Spannung war verflogen. Die Geisha applaudierte und Madame beauftragte »Bebendes Blatt«, Bond noch einen Kuß zu geben. Wie weich die Haut der japanischen Frauen war! Man spürte ihre Berührung kaum! James Bond machte gerade Pläne für den Rest des Abends, als Tiger sagte: »Bondo-san, ich habe mit Ihnen verschiedenes zu besprechen. Wollen Sie mir die Ehre geben, in meinem Haus einen Gute-Nacht-Trunk einzunehmen?«

Bond ließ sofort seine lüsternen Pläne fallen. Nach Dikkos Worten war die Einladung in das Privathaus eines Japaners eine ganz besondere Auszeichnung. Aus irgendeinem Grund hatte er sich also richtig verhalten, indem er dieses kindische Spiel gewann. Das konnte viel bedeuten. Bond verneigte sich. »Nichts könnte mir größeres Vergnügen bereiten, Tiger.«

Eine Stunde später saßen sie in herrlich bequemen Stühlen. Am Horizont glühte der orangefarbene Schimmer der Lichter von Yokohama, und ein leichter Geruch nach Hafen und Meer strich durch die offene Schiebetür, die in den Garten führte. Tigers Haus war – wie dies auch bei den Häusern der kleinsten japanischen Angestellten der Fall ist – so gebaut, daß Bewohner und Natur möglichst eng verbunden blieben. Die drei anderen Türen in dem viereckigen Raum standen ebenfalls weit offen und gaben den Blick auf ein Schlafzimmer, ein kleines Arbeitszimmer und einen Gang frei.

Tiger hatte gleich nach ihrer Ankunft die Türen geöffnet und dazu bemerkt:

»Wenn man im Westen Geheimnisse zu besprechen hat, verschließt man alle Türen und Fenster. In Japan öffnet man sie, um sicherzugehen, daß niemand an den dünnen Wänden lauscht. Und was ich mit Ihnen besprechen möchte, ist sehr geheim. Ist der *saké* warm genug? Dann hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe, und schwören Sie, darüber zu schweigen!« Tiger Tanaka lachte humorlos. »Falls Sie Ihr Wort brechen sollten, bliebe mir nichts übrig, als Sie vom Erdboden verschwinden zu lassen!«

## 2

Genau einen Monat zuvor hatten M. und sein Gast in M.s Klub in der St. James Street gegessen. Porterfield brachte die Zigarren. Er beugte sich hinunter und offerierte M.s Gast die breite Kiste. Sir James Molony zog ironisch eine Augenbraue hoch. »Wie ich sehe, gibt's immer noch Havannas.« Seine Hand zögerte. Er wählte eine »Romeo y Julieta«, drückte sie vorsichtig und schnupperte daran. Dann wandte er sich an M. »Was bekommt Castro eigentlich von der Universal Export dafür? Blue-Streak-Raketen?«

M. war über die Anspielung auf seine Deckadresse nicht erbaut. Porterfield bemerkte das sofort. Als Obermaat hatte er unter M. während eines seiner letzten Kommandos gedient. Schnell, aber nicht zu schnell, sagte er: »Wenn ich bemerken darf, Sir James – die besten Zigarren Jamaikas können es heute mit den Havannas aufnehmen. Sie haben endlich das richtige Deckblatt bekommen.« Er schloß den Glasdeckel der Kiste und entfernte sich.

Sir James Molony nahm den Dorn vom Tisch und durchbohrte exakt die Spitze seiner Zigarre. Er entzündete ein Streichholz, bewegte die Flamme vor der Spitze hin und her und sog vorsichtig, bis die Zigarre zu seiner Zufriedenheit brannte. Dann nahm er je einen Schluck von seinem Brandy und seinem Kaffee und lehnte sich zurück. »Also, mein Freund«, sagte er, »schießen Sie los. Welches Problem bedrückt Sie?«

M. war mit seinen Gedanken anderswo. Er schien Schwierigkeiten mit seiner Pfeife zu haben. Unter heftigem Paffen fragte er zerstreut: »Was für ein Problem?«

Sir James Molony war der bedeutendste Neurologe Englands. Im Vorjahr hatte man ihm für seine Arbeit den Nobelpreis verliehen. Er war dem Secret Service als Nervenspezialist zugeteilt, und obwohl man ihn nur selten konsultierte – und dann nur in äußersten Notfällen –, fesselten ihn die Probleme, die er lösen sollte, jedesmal außerordentlich, da sie menschlich bewegend und für die Nation lebenswichtig waren.

M. wandte seinem Gast das Profil zu und beobachtete den Verkehr in der St. James Street.

»Mein Freund«, begann Sir James, »wie jeder andere Mensch haben auch Sie eine ganz bestimmte Verhaltensweise. Zum Beispiel laden Sie mich ab und zu hierher zum Essen ein, stopfen mich wie eine Mastgans, weihen mich dann in irgendein haarsträubendes Geheimnis ein und bitten mich, Ihnen zu helfen. Beim letztenmal wollten Sie, soweit ich mich erinnern kann, wissen, ob ich einem ausländischen Diplomaten gewisse Informationen entlocken könnte, indem ich ihn ohne sein Wissen in Hypnose versetzte. Sie behaupteten, dies sei der letzte Ausweg. Und ich sagte Ihnen, daß ich Ihnen in diesem Fall nicht helfen könnte. Zwei Wochen später las ich in der Zeitung, daß besagter Diplomat tödlich verunglückte, als er gerade von einem Fenster im zehnten Stockwerk aus nachprüfen wollte, ob die Gesetze der Schwerkraft stimmten. Der Untersuchungsrichter fällte ein delphisches Urteil: ›Fiel oder wurde gestoßen‹. Welches Kunststück soll ich Ihnen diesmal als Entgelt für mein Essen vorführen?« Sir James Molony lenkte ein. Teilnahmsvoll sagte er: »Na, kommen Sie schon, M.! Rücken Sie mit der Sprache heraus?«

M. sah ihn kalt an. »Es geht um 007. Sein Zustand beunruhigt mich immer mehr.«

»Sie haben doch meine beiden Berichte über sein Befinden gelesen. Irgendwas Neues?«

»Nein. Immer noch das gleiche. Er richtet sich langsam zugrunde. Zu spät im Büro, vernachlässigt seine Arbeit, macht Fehler. Außerdem trinkt er zuviel und verliert eine Menge Geld in einem dieser neuen Spielklubs. Alles läuft darauf hinaus, daß einer meiner besten Männer drauf und dran ist, für uns untragbar zu werden. Völlig unverständlich, wenn man seine bisherige Arbeit kennt.«

Sir James Molony schüttelte tadelnd den Kopf. »Es ist keinesfalls unverständlich! Entweder haben Sie meine Berichte nicht gelesen oder ihnen zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Ich habe immer wieder betont, daß dieser Mann einen Schock erlitten hat.« Sir James Molony beugte sich vor und richtete seine Zigarre auf M.s Brust. »Sie sind ein harter Mann, M. In Ihrem Beruf müssen Sie das sein. Aber es gibt gewisse Probleme, menschliche zum Beispiel, die Sie nicht immer mit Härte lösen können. Nehmen Sie nur diesen Fall. Da ist Ihr Agent, genau so zäh und tapfer wie Sie in seinem Alter wahrscheinlich waren. Er ist Junggeselle und eingefleischter Schürzenjäger. Dann verliebt er sich plötzlich, zum Teil, nehme ich an, weil dieses Mädchen ihm so hilflos vorkam. Es ist überraschend, welche weichen Punkte diese sogenannten harten Männer immer wieder haben. Er heiratet sie also, und nach ein paar Stunden wird sie von diesem Supergangster erschossen. Wie heißt er?«

»Blofeld«, sagte M., »Ernst Stavro Blofeld.«

»Weiter. Ihr Mann bekam dabei nur eine Schramme am Kopf ab. Aber dann fing er an, sich gehenzulassen, und Ihr Arzt meinte, er könnte sich doch eine Hirnverletzung zugezogen haben, und schickte ihn zu mir. Es fehlte ihm gar nichts. Körperlich gesehen – nur ein Schock. Er gestand mir, daß er einfach keine Kraft mehr in sich spüre. Daß er kein Interesse mehr an seiner Arbeit, am Leben überhaupt habe. Das erzählen mir meine Patienten jeden Tag. Das ist eine Form der Psychoneurose, die allmählich oder ganz plötzlich auftreten kann. Im Fall Ihres Mannes wurde sie mit einem Schlag durch eine unerträgliche Lebenssituation hervorgerufen – oder durch eine Situation, die er für unerträglich ansah, weil sie ihm nie zuvor begegnet war: der Verlust eines geliebten Menschen, in seinem Fall dadurch verschlimmert, daß er sich die Schuld an ihrem Tod gibt. Weder Sie noch ich müssen eine solche Bürde mit uns herumschleppen, also wissen wir auch nicht, wie wir darauf reagieren würden. Aber ich kann Ihnen verraten, daß es eine verdammt schwere Last ist. Und Ihr Mann gibt unter ihr nach. Ich war der Ansicht – das habe ich auch in meinem Bericht dargelegt –, daß seine Arbeit und die mit ihr verbundenen Gefahren und Verwicklungen ihn aus seiner Lethargie aufrütteln würden. Ich habe herausgefunden, daß man den Leuten klarmachen muß, daß ein Unglück nicht das Ende bedeutet – daß man die Schmerzen des Lebens auf sich nehmen muß, solange man noch atmen kann. Sie werden oft endlos und unerträglich erscheinen. Aber sie sind ein Teil der menschlichen Natur. Haben Sie ihm in den letzten Monaten irgendwelche schwierigen Aufgaben übertragen?«

»Zwei«, sagte M. düster. »Er hat sie beide verpfuscht. Bei der einen hat er fast selbst daran glauben müssen, und bei der anderen machte er einen Fehler, der für andere gefährlich war. Das ist auch etwas, das mich beunruhigt. Früher hat er nie Fehler gemacht. Jetzt passiert ihm plötzlich einer nach dem anderen.«

»Ein weiteres Symptom für seine Neurose. Was werden Sie mit ihm machen?«

»Rauswerfen«, sagte M. brutal, »als hätte man ihn zusammengeschossen. Ich habe in meiner Abteilung keinen Platz für einen Stümper, ganz egal, was er vorher geleistet hat, oder welche Entschuldigungen ihr Psychologen für ihn findet. Natürlich bekommt er Pension. Ehrenvolle Entlassung und der übliche Zimt. Wir versuchen, für ihn Arbeit zu finden. Eine dieser neuen Gesellschaften, die für die Sicherheit der Banken zuständig sind, nimmt ihn vielleicht.« M. sah entschuldigend in die klaren blauen und verständnisvollen Augen des berühmten Neurologen. »Verstehen Sie meinen Standpunkt, Sir James?« sagte er und versuchte so, Unterstützung für seine Entscheidung zu erhalten. »Ich habe im Hauptquartier und im Außendienst genug Leute. Es ist einfach kein Platz da, wo ich 007 hinstecken kann, damit er kein Unheil anrichtet.«

»Sie verlieren einen Ihrer besten Männer.«

»Das war er mal!«

Sir James Molony lehnte sich zurück. Er sah zum Fenster hinaus und zog nachdenklich an seiner Zigarre. Er konnte Bond gut leiden. Er war schon öfter sein Patient gewesen. Und er hatte gesehen, wie der Mut, wie die Widerstandskraft dieses Mannes ihn völlig verfahrenen Situationen überstehen ließen, die einen normalen Menschen zerbrochen hätten. Er wußte, daß eine verzweifelte Lage diese Widerstandskraft wiedererwecken, daß sein Lebenswille in einer echten Gefahr wieder aufleben würde. Er erinnerte sich daran, daß unzählige neurotische Patienten für immer aus seinem Sprechzimmer verschwunden waren, nachdem der Zweite Weltkrieg ausgebrochen war. Die eine große gemeinsame Sorge hatte die kleinen verschwinden lassen. Er kam zu einem Entschluß und wandte sich wieder an M.: »Geben Sie ihm noch eine Chance, M. Ich übernehme gern die Verantwortung dafür.«

»An was für eine Chance denken Sie?«

»Nun, ich weiß nicht allzuviel über Ihre Tätigkeit, M. Ich will auch gar nicht zu viel wissen. Mein Beruf verschafft mir genügend Geheimnisse, die ich für mich behalten muß. Aber haben Sie nicht irgend etwas wirklich Ausgefallenes, irgendeine anscheinend undurchführbare Aufgabe, die Sie diesem Mann übertragen können? Ich meine damit nicht unbedingt etwas Gefährliches wie ein Attentat oder die Beschaffung des russischen Geheimkodes. Aber etwas, das ungeheuer wichtig und zugleich scheinbar unmöglich ist. Geben Sie ihm meinerwegen gleichzeitig einen Tritt in den Hintern, wenn es Ihnen Spaß macht, aber er braucht unbedingt eine Aufgabe, die alle seine Fähigkeiten herausfordert, die ihn bis zum äußersten beansprucht, so daß er einfach gezwungen wird, seine persönlichen Schwierigkeiten zu vergessen. Geben Sie ihm etwas, das für unser Land wichtig ist. Er ist ein Patriot. Es wäre einfach, wenn wir Krieg hätten – Tod oder Ruhm lassen einen Mann seine Sorgen vergessen. Aber können Sie sich nicht etwas einfallen lassen, das geradezu auf den Nägeln brennt? Wenn ja, dann schicken Sie ihn los. Es bringt ihn vielleicht wieder auf die Beine. Auf jeden Fall – geben Sie ihm die Chance. Einverstanden?«

Das drängende Klingeln des roten Telefons, das wochenlang stumm geblieben war, riß Mary Goodnight förmlich von ihrem Stuhl an der Schreibmaschine hoch. Sie rannte ins Nebenzimmer, wartete einen Augenblick, bis sie wieder richtig atmen konnte, und hob dann den Hörer auf, als sei er eine Klapperschlange.

»Ja, Sir! – Nein, Sir. Hier spricht seine Sekretärin.« Sie warf einen Blick auf ihre Uhr. »Es ist sehr ungewöhnlich, Sir. Er wird bestimmt in den nächsten Minuten hier sein. Soll ich ihm sagen, daß er Sie anrufen soll, Sir? – Ja, Sir!« Sie legte den Hörer auf die Gabel zurück. Sie merkte, daß ihre Hand zitterte. Zum Teufel mit diesem Mann! Wo konnte er nur stecken? Laut sagte sie: »James, beeile dich!« Unglücklich ging sie in ihr Zimmer zurück und setzte sich wieder vor die leere

Schreibmaschine. Sie starrte die Tasten an, ohne sie zu sehen, und dachte mit ihrer ganzen telepathischen Kraft: »James! James! M. möchte dich sprechen! M. möchte dich sprechen! M. möchte dich sprechen!« Ihr Herz setzte einen Schlag lang aus. Sein Syncephon! Vielleicht hatte er es dieses eine Mal doch nicht vergessen! Sie rannte in sein Zimmer zurück und riß die oberste Schublade seines Schreibtisches auf. Nein! Da lag er, der kleine Plastikempfänger, über den die Telefonzentrale ihm signalisieren konnte, sofort zum nächsten Telefon zu gehen und zurückzurufen. Alle hohen Beamten im Hauptquartier waren verpflichtet, dieses kleine Gerät bei sich zu tragen, sobald sie das Gebäude verließen. Aber seit Wochen hatte Bond versäumt, es mitzunehmen; noch schlimmer, er hatte sich überhaupt nicht darum gekümmert. Sie nahm das Gerät heraus und warf es mitten auf seinen Schreibtisch. »Der Teufel soll dich holen! Der Teufel soll dich holen!« sagte sie laut und ging in ihr Zimmer zurück.

Drei Uhr dreißig. Nur noch zwei Stunden bis zum nächsten Whisky ... Bond schlenderte gemächlich auf das hohe graue Gebäude zu. Der Liftführer, dessen rechter Armstumpf auf dem Bedienungshebel lag, sagte: »Ihre Sekretärin ist ziemlich aus dem Häuschen, Sir. Hat schon überall nach Ihnen gefragt.«

»Danke, Sergeant.«

Das gleiche bekam er zu hören, als er im fünften Stock ausstieg und dem Posten seinen Paß zeigte. Ohne Eile lief er durch den stillen Gang auf die Zimmerflucht am Ende zu, deren Eingangstür die Doppelnulld trug. Er öffnete sie und ging zur Tür mit der Aufschrift 007. Er schloß sie hinter sich. Mary Goodnight sah zu ihm auf und sagte ruhig: »M. möchte Sie sprechen. Er hat vor einer halben Stunde angerufen.«

»Wer ist M.?«

Mary Goodnight sprang auf, ihre Augen sprühten. »Himmel noch mal, James, hören Sie damit auf! Ihre Krawatte sitzt schief.« Sie kam auf ihn zu, und folgsam ließ er sich die Krawatte geradeziehen. »Und Ihr Haar ist ganz strubbelig. Hier, nehmen Sie meinen Kamm.« Bond nahm den Kamm und fuhr sich damit geistesabwesend durchs Haar. »Sie sind ein braves Mädchen, Goodnight«, sagte er und strich sich übers Kinn. »Sie haben wohl nicht zufällig Ihren Rasierapparat dabei? Ich muß schließlich auf dem Schafott einen guten Eindruck hinterlassen.«

»Bitte, James!« Ihre Augen glänzten. »Gehen Sie zu ihm. Er hat seit Wochen nicht mehr mit Ihnen gesprochen. Vielleicht hat er etwas Wichtiges, etwas Aufregendes.« Sie versuchte verzweifelt, ihre Stimme aufmunternd klingen zu lassen.

»Der Beginn eines neuen Lebens ist immer aufregend. Und wer hat schon

Angst vor dem großen alten M.? Werden Sie mitkommen und mir auf meiner Hühnerfarm helfen?»

Sie wandte sich ab und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Er klopfte ihr zerstreut auf die Schulter, ging in sein Büro und nahm den Hörer des roten Telefons ab.

»Hier 007, Sir. – Tut mir leid, Sir. Ich mußte zum Zahnarzt. – Ich weiß, Sir. Es tut mir auch leid. Ich hab's im Schreibtisch liegenlassen. – Ja, Sir.«

Langsam legte er den Hörer auf die Gabel zurück. Er sah sich wie abschiednehmend in seinem Büro um, ging dann hinaus und den langen Gang hinunter und fuhr mit dem Lift hinauf. Miss Monneypenny sah ihn mit kaum verhohlener Feindseligkeit an. »Sie können hineingehen.«

Bonds Körper straffte sich. Er sah auf die gepolsterte Tür, hinter der schon so oft über sein Schicksal entschieden worden war. Zögernd, als sei sie elektrisch geladen, langte er nach der Klinke, ging durch die Tür und schloß sie hinter sich.

### 3

M. stand mit hängenden Schultern am Fenster und schaute auf den Park hinaus. Ohne sich umzudrehen, sagte er: »Setzen Sie sich.« Kein Name, keine Nummer!

Bond nahm seinen üblichen Platz am Schreibtisch gegenüber M.s hohem Armsessel ein. Er bemerkte sofort, daß keine Akte auf der roten Schreibtischplatte aus Leder lag. Auch die Kästchen für Ein- und Ausgänge waren leer. Plötzlich hatte er ein ganz schlechtes Gewissen – daß er M. und den Secret Service vernachlässigt und sich selbst hatte so treiben lassen. Der leere Schreibtisch, der leere Stuhl bedeuteten das endgültige Urteil. Wir haben nichts für dich, schienen sie zu sagen. Wir können dich nicht länger brauchen. Schade, es hat uns gefreut, dich zu kennen, aber es läßt sich nicht ändern.

M. kam vom Fenster herüber, ließ sich schwer in seinen Sessel fallen und sah Bond an. Sein zerfurchtes Seemannsgesicht war völlig ausdruckslos.

»Sie wissen, warum ich Sie gerufen habe?« fragte M.

»Ich kann es mir vorstellen, Sir. Sie können mein Rücktrittsgesuch haben.«

M. rief ärgerlich: »Wovon, zum Teufel, sprechen Sie? Es ist schließlich nicht Ihre Schuld, daß die Doppelnul-Abteilung so lange nichts zu tun hatte. Das ist nun mal so. Sie haben schon öfter eine Sauregurkenzeit erlebt – Monate, in denen es für Sie keine Arbeit gab.«

»Aber ich habe die beiden letzten Aufträge versiebt, Sir. Und ich weiß, daß mein Gesundheitszustand in den letzten Monaten ziemlich mies war.«

»Unsinn. Es fehlt Ihnen gar nichts. Sie haben Unangenehmes durchgemacht und hatten allen Grund dazu, etwas niedergedrückt zu sein. Was die beiden letzten Aufträge betrifft – jeder kann mal Fehler machen! Aber ich kann es mir nicht leisten, meine Leute untätig im Büro herumsitzen zu lassen. Deshalb nehme ich Sie aus der Doppelnull-Abteilung heraus.«

Bonds Herz hatte einen Augenblick lang höher geschlagen. Doch jetzt verflog die Hoffnung. Der alte Mann wollte es ihm nur erleichtern. Er sagte: »Wenn es Ihnen nichts ausmacht, Sir, möchte ich doch gern meinen Rücktritt einreichen. Ich habe die Doppelnull-Nummer zu lange getragen. An Schreibtischarbeit bin ich nicht interessiert, Sir. Außerdem verstehe ich nichts davon.«

M. tat etwas, was Bond nie zuvor erlebt hatte. Er hob die rechte Faust und ließ sie krachend auf den Schreibtisch fallen. »Verdammt noch mal, was glauben Sie eigentlich, mit wem Sie sprechen? Und wer, zum Teufel, schmeißt den ganzen Laden hier? Du lieber Himmel! Ich lasse Sie kommen, um Sie zu befördern und Ihnen den wichtigsten Auftrag Ihrer Laufbahn zu übertragen – und Sie reden dauernd von Rücktritt! Sie verdammter Dickschädel!«

Bond war sprachlos. Eine Welle der Erregung durchlief ihn. Himmel, was hatte das alles zu bedeuten? Er sagte: »Es tut mir schrecklich leid, Sir. Ich dachte nur, ich hätte in letzter Zeit sehr nachgelassen.«

»Wenn Sie sich gehenlassen, werde ich Ihnen das bald genug unter die Nase reiben.« M. schlug zum zweitenmal auf den Schreibtisch, aber weniger energisch. »Und jetzt hören Sie mir zu: ich versetze Sie in die diplomatische Abteilung. Vierstellige Nummer und tausend Pfund Zulage pro Jahr. Sie werden über diese Abteilung nicht viel wissen, aber ich kann Ihnen sagen, daß außer Ihnen nur noch zwei Männer dazugehören. Sie können Ihr jetziges Büro und Ihre Sekretärin behalten, wenn Sie wollen. Offen gesagt würde ich es begrüßen. Ich möchte nicht, daß etwas über Ihr neues Aufgabengebiet durchsickert. Ist das klar?«

»Ja, Sir.«

»Sie werden jedenfalls innerhalb einer Woche nach Japan fliegen. Der Chef des Stabes trifft alle Vorbereitungen persönlich. Nicht einmal meine Sekretärin hat eine Ahnung davon. Wie Sie sehen können, gibt es über diesen Fall auch keine Akte. So wichtig ist er.«

»Aber warum haben Sie ausgerechnet mich dafür ausgesucht, Sir?« Bonds Herz hämmerte. Das war der ungewöhnlichste Umschwung seines Schicksals, den er jemals erlebt hatte! Vor zehn Minuten hatte er noch auf dem Müllhaufen gelegen, und jetzt erhob man ihn auf ein Postament! Was sollte das alles? »Aus dem einfachen Grund, weil diese Aufgabe undurchführbar ist. Aber nein, soweit möchte ich nicht gehen. Sagen wir – ein Erfolg ist völlig unwahrscheinlich. Sie haben in der Vergangenheit bewiesen, daß Sie besonders für schwierige

Aufgaben geeignet sind. Der einzige Unterschied bei dieser Sache ist, daß es keine gewaltsamen Verwicklungen gibt.« M. lächelte kalt. »Keine Spiele mit Revolvern, auf die Sie so stolz sind. Es ist alles ausschließlich eine Frage Ihrer geistigen Beweglichkeit. Wenn Sie es schaffen, was ich sehr bezweifle, werden Sie unser Material über Rußland etwa verdoppeln.«

»Können Sie mir nichts Näheres darüber sagen, Sir?«

»Muß ich wohl, da es nichts Schriftliches gibt. Allgemeine Informationen über den japanischen Geheimdienst und so weiter bekommen Sie von Abteilung J. Der Chef des Stabes wird Colonel Hamilton beauftragen. Ihre Fragen offen zu beantworten. Sie werden ihm aber nichts über den Zweck Ihrer Mission erzählen. Verstanden?«

»Ja, Sir.«

»Gut. Haben Sie eine Ahnung von Textverschlüsselung?«

»In groben Umrissen, Sir. Ich habe es vorgezogen, mich nicht mit diesem Thema zu beschäftigen. Es ist besser so, falls mich die Gegenseite jemals erwischen sollte.«

»Ich verstehe. Nun, die Japaner sind wahre Meister darin. Sie haben genau die richtige Mentalität für knifflige Buchstaben- und Zahlenprobleme. Nach dem Krieg haben sie unter der Anleitung der CIA unglaublich leistungsfähige Dechiffrierungsgeräte gebaut, die die Erzeugnisse der IBM und anderer Firmen weit übertreffen. Und im letzten Jahr haben sie die wichtigsten sowjetischen Geheimnachrichten aus Wladiwostok und dem asiatischen Rußland entschlüsselt.«

»Das ist ja großartig, Sir.«

»Großartig für die CIA.«

»Leiten sie das Material nicht an uns weiter, Sir? Ich dachte, wir arbeiten auf der ganzen Linie eng mit der CIA zusammen.«

»Nicht im pazifischen Raum. Den betrachten sie als ihr Privatreservat. Solange Allan Dulles an der Spitze stand, bekamen wir wenigstens Zusammenfassungen von allem Material, das uns betraf, aber dieser neue Mann – McCone – hat das alles unterbunden. Er ist ein netter Kerl, und wir kommen persönlich gut miteinander aus, aber er hat mir klipp und klar erklärt, daß er unter Befehl handelt – Befehl des Nationalen Sicherheitsrates. Sie zweifeln daran, daß wir dichthalten können. Ich kann's ihnen nicht übernehmen. Ich mache mir auch Sorgen um ihre Geheimhaltung. Zwei ihrer rührenden Chiffrierexperten sind vor einigen Jahren übergelaufen und müssen eine Menge über das Material ausgeplaudert haben, das wir den Amerikanern lieferten. Der Nachteil unserer sogenannten Demokratie besteht darin, daß die Presse sich auf diese Fälle stürzt und sie aufbläht. Die *Prawda* vergießt keine Tränen, wenn einer ihrer Männer

zu uns überläuft. Und die *Iswestija* verlangt keine öffentliche Untersuchung. Irgend jemand im Geheimdienst wird dafür bestraft, nehme ich an. Aber man läßt die Leute wenigstens weiterarbeiten und duldet nicht, daß im Ruhestand lebende Mitglieder des Obersten Sowjets in ihren Akten herumfummeln und Vorschriften machen, wie man einen Geheimdienst führt.«

Bond wußte, daß M. nach dem Fall Prenderghast um seine Entlassung eingekommen war. Darin war ein hoher Beamter mit homosexuellen Neigungen verwickelt gewesen, den man kürzlich wegen Verrats zu dreißig Jahren Gefängnis verurteilt hatte. Bond war in diesem Fall Zeuge gewesen, und er wußte, daß die parlamentarische Untersuchung, die Verhandlung im Old Bailey und die nachfolgenden Untersuchungen über die Geheimdienste die gesamte Arbeit im Hauptquartier wenigstens einen Monat lang behindert hatten. Um M. zum Thema zurückzuführen, sagte Bond: »Was das Material betrifft, das die Japaner sich besorgen – wo soll ich einhaken, Sir?«

M. legte beide Hände flach auf den Tisch. Das war seine übliche Geste, wenn er zur entscheidenden Frage kam, und Bonds Herz schlug noch schneller. »In Tokio gibt es einen Mann namens Tiger Tanaka. Er ist der Chef des Geheimdienstes. Ein interessanter Mann. Studierte in Oxford. Kam dann hierher zurück und spionierte für sie vor dem Krieg. Dann trat er in die Kempeitai, die japanische Gestapo, ein, wurde als *kami-kaze* ausgebildet und würde heute nicht mehr leben, wenn Japan nicht kapituliert hätte. Er ist der Bursche, der die Hand auf dem Zeug hat, das wir alle wollen. Sie werden zu ihm gehen und es ihm abluchsen. Ich habe keine Ahnung, wie. Das ist Ihre Sache. Aber Sie verstehen jetzt sicher, warum ich sage, daß Sie kaum Erfolg haben werden. Er hängt mit der CIA zusammen. Wahrscheinlich hält er nicht viel von uns.« M. verzog unwillig den Mund. »Er weiß ziemlich wenig über den Secret Service, nur was er selbst herausgefunden oder von der CIA gehört hat. Und das dürfte für uns nicht allzu schmeichelhaft sein, möchte ich sagen. Seit 1950 haben wir keine Station mehr in Japan. Keine Verbindung. Es ist alles an die Amerikaner übergegangen. Sie arbeiten mit den Australiern zusammen, 007. Ihr Mann dort soll gut sein. Auch Abteilung J bestätigt das. Das ist alles. Wenn einer es schafft, dann Sie. Wollen Sie's versuchen, James?«

M.s Gesicht war plötzlich freundlich. Das kam nicht oft vor. James Bond fühlte eine herzliche Zuneigung für diesen Mann, der sein Schicksal schon so lange bestimmte und den er so wenig kannte. Sein Instinkt sagte ihm, daß hinter diesem Auftrag noch etwas anderes steckte, Motive, die er nicht verstand. Sollte das Ganze ein Rettungsunternehmen für ihn sein? Gab M. ihm seine letzte Chance? Aber die Geschichte klang überzeugend. Die Gründe waren triftig. Hoffnungslos? Unmöglich? Vielleicht. Warum hatte M. keinen Mann ausgewählt, der Japanisch sprach? Bonds Reisen in den Fernen Osten hatten ihn nie über

Hongkong hinausgeführt. Aber andererseits hatte die Verwendung eines Orientalisten auch wieder ihre Nachteile – diese Leute beschäftigten sich zu sehr mit Teezeremonien, Ikebana, Zen-Buddhismus und ähnlichem. Nein. Die Sache schien in Ordnung zu sein. Er sagte: »Ja, Sir. Ich möchte es versuchen.«

M. nickte kurz. »Gut.« Er beugte sich nach vorn und drückte auf einen Knopf an der Sprechanlage. »Chef des Stabes? Welche Nummer haben Sie 007 zugeteilt? Gut. Er kommt gleich zu Ihnen.«

M. setzte sich zurück. Sein Gesicht verzog sich sogar zu einem Lächeln. »Sie behalten Ihre alte Nummer. Viermal die Sieben. Lassen Sie sich jetzt über alles orientieren.«

Bond sagte: »Jawohl, Sir. Und – vielen Dank.« Er stand auf und verließ das Zimmer. Er ging geradewegs auf Miss Monneypenny zu, beugte sich über sie und küßte sie auf die Wange. Sie wurde rot und legte die Hand auf die Stelle, auf die er sie geküßt hatte. »Seien Sie ein Engel, Penny«, sagte Bond, »rufen Sie Mary an und sagen Sie ihr, sie soll alles abblasen, was sie sich für heute abend vorgenommen hat. Ich lade sie zum Essen ein. Ich bestelle einen Tisch im ›Scotts‹. Große Feier.«

»Und der Grund?« Miss Monneypennys Augen waren ganz groß und wißbegierig.

»Keine Ahnung. Geburtstag der Königin oder sonst was.«

Bond ging quer durchs Zimmer und betrat das Büro des Stabschefs.

Miss Monneypenny nahm den Hörer des Haustelefons ab und gab die Meldung mit erregter Stimme durch. »Ich glaube, er ist wieder gesund«, sagte sie. »Er benimmt sich wieder wie früher, Mary. Weiß der Himmel, was M. ihm erzählt hat. M. hat heute mit Sir James Molony gegessen. Sag aber James nichts davon. Er ist jetzt beim Stabschef. Bill wünscht nicht gestört zu werden. Hört sich wie was Ernstes an. Bill tat sehr geheimnisvoll.«

Bill Tanner, ehemaliger Oberst der Pioniere und Bonds bester Freund, sah von seinem überladenen Schreibtisch auf. Er lächelte vergnügt. »Nimm dir 'nen Sessel, James. Du bist also eingestiegen? Ich hab's mir gedacht. Ist aber 'ne verdammt kitzlige Sache. Glaubst du, daß du's schaffst?«

»Absolut unmöglich, würde ich sagen«, meinte Bond heiter. »Dieser Tanaka scheint eine harte Nuß zu sein, und ich versteh nicht viel von Diplomatie. Warum hat M. eigentlich mich ausgewählt, Bill? Ich habe gedacht, er ist schlecht auf mich zu sprechen, weil ich die beiden letzten Aufträge vermässelt habe. Ich hatte mich schon darauf vorbereitet, eine Hühnerfarm zu eröffnen. Und jetzt sei ein braver Junge und sag mir, was wirklich gespielt wird.«

Bill Tanner war auf diese Frage vorbereitet gewesen. Er sagte ungezwungen: »Quatsch, James. Du hast einfach eine Pechsträhne gehabt. Das passiert uns allen

mal. M. meinte, daß du der beste Mann für diese Aufgabe bist. Du weißt, daß er eine völlig ungerechtfertigte Meinung von deinen Fähigkeiten hat. Jedenfalls wird's 'ne Abwechslung sein. Und schließlich hast du es schon lange verdient, daß man dich aus deiner verdammten Doppelnul-Abteilung herausnimmt und mit besser bezahlten Aufgaben betraut. Hast du denn gar keinen Ehrgeiz?»

»Absolut nicht«, meinte Bond mit Nachdruck. »Sobald ich diese Sache hinter mir habe, werde ich meine alte Nummer wieder beantragen. Aber jetzt verrate mir, wie ich das Unternehmen starten soll. Wie ist das mit den Australiern? Kann ich diesem listigen Orientalen für seine Juwelen etwas anbieten? Wie soll das Material hierher übermittelt werden, wenn ich's in die Finger bekomme?«

»Er kann alles Material der Station H haben. Er kann sogar einen seiner Leute zu uns nach Hongkong schicken, wenn er Lust hat. Wahrscheinlich ist er über China bereits ziemlich gut informiert, aber er hat sicher keine so ergiebige Quelle wie unsere Zapfstelle in Makao, die ›Blaue Linie‹. Hamilton wird dir alles darüber erzählen. Der Mann in Tokio, mit dem du zusammenarbeiten sollst, ist ein Australier namens Henderson – Richard Lovelace Henderson. Komischer Name, aber Abteilung J bezeichnet ihn als guten Mann. Du bekommst einen australischen Paß, und wir werden die Sache so drehen, daß du als seine Nummer 2 giltst. Damit erhältst du Diplomatenrang und ein gewisses ›Gesicht‹, das nach Hamiltons Aussage da drüben ausschlaggebend ist. Wenn du das Material hast, wird Henderson es über Melbourne durchgeben. Wir stellen ihm einen Stab zur Verfügung, der das erledigt. – Nächste Frage.«

»Was wird die CIA zu allem sagen? Schließlich ist es offene Wilderei in ihrem Gehege.«

»Japan gehört ihnen nicht. Außerdem sollen sie erst gar keinen Verdacht schöpfen. Das hängt von diesem Tanaka ab. Er muß das Material in die australische Botschaft schleusen. Das ist seine Angelegenheit. Das ganze Unternehmen ist ausgesprochen heikel. Sehr viel hängt von deinem Geschick ab, Tanaka davon abzuhalten, daß er der CIA deine geheimen Wünsche verrät. Wenn du auffliegst, müssen wir die Australier eben bitten, die Sache auf sich zu nehmen. Sie haben das schon früher getan, als wir versuchten, im pazifischen Raum Fuß zu fassen und dabei Pech hatten. Wir haben gute Freunde in ihrem Geheimdienst. Und schließlich kann die CIA ihre Hände auch nicht gerade in Unschuld waschen. Wir haben eine dicke Akte über alle Fälle, in denen sie unsere Leitungen angezapft haben. Diese Unterlagen können wir McCone präsentieren, wenn die Sache schiefgeht. Aber gerade das sollst du verhindern.«

»Sieht ganz so aus, als würde ich in die hohe Politik verwickelt. Nicht gerade meine Geschmacksrichtung. Ist dieses Material wirklich so wichtig, wie M. behauptet?«

»Unbedingt. Wenn du's in die Finger bekommst, wird dir dein dankbares

Vaterland wahrscheinlich die Hühnerfarm kaufen, von der du immer redest.«

»Na gut. Wenn du jetzt Hamilton verständigst, ziehe ich los und lasse mich in die Geheimnisse des Ostens einweihen.«

»Kangei! Willkommen an Bord«, sagte die in einen hübschen Kimono gekleidete Stewardess der Japan Air Lines, als es sich Bond eine Woche später auf dem Londoner Flughafen im komfortablen Fensterplatz der DC 8 bequem machte. Die Tüten »für den Fall auftretender Übelkeit« waren mit hübschen Bambussymbolen verziert, und das unregelmäßige Gekritzel auf der Gepäckablage über seinem Kopf stellte laut der geschmackvoll gebundenen Reisebroschüre »das traditionelle und glückverheißende Schildkrötenmotiv« dar. Die Stewardess verbeugte sich und überreichte ihm einen zierlichen Fächer, ein kleines, weißes Handtuch in einem Weidenkörbchen und eine köstliche Speisekarte, auf der eine Notiz darauf hinwies, daß eine Auswahl von Zigaretten, Parfüms und Perlen für den Verkauf bereitlägen. Dann starteten sie zur ersten der vier Teilstrecken, die das Flugzeug auf der Nordpolroute nach Tokio zurücklegen würde.

Bond starrte auf das Bild mit den drei Orangen in einer blauen Schale (nach einer Stunde entschied er, daß es Persimonen waren), und als die Maschine 10 000 Meter Höhe erreicht hatte, bestellte er den ersten einer Reihe von Brandys, die ihn über dem Kanal, der Nordsee, der Arktis, dem Beringmeer und über dem Nordpazifik bei Stimmung halten sollten.

#### 4

Die riesige rechte Faust schlug mit lautem Knall auf die linke Handfläche. Das vierkantige Gesicht des Australiers lief rot an, und an seinen grauen Schläfen traten die Adern hervor. Er langte unter den niedrigen Tisch, schien es sich aber dann anders zu überlegen, ergriff sein Glas mit *saké* und schüttete das Getränk hinunter, ohne zu schlucken.

Bond sagte leise: »Keine Aufregung, Dikko. Was ist los?«

Richard Lovelace Henderson vom Königlich Australischen Diplomatischen Korps sah sich kriegerisch in der kleinen überfüllten Bar in einer Seitenstraße in Tokio um und zischte aus dem Winkel seines großen und gewöhnlich fröhlichen Mundes, der jetzt wütend nach unten gezogen war: »Sie verdammter Hinterwäldler, man hat unser Gespräch abgehört! Dieses Miststück Tanaka hat uns belauschen lassen! Hier – unterm Tisch! Sehen Sie den dünnen Draht am Tischbein? Und sehen Sie den Burschen da drüben an der Bar? Den einarmigen Kerl, der in dem blauen Anzug mit der schwarzen Krawatte so verdammt

ordentlich aussieht? Das ist einer von Tigers Leuten. Die kann ich jetzt schon riechen! Seit zehn Jahren werde ich ständig von ihnen überwacht. Sie brauchen sich nur nach einem Japs umzusehen, der westliche Trinkgewohnheiten hat und so einen Anzug trägt. Alles Leute von Tiger.« Er knurrte: »Ich würde dem Kerl dort an der Bar verdammt gern meine Meinung sagen.«

»Wenn man unser Gespräch abgehört hat«, meinte Bond, »wird sich Mr. Tanaka morgen früh köstlich unterhalten.«

»Zum Teufel!« sagte Dikko Henderson resigniert. »Der alte Gauner weiß, was ich von ihm halte. Jetzt hat er's endlich mal im Original. Vielleicht hört er dann auf, hinter mir herzuspiionieren. Und hinter meinen Freunden«, fügte er hinzu und sah Bond an. »Natürlich sind Sie jetzt das bevorzugte Studienobjekt. Hallo, Tiger, hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe! Sie sind ein Zuhälter, ein Hurensohn, ein Gauner, Lügner und Verräter! Ich hoffe nur, daß Ihnen morgen beim Frühstück der gekochte Seetang im Hals steckenbleibt, wenn Sie hören, was ich von Ihnen halte!«

Bond lachte. Die endlose Litanei kraftvoller Flüche hatte bereits am Tag zuvor auf dem Flugplatz begonnen. Bond hatte fast eine Stunde gebraucht, um seinen einzigen Koffer durch den Zoll zu bekommen. Schweißgebadet war er endlich in der Haupthalle gelandet, wo er von einer erregten Horde junger Japaner hin und her gestoßen wurde, die Transparente mit der Aufschrift »Internationaler Wäscherei-Kongreß« trugen. Der Flug hatte Bond erschöpft. Er stieß einen wüsten Fluch aus.

Hinter ihm wiederholte eine laute Stimme den Fluch und fügte noch einige Schimpfwörter hinzu. »Das ist mein Mann! Die richtige Art, den Osten zu begrüßen! Sie werden alle diese netten Worte und noch 'n paar dazu brauchen, bis Sie hier fertig sind!«

Bond hatte sich umgedreht. Der riesige Mann in dem zerknitterten grauen Anzug hielt ihm eine Hand entgegen, die die Größe einer mittleren Bratpfanne hatte. »Freut mich, Sie kennenzulernen. Ich bin Henderson. Da Sie der einzige Tommy in der Maschine waren, nehme ich an, daß Sie Bond sind. Geben Sie mir den Koffer. Mein Wagen steht draußen.«

Henderson sah wie ein Preisboxer aus, der sich zurückgezogen und dem Alkohol ergeben hatte. Der dünne Anzug bauschte sich über den muskulösen Armen und mächtigen Schultern, konnte aber auch den Fettansatz an den Hüften nicht verbergen. Er hatte ein unregelmäßiges sympathisches Gesicht, harte blaue Augen und eine zerschlagene Nase. Er schwitzte stark, und während er sich einen Weg durch die Menge bahnte, wobei er Bonds Koffer als Rammbock benutzte, zog er ein zerknülltes kariertes Taschentuch aus der Hosentasche und wischte sich damit Gesicht und Nacken ab. Die Menge machte dem Riesen willig Platz, und Bond folgte ihm zu einer schicken Limousine. Der Chauffeur stieg aus

und verbeugte sich. Henderson feuerte in fließendem Japanisch einige Befehle ab und setzte sich dann zu Bond auf den Rücksitz. »Ich bringe Sie zuerst in Ihr Hotel – ins Okura. Es ist das modernste, das wir hier haben. Im Royal Oriental ist neulich ein amerikanischer Tourist umgebracht worden, aber wir wollen Sie ja nicht so schnell verlieren. Dann genehmigen wir uns 'n paar ordentliche scharfe Schnäpse. Schon was gegessen?«

»Sechsmal, wenn ich mich recht erinnere. Die Japan Air Lines ist sehr besorgt um die Mägen ihrer Gäste.«

Bond deutete auf das unübersichtliche Gewirr der Vororte von Tokio, durch die sie mit einer geradezu selbstmörderischen Geschwindigkeit rasten. »Scheint nicht gerade die attraktivste Stadt der Welt zu sein. Warum fahren wir eigentlich links?«

»Weiß der Himmel«, sagte Henderson düster. »Die verdammten Japse machen überhaupt alles verkehrt rum. Die Lichtschalter muß man nach oben knipsen. Die Wasserhähne gehen nach rechts auf. Sie bringen's sogar fertig, beim Rennen die Pferde in Uhrzeigerrichtung laufen zu lassen, statt andersrum, wie es bei zivilisierten Menschen üblich ist. Tokio selbst ist schauderhaft. Entweder ist es zu heiß oder zu kalt, oder es regnet in Strömen. Außerdem gibt's fast jeden Tag 'n Erdbeben. Aber lassen Sie sich davon nicht stören. Die Taifune sind weitaus schlimmer. Wenn einer zu blasen anfängt, geht man am besten in die widerstandsfähigste Bar, die man finden kann, und betrinkt sich. Die ersten zehn Jahre sind die schlimmsten. Das Leben hier hat aber auch seine guten Seiten, wenn man sich auskennt. Man muß natürlich die Sprache beherrschen und wissen, wann man sich verbeugt und die Schuhe auszieht und so weiter. Sie müssen sich die Grundregeln möglichst schnell aneignen, wenn Sie bei den Leuten hier was erreichen wollen. Unter den steifen Kragen und gestreiften Hosen in den Regierungsstellen sitzt noch 'ne ganze Menge vom alten Samuraigeist. Ich mache mich bei den Leuten drüber lustig, und sie lachen, weil sie mich kennen. Aber das hindert mich keinesfalls, mich bis zum Boden zu verbeugen, wenn man's von mir erwartet und wenn ich was will. Sie werden's auch lernen.« Henderson fragte den Fahrer etwas, der die ganze Zeit über in den Rückspiegel geschaut hatte. Der Fahrer lachte und antwortete fröhlich.

»Hab ich mir's doch gedacht!« sagte Henderson. »Wir werden beschattet. Typisch Tiger. Ich hab ihm zwar gesagt, daß Sie im Okura wohnen, aber er will sich selbst überzeugen. Regen Sie sich nicht auf, das ist nun mal seine Art. Wenn Sie heute nacht einen seiner Männer im Bett finden oder ein Mädchen, wenn Sie Glück haben, dann sprechen Sie höflich mit ihnen, und sie werden sich verbeugen und verschwinden.« Doch der Trinkerei in der Bambus-Bar des Okura war eine ungestörte Nacht gefolgt. Den nächsten Tag hatten sie damit verbracht, Sehenswürdigkeiten zu besuchen und Visitenkarten drucken zu

lassen, die Bond als Zweiten Sekretär in der Kulturabteilung der australischen Botschaft bezeichneten. »Sie wissen genau, daß das unser Geheimdienst ist«, sagte Henderson, »und sie wissen auch, daß ich die ganze Sache leite und Sie mein zeitweiliger Assistent sind.« Am Abend waren sie dann in Hendersons bevorzugte Bar gegangen, wo jedermann Henderson »Dikko« oder »Dikko-san« nannte. Man hatte sie respektvoll zu dem ruhigen Ecktisch geleitet, der Dikkos Stammtisch zu sein schien.

Jetzt griff Henderson unter den Tisch und riß die Drähte mit einem Ruck ab. »Dieser Schurke von Wirt wird mich kennenlernen, wenn ich ihn erwische«, meinte er kriegerisch. »Wenn man bedenkt, was ich für diesen Lumpenhund alles getan hab'! Er hat's mir zu verdanken, daß er seine Lizenz noch hat. Und jetzt tut er mir sowas an! Na ja, jedenfalls kann T. T. jetzt nichts mehr aufnehmen. Dem werd ich auch den Marsch blasen. Er könnte inzwischen wissen, daß weder ich noch meine Freunde den Kaiser umbringen oder den Reichstag in die Luft sprengen wollen.« Dikko sah sich so argwöhnisch um, als wolle er beides tun. »Und jetzt zum Geschäft, James. Ich hab für morgen früh um elf eine Zusammenkunft mit Tiger arrangiert. Ich hol Sie ab und bring Sie hin. »Büro für asiatische Volksbräuche« – seine Tarnung. Ich will Ihnen aber nichts verraten, sonst verderb ich Ihnen den ganzen Spaß. Ich hab übrigens keine Ahnung, warum Sie hier sind. Mein Botschafter sagt, daß er von der ganzen Angelegenheit nichts wissen will. Er meint, es sei besser, wenn er Sie gar nicht kennenlernt. Macht's Ihnen was aus? Das ist keine Beleidigung, er ist nur 'n schlauer Fuchs und will keine Scherereien. Ich will auch nichts über Ihre Aufgabe wissen. Dann sind Sie nämlich der einzige, der den pulverisierten Bambus in den Kaffee bekommt. Aber ich nehm an, daß Sie irgendwelches wichtige Material von Tiger wollen, ohne daß die CIA dahinterkommt. Stimmt's? Das wird 'ne kitzlige Sache.«

Dikko Henderson machte mit der linken Hand eine ausholende Geste. Bond kam zu dem Schluß, daß Dikko schon ziemlich blau war. Sie hatten beide die achte Flasche *saké* hinter sich, doch hatte Dikko im Okura bereits mit Whisky begonnen, während er auf Bond wartete, der noch schnell ein harmloses Telegramm nach Melbourne verfaßte. Es trug den Vermerk »Zur Information«, was bedeutete, daß es für Mary Goodnight bestimmt war, der er damit seine Ankunft und vorübergehende Adresse mitteilte.

»Was für ein Kerl ist dieser Tanaka eigentlich?« fragte Bond. »Ist er Ihr Feind oder Ihr Freund?«

»Beides. Wahrscheinlich mehr ein Freund. Zumindest vermute ich das. Ich amüsiere ihn, ganz im Gegensatz zu seinen Kollegen von der CIA. Bei mir geht er aus sich heraus, und wir haben vieles gemeinsam. Wir lieben beide die Freuden des *samsara* – Wein und Frauen. Er ist 'n großer Weiberheld. Ich hab auch Ehrgeiz in dieser Richtung. Es ist mir gelungen, ihn vor zwei Heiraten zu bewahren. Tiger

ist so verrückt, daß er sie immer gleich heiraten will. Er bezahlt schon für drei Weiber Alimente. Dadurch hat er mir gegenüber ein ON. Das ist soviel wie 'ne Verpflichtung – und in Japan fast so wichtig wie das ›Gesicht‹. Wenn man ein ON hat, fühlt man sich nicht glücklich, bis man es auf ehrenvolle Weise losgeworden ist. Schenkt Ihnen ein Japaner einen Lachs, können Sie sich nicht mit 'ner Krabbe revanchieren. Es muß wieder ein Lachs sein, womöglich ein noch größerer, damit Sie den edlen Spender übertreffen; dann hat er nämlich Ihnen gegenüber wieder ein ON. Zur Zeit hat Tiger mir gegenüber ein ziemlich großes ON, das er nur schwer loswerden kann. Er zahlt's mit verschiedenen Geheimitips in Raten zurück. Und jetzt hat er wieder 'ne Portion wettgemacht, indem er Sie so kurz nach Ihrer Ankunft empfängt. Wenn Sie ein gewöhnlicher Bittsteller wären, hätten Sie wochenlang warten können. Er hätte Ihnen das große steinerne Gesicht gezeigt. Er dürfte geneigt sein, Ihnen entgegenzukommen, weil das sein ON mir gegenüber aufheben und mir 'nen ganzen Haufen ON zu seinen Gunsten aufladen würde. Aber die Sache ist noch viel komplizierter. Alle Japaner haben ein ständiges ON gegenüber ihren Vorgesetzten, dem Kaiser, ihren Ahnen und gegenüber den japanischen Göttern. Und das können sie nur abtragen, indem sie ›das Richtige‹ tun.«

»Das hört sich aber nicht sehr *demokorasu* an.«

»Das ist es auch nicht, Sie schwachsinniger Hinterwäldler. Machen Sie sich doch endlich mal klar, daß die Japaner 'ne besondere Menschenrasse sind. Als zivilisiertes Volk benehmen sie sich erst seit höchstens hundert Jahren. Schauen Sie einem Russen hinter die Maske, und Sie finden einen Tataren. Schauen Sie einem Japaner hinter die Maske, und Sie finden einen Samurai. Nur weil die Leute steife Hüte tragen und Baseball spielen, sind sie noch keineswegs ›zivilisiert‹. Ich will sogar noch weitergehen. Nehmen Sie die sogenannte Befreiung der Kolonialvölker. Man nimmt ihnen nur ihre Blasrohre weg und gibt ihnen dafür Maschinengewehre. Warten Sie ab, bis der erste anfängt, nach Kernwaffen zu schreien. Weil die Brüder mit den lausigen Kolonialmächten ›gleichberechtigt‹ sein müssen. In spätestens zehn Jahren ist es soweit, mein Freund. Und wenn's soweit ist, grab ich mir 'n großes Loch und setz mich rein.«

Bond lachte. »Das klingt aber auch nicht sehr *demokorasu*.«

»Ich schieß auf deine *demokorasu*, hätte Freund Hemingway gesagt.« Dikko goß seine neunte Flasche *saké* hinunter.

»Um Himmels willen, Dikko! Wie, zum Teufel, sind wir auf die Politik gekommen? Lassen Sie uns lieber was essen.«

»Sie sind 'n Weichling! – Nein«, sagte Dikko Henderson, stand auf und feuerte eine Reihe anscheinend unmißverständlicher japanischer Worte auf den Mann hinter der Bar ab, »ehe ich Sie ganz runterputze, gehn wir in 'ne Kneipe zum Aalessen. Dann besuchen wir das ›Haus der vollkommenen Freude‹. Und danach

sag ich Ihnen meine ehrliche Meinung über Sie.«

»Sie sind ein nichtsnutziger Bastard, Dikko. Aber ich hab Aale gern«, sagte Bond. »Ich bezahle sie und die anschließende Unterhaltung. Sie zahlen die Getränke.«

Dikko Henderson zog ein Bündel Banknoten im Wert von je tausend Yen aus der Tasche und begann den Betrag für den Kellner abzuzählen. Er ging majestätisch auf die Bar zu und wandte sich an den großgewachsenen Neger im roten Smoking, der dahinter stand: »Melody, du solltest dich schämen!« Dann schritt er würdevoll vor Bond aus dem Lokal.

## 5

Dikko Henderson holte Bond am nächsten Morgen um zehn Uhr ab. Er hatte einen tüchtigen Kater. Seine harten blauen Augen waren blutunterlaufen, und er steuerte direkt auf die Bambus-Bar zu und bestellte sich einen doppelten Brandy mit Ginger Ale. Bond sagte freundlich: »Sie hätten nicht soviel *saké* auf den Suntory-Whisky trinken dürfen. Ich glaube kaum, daß japanischer Whisky für irgend etwas die richtige Grundlage bildet.«

»Da ist was dran. Ich hab mir 'nen ausgewachsenen *futsukayoi* angelacht – einen ehrenvollen Katzenjammer. Sobald wir aus diesem lausigen Bums nach Hause kamen, hab ich alles wieder von mir gegeben. Aber Sie haben unrecht wegen des Suntory. Ist gar kein schlechtes Gesöff. Halten Sie sich an den billigsten, White Label. Der billige Whisky ist der beste. Vor einiger Zeit hab ich mal 'ne Brennerei besucht und mit einem der Brüder gesprochen. Hat mir was Interessantes über Whisky erzählt. Er hat behauptet, daß man guten Whisky nur dort zustande bringt, wo man gute Fotos machen kann. Schon mal so was gehört? Hat irgendwas mit der Wirkung des Lichts auf den Alkohol zu tun. Hab ich eigentlich gestern nacht soviel Blödsinn geredet? Oder waren Sie das? Einer von uns war's jedenfalls, soweit ich mich erinnere.«

»Sie sind mordsmäßig über den Zustand der Welt hergezogen und haben mich einen Schwächling genannt. Aber Sie haben's ganz freundschaftlich gemeint. Ich habe es nicht ernst genommen.«

»Himmel noch mal!« Dikko Henderson fuhr sich mit den Fingern verdrießlich durch das dicke graue Haar. »Aber ich hab doch niemand verdroschen?«

»Nur das Mädchen, dem Sie so fest aufs Hinterteil klopfen, daß es hinfiel.«

»Ach das!« meinte Dikko erleichtert. »Das war ein liebevoller Klaps. Wozu sind die Hintern der Mädchen denn sonst da? Soweit ich mich erinnern kann, haben sie alle vor Lachen geschrien. Die Kleine auch. Stimmt's? Wie sind Sie übrigens

mit Ihrer zurechtgekommen? Sie hat ganz begeistert ausgesehen.«

»Das war sie auch.«

Dikko kippte den Rest seines Brandys hinunter und stand auf. »Kommen Sie, Genosse. Gehn wir. Es ist nicht ratsam, Tiger warten zu lassen. Einmal hab ich's gemacht, und er hat 'ne ganze Woche lang kein Wort mit mir gesprochen.«

Es war ein typischer Spätsommertag in Tokio – heiß, stickig, verhangen; die Luft war mit feinem Staub von der endlosen Abbruch- und Wiederaufbauarbeit gesättigt. Sie fuhren eine halbe Stunde in Richtung Yokohama und bogen dann in die Auffahrt zu einem düsteren grauen Gebäude ein, dem, wie die großen Blockbuchstaben verkündeten, »Büro für asiatische Volksbräuche«. Zahlreiche Japaner hasteten durch das imposante Portal hinein und heraus, aber niemand kümmerte sich um Dikko und Bond – und niemand fragte sie nach ihren Anliegen, als beide die Eingangshalle durchquerten, in der Bücher und Postkarten zum Verkauf angeboten wurden, wie in einem Museum. Dikko ging auf eine Tür mit der Aufschrift »Koordinationsabteilung« zu, hinter der ein langer Gang mit offenen Räumen zu beiden Seiten lag. In den Räumen saßen gelehrt aussehende junge Männer an Schreibtischen. Ihnen gegenüber hingen große, mit farbigen Stecknadeln gespickte Landkarten, Bücherregale bedeckten die Wände bis zur Decke. Eine Tür, auf der »Internationale Beziehungen« stand, führte in einen weiteren Gang, in dem die Türen zu beiden Seiten aber geschlossen waren und Schildchen mit den Namen der Angestellten in englischer und japanischer Sprache trugen. Eine scharfe Biegung nach rechts – und sie kamen durch das »Büro für Anschauungsmaterial« mit weiteren geschlossenen Türen.

Schließlich folgte die »Dokumentation«, eine riesige Bibliothek, in der wieder Leute über Schreibtische gebeugt arbeiteten. Hier wurden sie zum erstenmal von einem Mann scharf gemustert, der hinter einem Tisch am Eingang saß. Er stand auf und verbeugte sich wortlos. Im Weitergehen sagte Dikko: »Hier hört die Tarnung auf. Alle Leute, die wir bisher gesehen haben, befassen sich wirklich mit asiatischen Volksbräuchen. Aber die Kerle hier drinnen gehören zu Tigers Außenstab und beschäftigen sich mehr oder weniger mit Geheimsachen. So 'ne Art Archivare. An dieser Schwelle hätte man uns freundlich zurückgeschickt, wenn wir uns zufällig hierher verirrt hätten.« Hinter den letzten Bücherregalen öffnete sich ein Gang mit einer kleinen Tür. Sie trug die Aufschrift »Vorgesehene Erweiterung der Dokumentationsabteilung. Vorsicht! Bauarbeiten!« Hinter der Tür hörte man Preßfluthämmer, eine Kreissäge, die Holz schnitt, und andere Baugeräusche. Dikko ging durch die Tür in einen völlig leeren Raum mit poliertem Holzboden. Von Bauarbeiten war nichts zu sehen. Er deutete auf einen großen Metallkasten, der an der Innenseite der Tür befestigt war. »Tonbandgerät«, erklärte er. »Gerissener Trick. Hört sich ganz echt an. Und das da« – er wies auf den blanken Boden vor ihnen – »ist etwas, das die Japaner

›Nachtigallboden‹ nennen, 'n Überbleibsel aus früheren Zeiten, als die Leute fremden Besuchern meistens nicht trauen konnten. Besser als eine Alarmglocke. Versuchen Sie mal drüberzugehen, ohne gehört zu werden.« Sie marschierten los, und sofort begannen die heimtückischerweise mit Federn versehenen Dielen durchdringend zu quietschen und zu knarren. In der Tür am anderen Ende öffnete sich ein Guckloch, durch das ein großes Auge sie beobachtete. Die Tür wurde geöffnet, und es erschien ein vierschrötiger Mann in Zivil, der an einem kleinen Holztisch gesessen und ein Buch gelesen hatte. Es war ein winziges Zimmer, das keinen anderen Ausgang zu haben schien. Der Mann verbeugte sich. Dikko sprach mit ihm, wobei er immer wieder das Wort »Tanaka-san« gebrauchte. Der Mann verbeugte sich noch einmal. Dikko wandte sich an Bond: »Jetzt müssen Sie allein weiter. Gehn Sie 'rein, Meister! Tiger läßt Sie in Ihr Hotel zurückbringen. Bis später.«

»Bestellen Sie Mama, ich hätte noch vor meinem Tod gebeichtet«, sagte Bond und ging in das kleine Zimmer, dessen Tür hinter ihm geschlossen wurde. Neben dem Tisch waren mehrere Knöpfe, von denen der Wächter einen drückte. Ein kaum wahrnehmbares Summen ertönte, und Bond spürte, daß sie nach unten sanken. Das Zimmer war ein Lift! Was für nette Scherzchen sich dieser Tanaka als Tarnung ausgedacht hatte! Was kam als nächstes?

Sie fuhren eine Zeitlang abwärts. Als der Lift anhielt, öffnete der Wächter die Tür, Bond stieg aus – und blieb wie angewurzelt stehen. Er stand auf dem Bahnsteig eines Untergrundbahnhofs! Alles war da: die roten und grünen Signale über den beiden Tunnels! Ein Mann trat heraus und sagte in fließendem Englisch: »Bitte, folgen Sie mir, Commander.« Er ging vor ihm her durch ein Gewölbe, über dem »Ausgang« stand. Doch der Raum, der einmal die Rolltreppen und Fahrkartenschalter aufnehmen sollte, war jetzt mit bequemen vorgefertigten Büros belegt, zwischen denen ein breiter Gang lief. Bond wurde in das erste Büro gebeten, das sich als Warteraum und Vorzimmer entpuppte. Ein Sekretär stand auf, verbeugte sich und ging in das Nebenzimmer. Er kam sofort wieder zurück, verbeugte sich noch einmal und hielt die Tür auf. »Bitte, diesen Weg, Commander.«

Bond betrat das Zimmer, die Tür schloß sich leise hinter ihm. Die große massige Gestalt, die Dikko ihm beschrieben hatte, kam über den roten Teppich auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen. »Mein lieber Commander. Guten Morgen. Es ist mir ein großes Vergnügen, Sie kennenzulernen.« Die Augen glitzerten hinter langen dunklen Wimpern, die fast weiblich wirkten. »Setzen Sie sich doch bitte. Wie gefallen Ihnen meine Büros? Zweifellos sind sie ganz anders als die Ihres Chefs. Aber die neue Untergrundbahn wird erst in etwa zehn Jahren fertig, und in Tokio gibt es wenig Büroraum. So kam ich darauf, diesen unbenutzten Bahnhof zu verwenden. Er ist ruhig, abgelegen und kühl. Es tut mir

heute schon leid, daß wir hier ausziehen müssen, wenn die Züge einmal fahren können.«

Bond nahm auf dem Stuhl vor dem leeren Schreibtisch Platz.

»Eine glänzende Idee. Mir hat die Sache mit den Volksbräuchen über Ihrem Kopf sehr gut gefallen. Sind wirklich so viele Leute in der Welt an Volksbräuchen interessiert?«

Tiger Tanaka zuckte die Achseln. »Kommt es darauf an? Das Material wird umsonst verteilt. Ich habe den Direktor nie danach gefragt, wer das Zeug liest, Amerikaner, nehme ich an, und Deutsche. Vielleicht noch einige Schweizer. Man kann immer Interessenten für solche Sachen finden. Es ist natürlich eine teure Spielerei. Aber glücklicherweise braucht das Innenministerium, dem ich verantwortlich bin, die Kosten dafür nicht zu tragen. Hier unten müssen wir mit jedem Pfennig rechnen. Ich nehme an, mit Ihrem Budget ist es nicht anders.«

Bond setzte voraus, daß dieser Mann die veröffentlichten Zahlen des Secret Service kannte. Er sagte: »Mit nicht ganz zehn Millionen Pfund kommt man nicht weit, wenn man die ganze Welt beobachten soll.«

Die Zähne schimmerten im Neonlicht. »In den letzten fünfzehn Jahren haben Sie aber doch eine Menge Geld dadurch gespart, daß Sie die Tätigkeit in diesem Teil der Welt einstellten.«

»Sicher. Wir verlassen uns darauf, daß die CIA unsere Arbeit mit erledigt. Sie ist tüchtig und hilfsbereit.«

»Unter McCone genauso wie unter Dulles?«

Der alte Fuchs! – »Fast genauso. Heute neigen sie noch mehr dazu, den Pazifik als ihren eigenen Vorgarten zu betrachten.«

»Aus dem Sie sich die Mähmaschine borgen wollen. Ohne daß es der Gärtner erfährt!« Tigers Lächeln war nun noch tigerhafter.

Bond mußte lachen. Der alte Gauner hatte zwei und zwei zusammengezählt! Als Bond lachte, stimmte Tiger ein, doch mit Zurückhaltung. Bond sagte: »Bei uns gab's mal einen Mann namens Cook und noch ein paar andere Leute, die einen Teil dieses Gartens entdeckt haben. Australien und Neuseeland sind zwei große Länder. Sie müssen zugeben, daß unsere Interessen in diesem Teil der Welt durchaus berechtigt sind.«

»Mein lieber Commander, Ihr Land hatte Glück, daß wir in Pearl Harbour zuschlugen und nicht in Australien. Glauben Sie nicht auch, daß uns dieses Land und Neuseeland zugefallen wären, wenn wir uns anders verhalten hätten? Beides sind riesige Landflächen, noch dazu unterentwickelt. Ihr hättet sie nicht verteidigen können, und die Amerikaner hätten sie nicht verteidigen wollen. Wenn unsere Politik anders gewesen wäre, besäßen wir heute das halbe

Commonwealth. Ich persönlich habe die Strategie, die sich gegen Pearl Harbour richtete, nie verstanden. Wollten wir Amerika erobern? Die Nachschublinien waren zu lang. Aber Australien und Neuseeland lagen bequem vor der Tür.« Er schob ein Kästchen mit Zigaretten auf Bond zu. »Rauchen Sie? Das sind Shinsei. Eine annehmbare Marke.«

James Bond hatte nur noch wenige seiner eigenen Zigaretten. Er mußte sowieso demnächst auf die einheimischen Marken zurückgreifen. Außerdem mußte er nachdenken. Er kam sich vor wie bei einem Gipfeltreffen zwischen England und Japan. Er nahm eine Zigarette und zündete sie an. Dann blies er den Rauch langsam aus und lächelte. »Mr. Tanaka, das sind Probleme für Historiker. Mich beschäftigen viel einfachere Dinge – Dinge, die mehr die Zukunft als die Vergangenheit betreffen.«

»Ich verstehe vollkommen, Commander.« Es mißfiel Tiger Tanaka offensichtlich, daß Bond auf sein Geplänkel mit Allgemeinplätzen nicht länger einging. »Aber wir haben ein Sprichwort: ›Rede über das nächste Jahr, und der Teufel lacht.‹ Die Zukunft ist ungewiß. Jetzt sagen Sie mir aber, wie gefällt Ihnen Japan? Haben Sie sich bisher gut amüsiert?«

»Ich nehme an, daß man sich mit Dikko Henderson immer gut amüsiert.«

»Allerdings. Er ist ein Mann, der so lebt, als müßte er morgen sterben. Das ist die richtige Art zu leben. Er ist einer meiner besten Freunde, und ich genieße seine Gesellschaft sehr. Wir haben in vielen Dingen den gleichen Geschmack.«

Bond fragte ironisch: »Volksbräuche?«

»Genau.«

»Er hält sehr viel von Ihnen. Ich kenne ihn nicht gut, aber ich vermute, daß er ein einsamer Mensch ist. Es ist keine glückliche Verbindung, einsam und intelligent zu sein. Wäre es für ihn nicht besser, ein japanisches Mädchen zu heiraten und sich hier niederzulassen? Könnten Sie keine für ihn finden?«

Es war Bond recht, daß sich ihr Gespräch nun um persönliche Dinge drehte. Er fühlte, daß er auf dem richtigen Weg war. Aber irgendwann würde der unangenehme Augenblick kommen, in dem er sein Anliegen vorbringen mußte. Er freute sich nicht gerade darauf.

Als hätte er es erraten, sagte Tiger Tanaka: »Ich habe dafür gesorgt, daß unser Freund eine Menge japanische Mädchen kennenlernte. Das Ergebnis war jedesmal negativ oder bestenfalls mittelmäßig. Aber sagen Sie, Commander, wir haben uns doch hier nicht getroffen, um Mr. Hendersons Privatleben zu besprechen. Wie kann ich Ihnen behilflich sein? Geht es um den Rasenmäher?«

Bond lächelte. »Getroffen. Die Markenbezeichnung für dieses spezielle Gerät ist MAGIC 44.«

»Ein sehr wertvolles Gerät für viele Zwecke. Ich kann verstehen, daß Ihr Land gern die Dienste dieses Gerätes in Anspruch nehmen möchte. Zufälligerweise kam mir heute morgen eine Probe seiner Fähigkeiten in die Hände.« Tiger Tanaka zog eine Schublade seines Schreibtisches auf und entnahm ihr eine Akte. Es war ein hellgrüner Hefter, der die Aufschrift GOKUHI in japanischen und lateinischen Buchstaben trug. Bond nahm an, daß das soviel wie »Geheimsache« bedeutete. Tanaka bestätigte das, öffnete den Hefter und nahm zwei gelbe Blätter heraus. Bond konnte erkennen, daß das eine mit japanischen Schriftzeichen bedeckt war und das andere ungefähr fünfzig Schreibmaschinenzeilen enthielt. Mr. Tanaka schob ihm dieses Blatt über den Schreibtisch zu. »Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie keinem Menschen verraten, was Sie jetzt lesen?«

»Wenn Sie darauf bestehen, Mr. Tanaka.«

»Ich fürchte, ich muß, Commander.«

»Na gut.« Bond zog das Blatt zu sich herüber. Der Text war englisch.

»An alle Stationen zweiter Klasse und höher. Nur vom Empfänger persönlich zu entschlüsseln und dann zu vernichten. Sobald die Vernichtung durchgeführt ist, durch das Codewort SATURN bestätigen. Beginn des Textes: In Erweiterung der veröffentlichten Rede von Nummer eins vor dem Obersten Sowjet am ersten September wird bestätigt, daß wir im Besitz der Zweihundert-Megatonnen-Waffe sind und daß am zwanzigsten September ein Test in großer Höhe im Gebiet von Nowaja Semlja durchgeführt wird. Beträchtlicher radioaktiver Niederschlag ist zu erwarten, ebenso öffentliche Empörung in den Gebieten Arktis, Nordpazifik und Alaska. Ihr soll und wird von Moskau aus entgegengewirkt werden durch Hinweis auf die kürzlich erfolgten Tests in Amerika und auf die von Nummer eins immer wieder erhobenen Forderungen nach der Einstellung der Tests mit atomaren Angriffswaffen, die immer wieder zurückgewiesen wurden. Zur Information – der Abschluß einer dieser Waffen auf London würde alles Leben südlich einer Linie Newcastle-Carlisle vernichten. Daraus folgt, daß eine zweite, auf die Gegend um Aberdeen gezielte Rakete zur völligen Vernichtung Englands und Irlands führen würde.

Diese Tatsache wird in Kürze von Nummer eins als Druckmittel in einer Demarche verwendet werden, die darauf abzielt, den Abzug aller amerikanischen Truppen und Angriffswaffen aus England sowie die atomare Abrüstung Englands durchzuführen. Das wird die Anglo-Amerikanische Allianz auf die Probe stellen und wahrscheinlich zerbrechen, da anzunehmen ist, daß Amerika keinen sein eigenes Territorium in Mitleidenschaft ziehenden Atomkrieg zur Rettung eines heute mehr oder weniger wertlosen Verbündeten riskieren wird – für einen Verbündeten, der heute in Washington offen so gering eingeschätzt wird wie Belgien oder Holland. Wenn diese Demarche, die natürlich ein gewisses Risiko bedeutet, erfolgreich ist, werden selbstverständlich ähnliche Demarchen in

Europa und später im Pazifischen Raum Unternommen, wobei einzelne Länder der Reihe nach unter Druck gesetzt werden. Das Endergebnis dieses großen Handstreichs wird, wenn erfolgreich, die Sicherheit der UdSSR für die absehbare Zukunft sichern und letztlich zur friedlichen Koexistenz mit Amerika führen. Die friedlichen Absichten der UdSSR werden deshalb dauernd von Nummer eins und allen staatlichen Stellen betont werden. Dieser Argumentation haben auch Sie zu folgen, falls Ihre Station irgendwann in diesen Fall hineingezogen wird. Zur Information – alle sowjetischen Bürger, die in England arbeiten, werden eine Woche vor dieser ersten Demarche zurückgerufen. Es wird keine Erklärung dafür abgegeben, doch wird auf diese Weise eine beträchtliche und wünschenswerte Verschärfung der Spannung erreicht. Das gleiche Vorgehen, das Unruhe im Zielland hervorrufen soll, wird auch bei den weiteren Demarchen befolgt! Im Augenblick sollen Sie in Ihrer Station keine Vorsichtsmaßnahmen treffen. Sie sollen sich nur im geheimen auf den Fall vorbereiten, daß Ihre Station zu einem späteren Zeitpunkt in das Unternehmen verwickelt und die Evakuierung Ihres Stabes sowie die Vernichtung der Archive durch das Codewort BLITZ befohlen wird, das durch Kanal 44 persönlich an sie gelangt! Ende des Textes. Gezeichnet: Zentrale.«

James Bond stieß das Dokument von sich, als fürchte er, sich daran anzustecken. Er nahm eine Shinsei aus dem Kästchen, zündete sie an und zog den Rauch tief in die Lungen. Dann sah er zu Mr. Tanaka auf, der ihn mit höflichem Interesse betrachtete. »Ich nehme an, Nummer eins ist der sowjetische Ministerpräsident?«

»Sie haben recht, und mit den Stationen zweiter Klasse und höher sind die Generalkonsulate und Botschaften gemeint. Interessantes Material, nicht wahr?«

»Es ist ein Fehler, daß Sie uns dieses Material vorenthalten. Wir haben immerhin einen Freundschafts- und Handelsvertrag mit Ihrem Land geschlossen. Betrachten Sie das Zurückhalten dieser lebenswichtigen Information nicht als unehrenhaften Akt?«

»Ehre ist ein sehr gewichtiges Wort in Japan, Commander. Wäre es nicht noch unehrenhafter, unser Wort gegenüber unseren guten amerikanischen Freunden zu brechen? Sie haben mir und meiner Regierung wiederholt versichert, daß jede Information von grundlegendem Interesse für unsere anderen Freunde und Verbündeten so an diese weitergeleitet werde, daß die Quelle ungenannt bleibt. Ich habe keinen Beweis dafür, daß sie sich nicht daran halten.«

»Sie wissen genauso gut wie ich, Mr. Tanaka, daß durch das Umformulieren des Textes zur Verschleierung der Quelle diese Art von Material nicht mehr wert ist als Berichte aus zahllosen anderen ›delikatens und verlässlichen Quellen. Die Art dieser besonderen Quelle, die Tatsache, daß niemand die unverfälschten Texte

des Feindes liest, macht mindestens fünfzig Prozent des Informationswertes aus, den die Botschaft enthält. Zweifellos wird Washington eine frisierte Version nach London weiterleiten. Ich hoffe, es ist schon geschehen. Aber können Sie sich vorstellen, daß es vielleicht in ihrem Interesse liegt, über die schreckliche Gefahr, die England droht, zu schweigen? Zugleich aber liegt es in Englands Interesse, jede Stunde für die Ausarbeitung eines Gegenplans zu nutzen. Eine erste Maßnahme, die sich anbietet, ist die Vorbereitung für die Internierung aller sowjetischen Staatsbürger in England beim ersten Anzeichen der in der Botschaft erwähnten Evakuierungsmaßnahmen.«

»Ich verstehe Ihren Standpunkt, Commander. Es gibt natürlich in diesem besonderen Fall eine Ausweichmöglichkeit, Ihrer Regierung diese Information zukommen zu lassen.« Tanaka schnitt eine boshafte Grimasse.

Bond beugte sich über den Schreibtisch: »Aber ich habe Ihnen doch mein Ehrenwort gegeben!«

Tanakas Gesicht erlebte eine merkwürdige Verwandlung. Es nahm einen traurigen Ausdruck an. Die dunklen Augen glitzerten nicht mehr. Aus seinen Zügen sprach auf einmal Melancholie. Er sagte: »Commander, ich war sehr glücklich in England. Ihre Leute haben mich sehr freundlich behandelt. Ich habe es ihnen in unwürdiger Weise gedankt.« (Aha, dachte Bond. Das ON.) »Als Entschuldigung führe ich meine Jugend und die Leidenschaft eines Krieges an, der, wie ich glaubte, meinem Land großen Ruhm bringen würde. Ich war im Irrtum. Wir wurden geschlagen. Die Sühne dafür ist eine wichtige Angelegenheit, eine Sache der Jugend dieses Landes. Ich bin kein Politiker und weiß nicht, wie diese Sühne aussehen wird. Augenblicklich machen wir die übliche Übergangszeit der Besiegten durch. Aber ich, Tanaka, habe mein eigenes privates Ausgleichskonto. Ich schulde Ihrem Land sehr viel. Heute morgen habe ich Ihnen ein Staatsgeheimnis verraten. Zu dieser Handlung hat mich meine Freundschaft zu Dikko ermutigt. Ebenso ermutigt haben mich aber auch Ihre aufrichtige Haltung und die Offenheit, mit der Sie die Ihnen auferlegte Pflicht zu erfüllen suchen. Ich sehe die Bedeutung dieses Stücks Papier für England völlig ein. Sie erinnern sich an den Text?«

»Genau.«

»Und Sie haben Ihr Ehrenwort gegeben, ihn nicht weiterzuleiten?«

»Ja.«

Tiger Tanaka stand auf und hielt ihm die Hand hin. »Leben Sie wohl für heute, Commander. Ich hoffe, daß wir uns noch öfter sehen.« Sein Gesicht strahlte wieder. »Ehre ist eine Sache des Verhaltens, Commander. Der Bambus muß sich unter dem Wind beugen. Aber gleichermaßen muß sich die Zeder unterm Orkan beugen. Das soll heißen, daß manchmal die Pflicht zwingender ist als ein

Ehrenwort. Draußen wartet ein Wagen, um Sie ins Hotel zurückzubringen. Bitte grüßen Sie Dikko herzlich von mir und sagen Sie ihm, daß er mir tausend Yen für die Reparatur einer elektronischen Anlage schuldet, die Staatseigentum ist.«

James Bond drückte die harte Pranke. »Ich danke Ihnen, Mr. Tanaka«, sagte er von Herzen. Er verließ das kleine, geheime Büro, wobei ihn nur noch ein einziger Gedanke beschäftigte. Wie schnell waren Dikkos Verbindungen nach Melbourne? Wie schnell von Melbourne nach London?

## 6

Inzwischen war ein Monat vergangen, und aus Mr. Tanaka war »Tiger«, aus Commander Bond »Bondo-san« geworden. Tiger hatte seinen neuen Namen für James Bond erklärt. »James«, hatte er gesagt, »das ist ein schwieriges Wort für Japaner. Und es erweckt auch nicht den nötigen Respekt. Bond-san klingt dem japanischen Wort *bonsan* zu ähnlich, das Priester oder Graubart bedeutet. Die harten Konsonanten am Ende von ›Bond‹ sind für den Japaner nicht leicht auszusprechen, und wenn so etwas bei einem Fremdwort vorkommt, hängen wir ein O an. Deshalb heißen Sie jetzt Bondo-san. Ist das annehmbar?«

»Bedeutet Bondo vielleicht Schwein oder etwas Ähnliches auf japanisch?«

»Nein. Es hat gar keine Bedeutung.«

»Verzeihen Sie die Frage. Aber die Japaner scheinen Spaß an privaten Witzen auf Kosten der *gaijins* zu haben. Ich habe neulich einen meiner Freunde erwähnt, der ›Monkey‹ McCall heißt, von uns aber gewöhnlich ›Munko‹ genannt wird. Sie sagten mir, das sei in Ihrer Sprache ein unaussprechliches Wort. Deshalb dachte ich, ›Bondo‹ könnte gleichermaßen unaussprechlich sein.«

»Haben Sie keine Angst. Es ist durchaus respektabel.«

Die Wochen waren vergangen, ohne daß Bond einen sichtbaren Fortschritt bei seiner Mission verzeichnen konnte. Dafür hatte sich zwischen ihm, Tiger und Dikko eine echte Freundschaft entwickelt. Die drei Männer wurden in ihrer Freizeit fast unzertrennlich, doch hatte Bond das Gefühl, daß er bei ihren gemeinsamen Ausflügen und ihren lärmenden Abendvergnügungen ständig, aber sehr taktvoll auf die Probe gestellt wurde. Dikko hatte Bonds Eindruck bestätigt. »Ich glaube, Sie machen Fortschritte, Meister. Tiger würde es als unehrenhaft ansehen, Sie an der Nase rumzuführen und dann mit 'ner glatten Absage abzuspeisen. Irgendwas braut sich hinter den Kulissen zusammen, ich hab bloß keine Ahnung, was! Ich vermute, daß Tigers Vorgesetzte den Finger am Drücker haben, wobei Tiger auf Ihrer Seite steht. Und Tiger hat was, das man hier im Volksmund ›ein breites Gesicht‹ nennt. Das heißt, er hat großen

Einfluß. Und das ON, das er gegenüber England hat, ist ein entscheidender Faktor zu Ihren Gunsten. Was er Ihnen bei Ihrem ersten Treffen gab, war ein noch nie dagewesenes *presento*, wie wir das hier nennen. Aber passen Sie auf! Sie bürden sich 'ne Menge ON gegenüber Tiger auf. Und wenn's zu 'ner Übereinkunft kommt, dann haben Sie hoffentlich 'n gediegenes *presento* im Ärmel versteckt, damit sich das ON auf beiden Seiten ungefähr das Gleichgewicht hält. Kein billiger Kuhhandel! Haben Sie was?»

»Ich weiß nicht genau«, sagte Bond unsicher. Das Material der »Blauen Linie« war in seiner Vorstellung im Vergleich zu dem Lachs, den Tiger verkaufen oder zurückhalten konnte, auf die Größe einer Elritze zusammengeschrumpft. Die Wirkung der einen Scheibe, die er Bond überlassen hatte, war schon durchschlagend gewesen. Der Test mit der Zweihundertmegatonnen-Bombe hatte termingerecht stattgefunden und war mit der von Moskau vorausgeahnten öffentlichen Empörung begrüßt worden. Doch die Gegenmaßnahmen des Westens waren umgehend erfolgt. Mit dem Hinweis, sowjetische Bürger in England vor feindlichen Kundgebungen schützen zu wollen, hatte man ihre Bewegungsfreiheit auf einen Radius von dreißig Kilometern um ihre Wohnstätten beschränkt, und »zum Schutz« standen Polizisten vor der Sowjetbotschaft, den Konsulaten und Handelsorganisationen. Natürlich hatte man gegen englische Diplomaten und Journalisten in Rußland Vergeltungsmaßnahmen ergriffen, doch damit hatte man rechnen müssen. Außerdem hatte der amerikanische Präsident eine unmißverständliche Ansprache gehalten und einen Vergeltungsschlag angedroht, falls die Sowjetunion eine Kernwaffe außerhalb ihres Herrschaftsbereiches zur Explosion bringen sollte.

Wenige Tage danach war Bond in Tigers Untergrundbüro gerufen worden. »Sie werden das natürlich nicht weitererzählen«, hatte Tiger mit boshafem Lächeln gemeint, »aber das Unternehmen, von dem Sie privat Kenntnis haben, ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden.«

»Vielen Dank für diese private Information«, hatte Bond gesagt. »Aber Sie sehen doch ein, daß Ihr freundliches Verhalten vor drei Wochen die internationale Spannung wesentlich entschärft hat, besonders was mein Land betrifft. Mein Land wäre unendlich dankbar, wenn es von Ihrer persönlichen Großzügigkeit mir gegenüber wüßte. Darf ich auf Ihre weitere Gunst hoffen?« Bond hatte sich an die östliche Umschreibung gewöhnt, obwohl er die Feinheiten von Dikkos Ausdrucksweise gegenüber Tiger noch nicht beherrschte, die mindestens einen Fluch in jedem blumigen Satz enthielt und Tiger köstlich amüsierte.

»Bondo-san, für die Einrichtung, die Sie von uns mieten wollen, müssen wir, falls der unwahrscheinliche Fall eintritt, daß sie zur Verfügung gestellt wird, einen sehr hohen Preis fordern. Was hat Ihr Land als Gegenleistung für die Benutzung von MAGIC 44 zu bieten?«

»Wir haben eine sehr wichtige Nachrichtenverbindung in China, die bei uns als die ›Blaue Linie‹ bekannt ist. Das Material aus dieser Quelle würde Ihnen ohne Einschränkung zur Verfügung gestellt.«

Melancholie breitete sich über Tigers Gesicht aus, doch in seinen Tatarenaugen erschien ein boshaftes Glitzern. »Ich befürchte sehr, daß ich schlechte Neuigkeiten für Sie habe, Bondo-san. Die ›Blaue Linie‹ ist fast seit ihrem Bestehen von meiner Organisation unterwandert. Wir erhalten bereits alles Material aus dieser Quelle. Ich könnte Ihnen die Akten zeigen, wenn Sie wollen. Wir haben sie einfach in ›Gelbe Linie‹ umbenannt, und ich muß zugeben, daß das Material durchaus annehmbar ist. Aber wir besitzen es schon. Was haben Sie sonst anzubieten?«

Bond mußte lachen. Der Stolz der Abteilung J – und von M.! die Arbeit, die Kosten und die Gefahren der »Blauen Linie! Und das alles zu fünfzig Prozent zugunsten von Japan! Bei Gott, ihm wurden die Augen auf dieser Reise gründlich geöffnet. Diese Neuigkeit würde im Hauptquartier wie eine Bombe einschlagen. Er sagte höflich: »Wir haben viele andere Einrichtungen. Aber darf ich vielleicht vorschlagen, daß Sie Ihren Preis nennen, nachdem Sie eben den unbestrittenen Wert Ihres Geräts demonstriert haben?«

»Sie glauben, daß Sie etwas von vergleichbarem Wert auf Lager haben? Vielleicht Material aus einer ähnlichen, wenn auch sicher unbedeutenderen Quelle, das für die Verteidigung *unseres* Landes von gleicher Bedeutung wäre?«

»Zweifellos«, meinte Bond zuversichtlich. »Aber, mein lieber Tiger, wäre es nicht ein guter Einfall, wenn Sie London einen Besuch abstatten und dabei selbst unser Lager besichtigten? Mein Chef würde sich sicher geehrt fühlen. Sie empfangen zu dürfen.«

»Sie haben keine Verhandlungsvollmacht?«

»Das wäre unmöglich, mein lieber Tiger. Unsere Sicherheitsmaßnahmen sind so gestaltet, daß nicht einmal ich vollständige Kenntnis von all unseren Geschäften habe. Was mich persönlich betrifft, so kann ich meinem Chef lediglich den Inhalt unseres Gesprächs weitererzählen oder Ihnen jeden persönlichen Dienst leisten, den Sie eventuell von mir erbitten.«

Einen Augenblick lang sah Tiger Tanaka ihn nachdenklich an. Er schien über Bonds letzte Worte nachzuzrübeln. Dann schloß er das Gespräch mit der Einladung in das Geisharestaurant, und Bond verließ ihn mit gemischten Gefühlen, um über Melbourne nach London zu melden, was er erfahren hatte.

In dem Zimmer, in dem er jetzt nach der Geishaparty saß und in dem Tiger ihm gerade mit dem Tod gedroht hatte, fletschten ihn Tigerköpfe von den Wänden und vom Boden an. Sein Aschenbecher steckte in einer ausgestopften Tigerpranke, und der Stuhl, auf dem er saß, war mit Tigerfell bezogen. Tanaka

war im Jahre des Tigers geboren, während Bond, wie Tiger ihm vergnügt erzählt hatte, im Jahr der Ratte zur Welt gekommen war.

Bond nahm einen kräftigen Schluck *saké* und sagte: »Mein lieber Tiger, ich würde Ihnen sehr ungern die Unannehmlichkeit bereiten, mich von der Oberfläche der Erde entfernen zu müssen. Sie wollen andeuten, daß sich diesmal die Zeder nicht unterm Orkan beugen darf? Gut. Heute gebe ich Ihnen mein heiligstes Ehrenwort.«

Tiger zog sich einen Stuhl heran und sah Bond über das niedrige Tischchen hinweg an. Er goß sich einen reichlich bemessenen Schluck Whisky ein und spritzte Soda hinein. Der Lärm des nächtlichen Verkehrs auf der Hauptstraße Tokio-Yokohama drang durch die umliegenden Häuser gedämpft zu ihnen. Es war zehn Minuten vor Mitternacht. Tiger begann mit leiser Stimme: »In diesem Fall, mein lieber Bondo-san, und da ich Sie – wenn man von Dingen absieht, die Ihr Land betreffen – als Ehrenmann kenne, werde ich Ihnen eine sehr interessante Geschichte erzählen.« Er stand von seinem Stuhl auf, ließ sich auf der *tatami* nieder und nahm die Lotosstellung ein, die für ihn offensichtlich bequemer war. In erklärendem Tonfall sagte er: »Seit Beginn der Ära des Meiji, der, wie Sie wissen, als Kaiser die Modernisierung und Verwestlichung Japans förderte, sind immer wieder Ausländer in dieses Land gekommen und haben sich hier niedergelassen. Meist waren es verschrobene Leute und Gelehrte. Im allgemeinen hat man sie gewähren lassen, gewöhnlich mit einigem spöttischen Vergnügen. Nach der Besetzung kamen natürlich viele solche Ansiedler hierher, in der Mehrzahl Amerikaner. Die östliche Lebensweise reizt vor allem den Amerikaner, der einer Kultur entfliehen möchte, die, wie Sie zugeben werden, immer reizloser geworden ist – ausgenommen natürlich für die unteren Schichten der menschlichen Rasse, denen schlechtes, aber reichliches Essen, glänzende Spielzeuge wie Autos und Fernsehapparate und der ›schnelle Dollar‹, der oft noch unehrlich verdient wird, als *summum bonum* erscheinen, wenn Sie mir diese sentimentale Rückerinnerung an meine Erziehung in Oxford gestatten.«

»Ich gestatte«, sagte Bond. »Aber ist das nicht ein Bild des Lebens, das in Ihrem eigenen Land offiziell gefördert wird?«

Tiger Tanakas Gesicht verfinsterte sich. »Im Augenblick müssen wir etwas über uns ergehen lassen, das ich am liebsten als die ›Coca-Cola-Schule‹ bezeichnen möchte. Damit bezahlen wir zum Teil unsere Niederlage. Es ist eine verachtenswerte Lebensweise!« Tiger spuckte diese Worte fast aus. »Aber glücklicherweise nutzt sie sich von selbst ab und ist kurzlebig. Sie hat in der Geschichte Japans nicht mehr Bedeutung als das Leben einer Libelle.« Er schwieg einen Augenblick. »Aber zurück zu unserer Geschichte. Unsere amerikanischen Bürger sind an sich angenehme Leute, wenngleich natürlich etwas primitiv. Sie freuen sich über die Unterwürfigkeit unserer Frauen, die allerdings nur

oberflächlich ist. Sie haben Spaß an unserer Einfachheit, hinter der eine tiefe Bedeutung steckt, von der sie zweifellos nichts verstehen. Sie finden Gefallen an unserer Achtung vor der Tradition und unserer Verehrung der Vergangenheit, weil sie keine Ahnung haben und wahrscheinlich kein erwähnenswertes Familienleben.«

»Das ist starker Tobak, Tiger! Ich habe eine Menge amerikanische Freunde, die keinesfalls so sind, wie Sie behaupten. Wahrscheinlich beziehen Sie sich auf die einfachen GIs, auf die ungebildeten Soldaten, die unter dem Schutz des Sternenbanners hierherkommen und zuviel Geld haben. Ich gebe zu, daß sie gelegentlich ein japanisches Mädchen heiraten und sich hier niederlassen. Aber sicher halten sie's nicht lange aus.«

Tiger verbeugte sich fast bis auf den Boden. »Verzeihen Sie, Bondo-san. Sie haben natürlich recht, und ich bin auf unwürdige Weise von meiner Geschichte abgekommen. Ich habe Sie hierhergebeten, um über meinen tiefen Widerwillen gegen die Besetzung meines Landes zu sprechen. Entschuldigen Sie. Ich habe, wie man so schön sagt, Dampf abgelassen. Sie verstehen das?«

»Natürlich, Tiger. Mein Land hat seit Jahrhunderten keine Besetzung erlebt. Ich wüßte nicht, wie ich unter den gleichen Umständen reagieren würde. Wahrscheinlich genauso wie Sie. Bitte erzählen Sie weiter.« Bond nahm die Flasche mit dem *saké* und schenkte sich ein. Tiger Tanaka fuhr fort.

»Wie ich schon sagte, haben sich zahlreiche Ausländer in Japan niedergelassen, und meist sind es harmlose Sonderlinge. Aber es gibt einen Mann, der im Januar eingereist ist und sich als ein teuflischer Sonderling entpuppt hat. Dieser Mann ist ein Ungeheuer. Sie können ruhig lachen, Bondo-san, aber dieser Mann ist nichts anderes als ein Teufel in Menschengestalt.«

»Ich habe in meinem Leben schon viele schlechte Menschen kennengelernt, Tiger, und im allgemeinen waren sie leicht verrückt. Ist das hier auch der Fall?«

»Ganz im Gegenteil. Die berechnende Genialität dieses Mannes, sein Verständnis für die Psychologie meines Volkes, weisen ihn als überragendes Genie aus. Nach der Meinung unserer bedeutendsten Gelehrten und Professoren ist er ein Wissenschaftler und Sammler von einzigartiger Größe in der Geschichte der Welt.«

»Was sammelt er denn?«

»Er sammelt den Tod.«

7

James Bond lächelte über diese dramatische Ausdrucksweise. »Er sammelt den Tod? Soll das heißen, er bringt Leute um?«

»Nein, Bondo-san. So einfach ist das nicht. Er überredet, oder besser ausgedrückt, er verführt Leute dazu, sich selbst umzubringen.« Tiger schwieg einen Augenblick, wobei er seine buschigen Brauen hochzog. »Aber nein, auch das entspricht nicht ganz den Tatsachen. Sagen wir einfach, er bietet den Leuten eine bequeme und verlockende Möglichkeit, sich selbst aus dem Weg zu räumen. Seine augenblickliche Quote beläuft sich auf etwas über fünfhundert Japaner in knapp sechs Monaten.«

»Warum verhaften Sie ihn nicht und hängen ihn auf?«

»Wenn das so einfach wäre, Bondo-san! Ich erzähle Ihnen besser alles von Anfang an. Im Januar dieses Jahres reiste ganz legal ein Herr namens Dr. Guntram Martell in unser Land ein. In seiner Begleitung befand sich Frau Emmy Martell, geborene de Bedon. Beide wiesen Schweizer Pässe vor, und der Doktor bezeichnete sich als Gartenbaukünstler und Botaniker, der sich auf subtropische Pflanzen spezialisiert hatte. Er besaß erstklassige Empfehlungsschreiben des Jardin des Plantes in Paris und von Kew Gardens in England, außerdem noch von anderen Stellen, die jedoch ziemlich unverbindlich abgefaßt waren. Er stellte sehr schnell Kontakte zu den entsprechenden japanischen Stellen und zu Beamten des Landwirtschaftsministeriums her, und diese Herren erfuhren zu ihrer freudigen Überraschung, daß Dr. Martell bereit war, nicht weniger als eine Million Pfund für die Errichtung eines exotischen Gartens oder Parks auszugeben, in dem er eine unbezahlbare Sammlung von seltenen Gewächsen aus aller Welt anpflanzen wollte. Er erklärte sich bereit, alle Pflanzen in ausgewachsenem Zustand auf seine Kosten importieren zu lassen, damit der Park in kürzester Frist fertiggestellt werden könne – ein ungeheuer teures Verfahren, wenn Sie etwas von Gartenbau verstehen!«

»Ich hab keine Ahnung davon! Ist das so ähnlich wie bei den Millionären in Texas, die sich ausgewachsene Palmen und tropische Büsche aus Florida kommen lassen?«

»Genauso. Der Park sollte nicht für die Öffentlichkeit zugänglich sein, aber japanischen Fachleuten für Studien- und Forschungsarbeiten unentgeltlich zur Verfügung stehen. Nun, die Regierung nahm dieses ungewöhnliche Angebot natürlich mit Freude an und gestand dem lieben Doktor als Gegenleistung eine Aufenthaltsbewilligung für zehn Jahre zu – ein sehr selten vergebenes Recht. Inzwischen stellten die Einwanderungsbehörden ganz routinemäßig durch meine Dienststelle Nachforschungen über den Doktor an. Ich habe die Angelegenheit an unsere Freunde von der CIA weitergegeben, da ich keinen

Vertreter in der Schweiz habe. Nach einiger Zeit bekam ich Bericht, daß der Doktor völlig in Ordnung sei, wenn man auch nichts über seinen Ruf als Botaniker herausfinden konnte. Kew Gardens und der Jardin des Plantes bezeichneten ihn als einen begeisterten Amateur, der beiden Gärten wertvolle Sammlungen von tropischen und subtropischen Pflanzen geschenkt hatte. Also ein interessanter und finanziell gesicherter Bürger, dessen harmlose Liebhabereien für Japan nur vorteilhaft sein würden.«

»Hört sich ganz so an.«

»Nach einer Reise durch das ganze Land entschied sich der Doktor für ein halbzerfallenes Schloß auf Kiushiu, unserer südlichen Insel. Das Schloß liegt in einer einsamen Gegend an der Küste in der Nähe von Fukuoka. Früher gehörte es zur Küstenverteidigung entlang der Straße von Tsushima. Den Doktor beeindruckten vor allem die gewaltigen Umfassungsmauern. Eine Armee von Maurern und Anstreichern ging an die Arbeit. Inzwischen trafen aus aller Welt die bestellten Pflanzen ein und wurden eingesetzt. Ich sollte vielleicht noch erwähnen, daß der Doktor diesen Platz auch gewählt hatte, weil der rund zweihundert Hektar große Besitz sehr vulkanisch ist und viele Geiser und Fumarolen hat. So war das ganze Jahr über die für die Zucht dieser tropischen Büsche, Bäume und Sträucher notwendige Temperatur gewährleistet. Der Doktor und seine Frau, die übrigens schauderhaft häßlich ist, zogen ins Schloß und stellten aus der Nachbarschaft Personal ein, das für das Gebäude und den Park sorgen sollte.« Wieder zog Tiger ein bekümmertes Gesicht. »Damals hätte ich gewisse Berichte des Polizeichefs von Fukuoka nicht einfach als Phantasterei abtun sollen! Sie besagten nämlich, daß der Doktor sein Personal ausschließlich aus ehemaligen Mitgliedern der Gesellschaft der Schwarzen Drachen zusammenstellte.«

»Und was ist das nun wieder?«

»Die Gesellschaft wurde offiziell vor dem Krieg aufgelöst. In ihrer Blütezeit war sie die gefürchtetste und mächtigste Geheimorganisation Japans. Ursprünglich bestand sie aus dem Abschaum der *soshi*, der arbeitslosen Samurai nach der Meiji-Restauration vor etwa hundert Jahren. Später gehörten ihr dann Terroristen, Banditen, faschistische Politiker, ausgestoßene Marine- und Armeeeoffiziere, Geheimagenten, Abenteurer und anderes Gesindel an, aber auch einflußreiche Leute der Industrie und Hochfinanz. Und es ist ausgesprochen seltsam, obwohl es mir heute nicht mehr so seltsam erscheint, daß der Doktor seinen Sitz ausgerechnet in der Gegend Japans ausgesucht hat, die früher das Hauptquartier der Schwarzen Drachen war. Der Distrikt um Fukuoka war schon immer ein Gaunernest. Diese extremen Sekten sterben nie ganz aus, und Dr. Martell hatte keine Schwierigkeit, etwa zwanzig besonders harte und gefährliche Figuren um sich zu scharen, alle natürlich korrekt als Diener und Gärtner gekleidet und zweifellos Experten auf ihrem Gebiet. Bei seinem Anstandsbesuch hielt es der

Polizeipräsident für seine Pflicht, seinen prominenten Bürger zu warnen. Doch der Doktor wies darauf hin, daß geeignete Wächter notwendig seien, um seine private Ruhe zu garantieren und um unbefugte Besucher von seinen wertvollen Pflanzen fernzuhalten. Das schien dem Polizeipräsidenten einzuleuchten, außerdem hatte der Doktor allem Anschein nach einflußreiche Freunde in Tokio.«

Tiger Tanaka schenkte Bond neuen *saké* ein. Bond erkundigte sich bei dieser Gelegenheit nach der Tätigkeit der Schwarzen Drachen. Waren sie das Gegenstück zu den chinesischen Tongs gewesen?

»Viel mächtiger – und hundertmal schlimmer. Wenn sie hinter einem her waren, bedeutete das den sicheren Tod. Sie gingen buchstäblich über Leichen, und nicht etwa aus politischer Überzeugung. Sie arbeiteten ausschließlich für Bargeld.«

»Haben sie eigentlich etwas angestellt, seit sie bei dem Doktor beschäftigt sind?«

»Nein. Sie sind lediglich Angestellte, schlimmstenfalls Leibwächter. Die Schwierigkeiten liegen ganz woanders. Sehen Sie, dieser Martell hat etwas geschaffen, das ich nur als einen Garten des Todes bezeichnen kann.«

Bond zog die Augenbrauen hoch. Für den Chef des staatlichen Geheimdienstes klangen Tigers Metaphern wirklich lächerlich dramatisch.

Tiger setzte sein strahlendes Lächeln auf. »Bondo-san, ich sehe Ihrem Gesicht an, daß Sie mich für betrunken oder verrückt halten. Aber hören Sie: Dieser Dr. Martell hat seinen Park ausschließlich mit giftigen Pflanzen bestückt, die Seen und Bäche mit giftigen Fischen gefüllt und den ganzen Besitz mit Schlangen, Skorpionen und Giftspinnen verseucht. Er und seine schreckliche Frau haben nichts zu befürchten. Wenn sie das Schloß verlassen, trägt er eine Rüstung aus dem siebzehnten Jahrhundert und sie irgendeinen anderen Schutzanzug. Den Arbeitern passiert nichts, weil sie hohe Gummistiefel und *maskos* anhaben, das sind diese antiseptischen Gazemasken, wie sie viele Leute in Japan über dem Mund tragen, um sich nicht anzustecken.«

»Wirklich eine verrückte Idee!«

Tiger griff in die Falten seines *yukata*. Er zog einige zusammengeheftete Blätter heraus und gab sie Bond. »Haben Sie bitte Geduld, Bondo-san. Urteilen Sie nicht über etwas, das Sie nicht verstehen. Ich weiß nichts über diese giftigen Pflanzen. Und ich nehme an, Sie auch nicht. Hier ist eine Zusammenstellung jener Pflanzen, die bisher vom Doktor eingeführt wurden. Lesen Sie bitte und lassen Sie sich Zeit dabei. Es wird Sie sicher interessieren, was es für reizende Gewächse auf unserer Welt gibt.«

Bond nahm die Papiere, die den Stempel des Landwirtschaftsministeriums trugen. Die ersten Blätter enthielten eine genaue Übersicht über die

importierten Pflanzen mit Angaben über Gattung, Größe, Blüten, organische Giftstoffe und Herkunftsland. Dann folgte eine allgemeinverständliche Beschreibung der physiologischen Wirkung dieser Pflanzengifte, die folgende sechs Hauptkategorien nach den Symptomen unterschied:

Pflanzengifte:

1. Kategorie – Symptome: Halluzinationen, Delirium, vergrößerte Pupille, Durst und trockene Kehle, Lähmung und Krämpfe.
2. Kategorie – Symptome: starke Reizung der Gehirnfunktionen und des Kreislaufs, Versagen der Muskelbewegungen, doppeltes Sehen, dann Schlaf und tiefes Koma.
3. Kategorie – Symptome: periodische Krämpfe, vom Kopf abwärts. Tod durch Erschöpfung – gewöhnlich innerhalb von 3 Stunden – oder schnelle Erholung.
4. Kategorie – Symptome: Gleichgewichtsstörungen, Erbrechen, Bauchschmerzen, Sehstörungen, Krämpfe, Lähmung, Ohnmacht, auch Ersticken.
5. Kategorie – Symptome: Gefühllosigkeit, brennender Mund, Bauchschmerzen, Gleichgewichtsstörungen, Erbrechen, Durchfall, Lähmung, Ohnmacht.
6. Kategorie – Symptome: brennende Schmerzen in Kehle und Magen, Durst, Übelkeit, Erbrechen, Tod durch Schock, Krämpfe oder Erschöpfung; oder durch Verhungern auf Grund von Hals- oder Magenverletzungen.

Bond las alles genau durch und gab die Papiere dann zurück. »Weiß Gott, Dr. Martells Garten ist ein reizender Ort!«

»Sie haben doch sicher schon von den südamerikanischen Piranhas gehört? Sie können ein ganzes Pferd in weniger als einer Stunde bis auf die Knochen abnagen. Unser lieber Doktor hat diesen Fisch unseren heimischen Goldfischen für seine Seen vorgezogen. Verstehen Sie, worauf ich anspiele?«

»Offen gestanden – nein«, meinte Bond. »Was steckt hinter diesen Spielereien des lieben Doktors?«

## 8

Es war drei Uhr morgens. Der Lärm des Verkehrs in Richtung Yokohama hatte sich gelegt. Bond spürte keine Müdigkeit. Diese ungewöhnliche Geschichte des Schweizer Doktors, der – wie Tiger sich ausdrückte – den »Tod sammelte«, faszinierte ihn. Tiger berichtete ihm bestimmt nicht zur Unterhaltung von diesem bizarren Fall. Die Pointe kam sicher noch. Wie würde sie aussehen?

Tiger fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. »Haben Sie in der heutigen

Abendausgabe der *Asahi* diesen Bericht über den Selbstmörder gelesen?« fragte er.

»Nein.«

»Ein achtzehnjähriger Student, der zum zweitenmal bei der Prüfung versagt hatte. Er wohnte in einem Außenbezirk von Tokio. Man baut dort gerade ein neues *departmento*, ein Warenhaus. Er ging zum Bauplatz, auf dem eine Pfahlramme Stützen für die Fundamente einschlägt. Plötzlich drängte er sich durch die umstehenden Arbeiter und legte seinen Kopf auf einen Block unter die herabsausende Ramme.«

»Das ist ja grauenvoll! Und warum?«

»Er hatte Schande über seine Eltern und seine Ahnen gebracht. Das war seine Sühne. Selbstmord ist eine sehr bedauerliche Seite der japanischen Lebensweise.« Tiger dachte einen Moment nach. »Vielleicht aber auch eine sehr vornehme! Es hängt ganz davon ab, wie man es ansieht. Dieser Junge und seine Familie haben in ihrer Nachbarschaft viel ›Gesicht‹ gewonnen.«

»Man kann doch durch ein zerquetschtes Hirn kein ›Gesicht‹ gewinnen!«

»Wir sind hier nicht so *demokorasu* wie ihr.« In Tigers Stimme schwang Ironie mit. »Schande muß getilgt werden – wenigstens nach der Ansicht jener unter uns, die Sie als altmodisch bezeichnen würden. Es gibt keine aufrichtigeren Sühne als das Opfer des eigenen Lebens.«

»Wenn man bei uns in England durchs Examen fällt, sagt man ›verdammte!‹ oder gebraucht vielleicht einen noch stärkeren Kraftausdruck. Aber dann passen wir uns den Gegebenheiten an und versuchen was Neues. Wir bringen uns nicht einfach um, keinem Menschen würde das einfallen. Das wäre geradezu ehrlos. Es wäre feig – eine Flucht vor Schwierigkeiten, vor dem Leben. Außerdem würde es unseren Eltern großen Schmerz bereiten und unsere Ahnen keineswegs zufriedenstellen.«

»Bei uns ist es gerade umgekehrt, Bondo-san. Trotz *demokorasu* werden die Eltern dieses Jungen heute abend zusammen mit den Nachbarn feiern. Ehre bedeutet uns mehr als das Leben.«

Bond zuckte die Achseln. »Diese Häufung von Selbstmorden in Japan ist doch weiter nichts als eine Art Hysterie – ein Ausdruck der Gewalttätigkeit, die sich durch die ganze japanische Geschichte zu ziehen scheint. Wenn ihr das eigene Leben so wenig achtet, dann folgt daraus doch, daß ihr das Leben anderer noch weniger achtet.«

»Wenn Selbstmord auch eine gewaltsame Lösung für ein persönliches Problem darstellt, wird er bei uns keineswegs verachtet wie in Ihrer Heimat. Eine unserer berühmtesten Sagen, die jedes Kind kennt, handelt von den siebenundvierzig Leibwächtern, deren Herr wegen ihrer Unachtsamkeit ermordet wurde. Sie

schworen, ihn zu rächen. Und nachdem sie ihren Eid erfüllt hatten, kamen sie alle in Ako zusammen und begingen Selbstmord, um ihre Unachtsamkeit zu sühnen. Zur Zeit des Festes am Schrein von Ako müssen heute Sonderzüge zum Transport der ehrfürchtigen Pilger eingesetzt werden.«

»Wenn eure Kinder mit solchen Geschichten aufwachsen, könnt ihr nicht erwarten, daß sie den Akt des Selbstmordes nicht verehren.«

»So ist es!« meinte Tiger stolz. »Fünfundzwanzigtausend Japaner begehen jedes Jahr Selbstmord. Nur die Bürokraten betrachten das als eine beschämende Statistik. Je ausgefallener ein Selbstmord ist, desto mehr Anerkennung findet er. Vor nicht allzu langer Zeit wurde ein junger Student berühmt, weil er versuchte, seinen eigenen Kopf abzusägen. Liebespaare werfen sich Hand in Hand in die Kegon-Fälle bei Nikko; der Vulkan Mihara auf Oshima ist eine weitere bevorzugte Örtlichkeit. Die Leute rennen über den glühenden Abhang des Kraters hinunter und springen in den kochenden Lavasee in der Mitte. Um diesen populären Zeitvertreib zu unterbinden, haben die lästigen Behörden mit hohem Kostenaufwand ein ›Selbstmordverhütungsbüro‹ auf dem Gipfel eingerichtet. Die bequemste Guillotine stellen aber immer noch die Räder der guten alten Eisenbahn dar. Sie haben den Vorteil, automatisch zu funktionieren.«

»Sie sind ein blutrünstiger alter Bastard, Tiger! Was soll dieses ganze Gerede eigentlich? Was hat es mit unserem Freund Martell und seinem einladenden Garten zu tun?«

»Alles, Bondo-san, alles! Ganz gegen den Willen des Doktors natürlich ist sein Garten der begehrte Ort für Selbstmörder in ganz Japan geworden. Er bietet aber auch wirklich alles – eine Reise mit unserem berühmten ›romantischen Expresß‹ nach Kioto; eine Dampferfahrt übers Meer; einen Bummelzug vom Hafen Beppu nach Fukuoka und dann einen Spaziergang oder eine Taxifahrt die herrliche Küste entlang zu den ehrfurchtgebietenden Wällen des geheimnisvollen Todesschlusses. Man steigt darüber oder schmuggelt sich auf einem Lieferwagen hinein. Und dann – ein letzter köstlicher, abschiednehmender Spaziergang durch die einladenden Haine. Und schließlich das große Glücksspiel, das die Japaner so lieben. Welche Kugel wird deinen Namen tragen? Ist dein Tod schnell oder schmerzhaft? Beißt dich eine Viper ins Bein, während du die ruhigen Pfade entlanggehst? Fällt irgendein tödlicher Tau auf einen herunter, während man nachts unter diesem oder jenem mächtigen Baum ruht? Oder verleiten einen Hunger oder Neugier dazu, eine Handvoll jener roten Beeren zu essen oder eine dieser Orangen zu pflücken? Wenn man es schnell erledigen will, steht natürlich immer eine kochende schweflige Fumarole zur Verfügung. Ihre tausend Grad Hitze lassen gerade noch einen letzten Schrei zu. Dieser Garten, Bondo-san, ist nichts als ein Warenhaus des Todes; die Regale stehen voller Selbstzerstörungartikel, die noch dazu kostenlos zu haben sind. Können Sie sich nicht vorstellen,

daß alt und jung dorthin wie zu einem Schrein pilgert?

Die Polizei hat eine Sperre quer über die Straße errichtet. Die Botaniker, die zu Besuch kommen, müssen einen Paß vorweisen. Und trotzdem bahnen sich die Selbstmörder ihren Weg zum Schrein – über die Felder und durch die Sümpfe. Der gute Doktor ist natürlich sehr bestürzt. Er hat abschreckende Warntafeln mit Totenköpfen aufstellen lassen. Sie wirken wie Großanzeigen! Er hat sogar einen Heliumballon gekauft, der über dem Dach seines Schlosses schwebt. Die daranhängenden Bänder drohen unbefugten Besuchern mit gerichtlicher Verfolgung. Aber der Ballon lockt noch mehr Leute an. Hier wartet der Tod, verkündet er. Komm und bediene dich!«

»Warum verhaften Sie ihn nicht, Tiger? Warum verbrennen Sie den Gruselgarten nicht?«

»Verhaften – mit welcher Begründung? Weil er Japan diese einzigartige Sammlung seltener Pflanzen geschenkt hat? Den Besitz eines geachteten Gastes niederbrennen? Der Mann hat doch überhaupt nichts Böses getan. Wenn man jemand die Schuld geben will, dann dem japanischen Volk. Natürlich könnte er die Überwachung sorgfältiger durchführen lassen. Es ist auch irgendwie komisch, daß die Opfer jedesmal tot sind; gewöhnlich bleibt nichts übrig als ein Beutel verbrannter, aus den Fumarolen gefischter Knochen. Nach der Liste, die ich Ihnen gezeigt habe, sollte man doch annehmen, daß einige nur verstümmelt oder geblendet sind. Der Herr Doktor zeigt sich selbst über diese Tatsache sehr verwirrt. Er meint, daß bei Fällen von Blindheit oder Amnesie die Opfer wahrscheinlich aus Versehen in die Fumarolen stürzen. Vielleicht. Aber wie schon gesagt, seine Quote beträgt jetzt bereits über fünfhundert Menschen, und durch die unvermeidliche Publizität werden immer mehr Leute in das Schloß des Todes gelockt. Wir müssen das unterbinden.«

»Was ist bisher unternommen worden?«

»Untersuchungskommissionen haben den Doktor besucht. Sie sind sehr höflich empfangen worden. Der Doktor hat darum gebeten, etwas zu unternehmen, um ihn vor diesen ungebetenen Besuchern zu schützen. Er klagt, daß sie seine Arbeit stören, wertvolle Zweige abbrechen und teure Pflanzen ausreißen. Er ist mit allen Maßnahmen einverstanden, wenn sie nicht gerade auf die Preisgabe seines Projektes hinauslaufen, das ihm so ans Herz gewachsen ist und von den japanischen Botanikern so geschätzt wird. Er hat sogar ein weiteres hochherziges Angebot gemacht. Er richtet eine Forschungsstätte ein – die Leute dafür wählt er natürlich selber aus –, um seinen Büschen und Pflanzen die Gifte zu entziehen und die Extrakte kostenlos einem geeigneten medizinischen Forschungsinstitut zu überlassen. Sie werden sicher wissen, daß viele dieser Gifte in verdünnter Form wertvolle Heilmittel sind.«

»Aber was hat das alles mit Ihnen zu tun?« Bond wurde jetzt langsam schläfrig.

Es war vier Uhr. Er trank seinen *saké* aus. Es war Zeit, ins Bett zu gehen. Doch Tiger war offenbar von dieser irrsinnigen Angelegenheit besessen, die an die Gruselgeschichten von Poe erinnerte.

Tiger schien die späte Stunde nichts auszumachen. Die Züge seines Samuraigesichts wirkten vielleicht noch finsterner, noch brutaler. Aber nur ein gelegentliches Hin- und Herrutschen zeigte an, daß er beteiligt, ja, erregt war. »Vor einem Monat, Bondo-san, habe ich einen meiner besten Agenten losgeschickt. Er sollte herausfinden, was in dem Park vor sich geht. Mein Minister, der Innenminister, hatte mich beauftragt. Er wiederum bekam seine Anweisung vom Premierminister. Die Sache begann Aufsehen zu erregen. Ich wählte einen guten Mann aus. Sein Auftrag lautete, in den Besitz einzudringen, zu beobachten und zu berichten. Eine Woche später, Bondo-san, wurde er an einem Strand in der Nähe des Todesschlusses aus dem Meer gefischt. Er war geblendet und im Delirium. Die untere Hälfte seines Körpers wies schreckliche Verbrennungen auf. Er konnte nur noch einen *haiku* über Libellen stammeln. Ich kam später dahinter, daß er als Junge eine weibliche Libelle an einen Faden gebunden und dann losgelassen hatte. Das ist ein Zeitvertreib unserer Jugend. Das wirkt als Köder für die männlichen Libellen, und man kann so schnell eine Menge Männchen fangen. Sie hängen sich an das Weibchen. Der *haiku* – das ist ein fünfzehnsilbiger Vers, den er bis zu seinem Tod dauernd wiederholte, lautete: ›Einsamkeit! Rosa Libellen flitzen über die Gräber.«

James Bond kam sich vor wie in einem Traum: der kleine, durch imitiertes Reispapier und Zedernsperrholz aufgeteilte Raum, der Blick auf den kleinen, zauberhaften Garten, in dem Wasser rieselte, die bleiche Röte der Morgendämmerung, der Geruch von *saké* und Zigaretten, die leise Stimme, die ein Märchen erzählte, wie man es sonst vielleicht nur in einem Zelt unter den Sternen zu hören bekam. Und doch war es etwas, das erst kürzlich passiert war, ganz in der Nähe – das jetzt eben geschah, etwas, weswegen Tiger hier mit ihm sprechen wollte. Warum? Weil er einsam war? Weil er sonst keinem trauen konnte? Bond richtete sich aus seiner gebeugten Haltung auf. »Das tut mir leid, Tiger«, sagte er. »Was haben Sie denn dann unternommen?«

Tiger Tanaka schien noch aufrechter auf seiner rechteckigen schwarzzeingefärbten Matte zu sitzen. Er sah James Bond fest an und sagte: »Was gab es da noch zu tun? Ich habe mich bei meinen Vorgesetzten entschuldigt – sonst nichts. Ich wartete darauf, daß sich eine ehrenvolle Lösung von selbst anbot. Ich habe auf Sie gewartet!«

»Auf mich?«

»Man hat Sie geschickt. Es hätte auch ein anderer sein können.«

James Bond gähnte. Er konnte es nicht unterdrücken. Das Ende des Abends war nicht abzusehen. Tiger hatte einen Vogel, einen japanischen natürlich. Wie,

zum Teufel, konnte man diesem Vogel den Hals umdrehen? Bond sagte: »Tiger, es ist Zeit zum Schlafen. Sprechen wir morgen weiter darüber. Natürlich werde ich Ihnen helfen, so gut ich kann. Ich sehe ein, daß es ein schwieriges Problem ist. Aber gerade die schwierigen Probleme sollte man überschlafen.« Er wollte von seinem Stuhl aufstehen.

»Setzen Sie sich hin, Bondo-san!« sagte Tiger, und es klang wie ein Befehl. »Wenn Sie Ihr Vaterland lieben, fahren Sie morgen.« Er sah auf seine Uhr. »Mit dem Zug um zwölf Uhr zwanzig vom Hauptbahnhof Tokio. Ihr Ziel ist Fukuoka auf unserer südlichen Insel Kiushiu. Sie werden nicht in Ihr Hotel zurückkehren und auch Dikko nicht mehr sehen! Von jetzt an stehen Sie unter meinem persönlichen Befehl.« Die Stimme klang ganz ruhig und sanft. »Ist das klar?« Bond setzte sich mit einem Ruck auf. »Wovon sprechen Sie eigentlich, Tiger?«

»Sie haben neulich in meinem Büro eine sehr wichtige Erklärung abgegeben«, antwortete Tiger. »Dem Sinn nach sagten Sie, Sie seien ermächtigt, als Gegenleistung für MAGIC 44 jeden persönlichen Dienst zu leisten, um den ich Sie bitten würde.«

»Ich habe nie gesagt, daß ich dazu ermächtigt sei. Ich deutete an, daß ich auf eigene Verantwortung für Sie alles tun würde.«

»Das ist ebensogut. Ich nahm Sie beim Wort und bat um eine Unterredung mit dem Premierminister. Er war einverstanden, befahl mir aber, die ganze Angelegenheit als Staatsgeheimnis zu betrachten, von dem nur er und ich – und natürlich Sie Kenntnis haben.«

»Reden Sie nicht um die Sache herum, Tiger«, sagte Bond ungeduldig. »Drücken Sie sich endlich klar aus. Was wollen Sie von mir?«

Doch Tiger zeigte keine Eile. »Bondo-san«, begann er, »ich werde jetzt ganz offen zu Ihnen sprechen, und Sie werden nicht beleidigt sein, weil wir Freunde sind. Einverstanden? Es ist eine traurige Tatsache, daß ich – wie viele andere Leute in hohen Posten – mir nach dem Krieg eine unerfreuliche Meinung über die Engländer gebildet habe. Sie haben nicht nur ein großes Empire verloren, sie schienen sogar darauf versessen zu sein, es möglichst schnell loszuwerden.«

Er hob beschwichtigend eine Hand. »Wir wollen hier nicht nach den Gründen für diese Politik suchen. Darüber hinaus haben sich Ihre Regierungen der Reihe nach als unfähig erwiesen und die eigentliche Kontrolle über das Land den Gewerkschaften überlassen, die dem Grundsatz zu huldigen scheinen, für mehr Geld immer weniger zu arbeiten. Diese Futterkrippenpolitik, diese Einschränkung einer ehrlichen Tagesarbeit, schwächt in immer zunehmendem Maß die moralische Willenskraft der Engländer, die die Welt einmal so sehr bewundert hat. Jetzt sehen wir statt dessen eine gedanken- und ziellose Menge von Vergnügungssüchtigen, die Toto und Bingo spielen, über das Wetter und

die abnehmenden Reichtümer ihres Landes klagen und in den Spalten der heruntergekommensten Zeitungen der Welt im Klatsch über die Verhältnisse der königlichen Familie und der sogenannten Aristokratie schwelgen.«

Bond krümmte sich vor Lachen. »Sie sind ganz schön unverschämt, Tiger! Sie sollten das aufschreiben und der *Times* als Leserbrief eines Achtzigjährigen einsenden. Fahren Sie doch mal hin und schauen Sie sich die Gegend an. Es steht gar nicht so schlecht um England.«

»Bondo-san, Sie haben sich eben selbst schuldig bekannt. ›Gar nicht so schlecht!‹ Das ist die lautstarke Ausrede eines Jungen, der ein ganz schlechtes Jahreszeugnis heimbringt. In Wirklichkeit steht es nach der Meinung eurer wenigen verbliebenen Freunde sehr schlecht um euch. Und da kommen Sie jetzt zu mir und bitten um sehr wichtiges geheimes Nachrichtenmaterial, um die traurigen Ruinen einer einstigen Großmacht zu stützen. Warum sollten wir es euch geben? Was haben wir davon? Was habt ihr davon, Bondo-san? Es ist genauso, als würde man einem angeschlagenen Boxer vor dem unvermeidlichen Knockout noch einmal Rietsalz geben.«

»Zum Teufel mit Ihnen, Tiger!« sagte Bond ärgerlich. »Nur weil ihr hier eine Bande von militanten, latenten Mördern seid, die sich danach sehnen, ihre amerikanischen Freunde zu beseitigen und wieder Samurai zu spielen, beurteilt ihr andere Leute nach euren eigenen Dschungelmaßstäben. Eines will ich Ihnen sagen, mein Freund. England mag durch zwei Weltkriege ziemlich ausgeblutet sein, unsere Wohlfahrtsstaatspolitik mag uns vielleicht zu vieles umsonst erwarten lassen, und die Loslösung unserer Kolonien ist vielleicht zu schnell vor sich gegangen – aber immer noch besteigen wir den Mount Everest, schlagen die halbe Welt in allen möglichen Sportarten und gewinnen Nobelpreise. Unsere Politiker sind vielleicht eine beschränkte Gesellschaft; doch ich nehme an, eure auch! Aber die Engländer sind in Ordnung – wenn es auch nur fünfzig Millionen gibt.«

Tiger Tanaka lächelte glücklich. »Gut gesprochen, Bondo-san. Ich dachte mir schon, daß Ihr berühmter englischer Gleichmut abbröckeln würde, wenn ich nur hart genug zuschlage. Ich wollte mich nur überzeugen. Zu Ihrer Information – fast das gleiche habe ich auch zu meinem Premierminister gesagt. Und wissen Sie, was er antwortete? Er sagte: In Ordnung, Mr. Tanaka. Stellen Sie diesen Commander Bond auf die Probe. Wenn er Erfolg hat, will ich gern glauben, daß es immer noch eine Elite in England gibt und daß unser wertvolles Material in ihren Händen sicher ist. Wenn er versagt, lehnen Sie seine Bitte höflich ab.«

Bond zuckte ungeduldig die Achseln. Er ärgerte sich immer noch über Tigers Angriff und über die Halbwahrheiten, die – wie er wußte – hinter seinen Worten verborgen lagen. »Wie Sie wollen, Tiger. Was ist das für eine lächerliche Probe? Irgend so ein typischer Samuraiunsinn, nehme ich an.«

»Mehr oder weniger«, stimmte Tiger Tanaka gleichmütig zu. »Sie sollen in das Schloß des Todes eindringen und den Drachen darin erschlagen!«

## 9

Der schwarze Topoyet raste durch die verlassen Straßen. Tiger hatte einen leichten Anzug angezogen wie für einen Ausflug. Eine kleine Übernachtungstasche lag auf dem Sitz neben ihm. Sie waren zu einem Badehaus unterwegs, das nach Tigers Worten besonders angenehm und geschmackvoll war. Man war dort zudem sehr verschwiegen, und man würde damit beginnen, Bonds Aussehen mehr dem eines Japaners anzugleichen.

Tiger hatte sich über alle Einwände Bonds hinweggesetzt. Nach den vorhandenen Unterlagen war dieser Doktor ein »Lieferant« des Todes. Weil er verrückt war? Weil es ihm Spaß machte? Tiger wußte es nicht, es war ihm auch egal. Aus verständlichen politischen Gründen konnte seine Ermordung, der man von höchster Stelle zugestimmt hatte, nicht von einem Japaner ausgeführt werden. Bonds Erscheinen war daher sehr angenehm. Er hatte große Erfahrung in derartigen Geheimunternehmen, und wenn ihn später die japanische Polizei verhaften sollte, konnte man immer noch eine glaubhafte Geschichte über ausländische Geheimdienste erfinden. Man würde ihn vor Gericht stellen, verurteilen und dann heimlich aus dem Land schmuggeln. Wenn er dagegen versagte, würden ihn wahrscheinlich der Doktor oder seine Wächter umbringen, was natürlich sehr bedauerlich wäre. Bond wandte ein, daß er persönlich ja gar nichts gegen diesen Schweizer Botaniker habe. Doch Tiger meinte, daß jeder aufrechte Mann gegen diesen Doktor vorgehen würde, der schon über fünfhundert seiner Mitmenschen umgebracht hatte. Und außerdem sollte es Bond ja als Gegenleistung für MAGIC 44 tun. Beruhigte das sein Gewissen nicht? Bond schloß sich dieser Meinung nur widerstrebend an. Als letzte Ausflucht führte er an, daß das ganze Unternehmen sowieso undurchführbar sei. In Japan könne man einen Ausländer auf zehn Kilometer Entfernung erkennen. Tiger erklärte jedoch, daß man dieses Problem bereits bedacht habe und daher als erste Maßnahme dieses sehr verschwiegene Badehaus besuchen werde. Dort sollte Bond seine erste Behandlung erhalten und dann ein paar Stunden schlafen, ehe er mit Tiger den Zug um zwölf Uhr zwanzig nahm. Tiger hatte ihm mit einem teuflischen Grinsen versichert, daß ein Teil der Behandlung auf jeden Fall sehr angenehm sein würde.

Von außen sah das Badehaus wie ein japanischer Gasthof aus – einige sorgsam angeordnete Trittsteine zwischen Zwergpinien, ein weit offener, hellerleuchteter Eingang mit Blick auf polierte Holzböden, drei sich verbeugende, lächelnde Frauen

in den traditionellen Gewändern und die unvermeidliche Reihe makelloser, aber zu kleiner Pantoffel. Nach mehrmaligem gegenseitigen Verbeugen und einigen Worten Tigers zog Bond seine Schuhe aus und folgte in Socken auf Tigers Hinweis einer der Frauen durch einen erleuchteten Gang in einen kleinen Raum, eine Mischung aus Schlafzimmer und türkischem Bad. Ein junges Mädchen, das nichts anhatte als ein knappes weißes Höschen und einen winzigen weißen Büstenhalter, verbeugte sich tief, sagte: »Erlauben Sie bitte!« und begann, Bonds Hose aufzuknöpfen. Bond hielt ihre kleine Hand fest. Er wandte sich an die ältere Frau, die gerade die Schiebewand schließen wollte, und sagte: »Tanaka-san!« Es klang wie ein Befehl. Tiger wurde geholt. Er hatte nur noch die Unterhose an und fragte: »Was wollen Sie denn jetzt?«

»Ich bin sicher, daß dieses nette Mädchen und ich uns sehr gut verstehen werden, Tiger«, sagte Bond. »Ich hätte nur gern gewußt, woran ich bin. Soll ich sie auffressen oder frißt sie mich auf?«

Tiger antwortete geduldig: »Sie müssen lernen, Befehlen ohne Fragen zu gehorchen, Bondo-san. Das ist der Kern unserer Zusammenarbeit in den nächsten Tagen. Sehen Sie den Kasten dort? Wenn sie Sie ausgezogen hat, wird sie Sie in den Kasten setzen, unter dem ein Holzkohlenfeuer brennt. Sie werden schwitzen. Nach etwa zehn Minuten wird sie Ihnen aus dem Kasten helfen und Sie von Kopf bis Fuß abwaschen. Danach wird sie einen sehr widerstandsfähigen dunklen Farbstoff, den man ihr gegeben hat, in das gekachelte Bad im Boden gießen, und Sie werden hineinsteigen. Sie werden Ihr Gesicht und Haar befeuchten. Sie trocknet Sie dann ab und schneidet Ihr Haar nach japanischer Art. Das Mädchen wird Sie anschließend auf der Couch massieren – wie, das hängt ganz von Ihnen ab. Dann werden Sie schlafen. Wenn man Sie zum Frühstück aus Eiern, Schinken und Kaffee weckt, werden Sie dem Mädchen einen Kuß geben und sich dann rasieren – oder umgekehrt – und damit hat sich's!« Tiger stellte dem Mädchen eine Frage. Sie strich ihr kurzgeschnittenes schwarzes Haar kokett zurück und antwortete. »Das Mädchen sagt, sie sei achtzehn Jahre alt und heiße Mariko Ichban. Mariko bedeutet ›Wahrheit‹ und Ichban bedeutet ›Nummer eins‹. Die Mädchen in diesen Einrichtungen tragen Nummern. Und bitte, stören Sie mich jetzt nicht mehr. Sie sollten mir in Zukunft vertrauen. Sie werden in nächster Zeit einige völlig neue Eindrücke vermittelt bekommen, die für Sie vielleicht fremdartig und überraschend sind. Sie werden jedoch nicht schmerzhaft sein – wenigstens solange Sie unter meinem Befehl stehen. Genießen Sie alle Freuden, als sei jede einzelne Ihre letzte. Einverstanden? Dann gute Nacht, mein lieber Bondo-san. Die Nacht ist nur kurz, leider, aber wenn Sie sie ganz auskosten, wird sie ein vollkommener Genuß sein. Und am Morgen –« Tiger machte eine aufreizende Handbewegung, während er die Schiebewand schloß – »werden Sie als ein ›neuer Mensch‹ aufstehen.«

James Bond hatte immerhin einen wichtigen Teil der Erklärung verstanden. Als Marikos flinke Finger seine Hose abstreiften und dann sein Hemd, faßte er sie unterm Kinn und küßte sie voll auf den weichen, nachgiebigen Mund.

Als er später schwitzend, und nachdenkend in dem bequemen Holzkasten saß, erinnerte er sich an seine düstere Stimmung in Queen Mary's Rosengarten. Er erinnerte sich auch an sein Gespräch mit M. und an M.s Bemerkung, daß er bei dieser rein diplomatischen Aufgabe seine Schießsprügel daheim lassen könne.

Mariko betrachtete sich im Spiegel und beschäftigte sich mit ihren Augenbrauen. Bond rief: »Mariko, aufmachen!« Mariko lächelte und verbeugte sich. Langsam legte sie ihren Büstenhalter ab und kam auf den Holzkasten zu. Bond ergriff Marikos Hand und sah, wie sich ihre Brüste strafften, als sie ihn aus dem Kasten heraus und auf sich zu zog.

Es war wirklich ein neuer Mensch, der Tiger durch die überfüllten Hallen des Hauptbahnhofes von Tokio folgte. Bonds Gesicht und Hände waren leicht braun getönt; sein schwarzes Haar, das ölig glänzte, war kurz geschnitten; seine Augenbrauen hatte man an den äußeren Enden sorgfältig ausrasiert, so daß sie nun schräg nach oben verliefen. Er trug, wie so viele andere Reisende, ein weißes Baumwollhemd mit langen Ärmeln und einer billigen schwarzen Seidenkrawatte, auf der eine Nadel aus Dubleegold glänzte. Seine Hose, die von einem billigen Plastikgürtel gehalten wurde, war zu groß, doch die schwarzen Plastiksandalen und die dunkelblauen Nylonsocken paßten genau. Eine abgegriffene Tragtasche der Japan Air Lines hing über seiner Schulter; sie enthielt ein Hemd zum Wechseln, ein Unterhemd, Unterhosen und Socken, Zigaretten und einige billige japanische Toilettenartikel. In seinen Taschen trug er einen Kamm, eine billige gebrauchte Brieftasche mit rund fünftausend Yen in kleinen Noten und ein Taschenmesser, dessen Klinge nach japanischem Gesetz nicht länger als fünf Zentimeter sein durfte. Er hatte kein Taschentuch, nur ein Päckchen Papiertücher.

Trotz seiner Größe fiel Bond in der lärmenden, drängenden Menge der Passagiere kaum auf. Sein »Kostüm« war auf mysteriöse Weise in seinem Zimmer im Badehaus aufgetaucht, und Mariko hatte sich einen Spaß daraus gemacht, ihn anzuziehen. »Du jetzt japanischer Herr«, hatte sie anerkennend gesagt, ehe sie nach einem letzten langen Kuß auf Tigers Klopfen reagiert und die Schiebewand geöffnet hatte. Bonds eigene Sachen waren schon verschwunden gewesen.

»Sie werden zusammen mit Ihrem Gepäck im Hotel in Dikkos Wohnung gebracht«, hatte Tiger erklärt. »Im Verlauf des Tages wird Dikko Ihnen Chef davon unterrichten, daß Sie Tokio mit mir verlassen haben, um die MAGIC-Einrichtungen zu besuchen, die etwa eine Tagesreise von Tokio entfernt liegen, und daß Sie einige Tage fort sein werden. Dikko glaubt das wirklich. Meine Dienststelle weiß nur, daß ich irgend etwas in Fukuoka zu erledigen habe. Sie

wissen aber nicht, daß Sie mich begleiten. Wir werden jetzt den Expresß nach Gamagori an der Südküste nehmen und von dort das Abendboot über die Ise Bay zum Fischerhafen Toba. Da übernachteten wir. Die Reise nach Fukuoka soll langsam vor sich gehen. Es ist notwendig, daß ich Sie dabei in die japanischen Gebräuche und Sitten einführe, damit Sie im entscheidenden Augenblick möglichst wenig Fehler machen.«

Der glänzende Expresß hielt vor ihnen an. Tiger drängte sich hinein. Bond ließ höflich zwei oder drei Frauen den Vortritt. Als er sich neben Tiger setzte, zischte der ärgerlich: »Erste Lektion, Bondo-san: Machen Sie keiner Frau Platz! Stoßen Sie sie beiseite. Frauen haben in diesem Land keine Vorrechte. Sie können zu sehr alten Männern höflich sein, aber sonst zu niemand. Ist das klar?«

»Ja, Meister«, sagte Bond sarkastisch.

»Und machen Sie keine westlichen Witze, solange Sie mein Schüler sind. Wir haben eine ernste Aufgabe zu erledigen.«

»Gut, gut, Tiger«, meinte Bond ergeben. »Aber verdammt noch mal . . .«

Tiger hob die Hand. »Zweite Lektion: Keine Flüche, bitte! Es gibt in der japanischen Sprache keine Schimpfwörter.«

»Du lieber Himmel, Tiger! Kein Mann mit Selbstachtung könnte es ohne seinen Vorrat an Schimpfwörtern mit den Unannehmlichkeiten des Lebens aufnehmen. Wenn Sie zu einer wichtigen Besprechung mit Ihren Vorgesetzten zu spät kommen und dann noch merken, daß Sie alle Unterlagen zu Hause gelassen haben, sagen Sie doch sicher: »na ja – Scheibenhonig, um es gemildert auszusprechen.«

»Nein«, sagte Tiger. »Ich würde ›*shimata*‹ sagen; das bedeutet ›ich habe einen Fehler gemacht‹.«

»Nichts Schlimmeres?«

»Es gibt nichts Schlimmeres.«

»Nehmen wir an, es sei die Schuld Ihres Fahrers, daß die Papiere vergessen wurden. Würden Sie ihn nicht mit allen möglichen Schimpfnamen belegen?«

»Wenn ich unbedingt einen neuen Fahrer haben möchte, könnte ich ihn etwa ›*bakyaro*‹ – das heißt ›Vollidiot‹ – oder sogar ›*konchikisho*‹ – das heißt ›du Rindvieh‹ – nennen. Aber das sind tödliche Beleidigungen, und es wäre sein gutes Recht, mich zu schlagen. Auf jeden Fall würde er ganz sicher aussteigen und weggehen.«

»Und das sind die schlimmsten Wörter in der japanischen Sprache! Wie steht's mit euren Tabus? Der Kaiser, eure Ahnen, alle eure Götter? Wünschen Sie sie nicht manchmal zum Teufel?«

»Nein. Das hätte keinen Sinn.«

»Na dann – schmutzige Wörter?«

»Die gibt es in unserer Sprache nicht.«

»Ich muß schon sagen ... Ich meine, ich bin erstaunt! Ein gewalttätiges Volk ohne gewalttätige Sprache! Darüber muß ich eine gelehrte Abhandlung verfassen. Kein Wunder, daß euch nichts anderes übrigbleibt, als Selbstmord zu begehen, wenn ihr durch eine Prüfung fällt, oder den Kopf eurer Freundin abzuschneiden, wenn sie euch ärgert.«

Tiger lachte. »Wir stoßen sie gewöhnlich unter Straßenbahnen oder Züge.«

»Also meiner Ansicht nach würdet ihr besser sagen ›Du –‹, Bond ließ die ganze Litanei los – »und euch so die ganze Sache von der Seele reden.«

»Das reicht, Bondo-san«, meinte Tiger geduldig. »Das Thema ist jetzt erschöpft. Und Sie werden es freundlicherweise unterlassen, diese Worte zu gebrauchen. Seien Sie ruhig, gleichmütig, teilnahmslos. Zeigen Sie keinen Ärger. Lächeln Sie über Mißgeschicke. Wenn Sie sich den Fuß verstauchen, lachen Sie.«

»Tiger, Sie sind ein grausamer Lehrer!«

Tiger grinste zufrieden. »Bondo-san, Sie kennen mich noch lange nicht in meiner ganzen Schönheit. Aber jetzt gehen wir in den Speisewagen und essen und trinken etwas.«

James Bond kämpfte mit seinen Eßstäbchen, länglichen Stücken von rohem Tintenfisch und einem Reisberg (»Sie müssen sich an die Spezialitäten unseres Landes gewöhnen, Bondo-san.«) und beobachtete die zerklüftete, von schimmernden Reisfeldern unterbrochene Küstenlandschaft, die draußen vorbeiflog.

Er war tief in Gedanken versunken, als ihn ein heftiger Stoß von hinten traf. Seit er im Speisewagen saß, war er ständig gestoßen worden – die Japaner sind darin Meister –, doch jetzt drehte er sich um und erhaschte einen Blick auf den vierschrötigen Rücken eines Mannes, der im nächsten Abteil verschwand. Um seine Ohren verliefen weiße Bändchen, die erkennen ließen, daß er eine *masko* trug; außerdem hatte er einen häßlichen schwarzen Lederhut auf. Als sie in ihr Abteil zurückgingen, stellte Bond fest, daß man ihn bestohlen hatte. Seine Brieftasche war verschwunden. Tiger zeigte sich überrascht. »Das ist sehr ungewöhnlich in Japan«, meinte er entschuldigend, »aber nicht der Rede wert. Ich werde Ihnen in Toba eine neue kaufen. Es wäre ein Fehler, den Schaffner zu rufen. Wir wollen unter keinen Umständen auffallen. Man würde auf der nächsten Station die Polizei holen, und es gäbe eine endlose Untersuchung und eine Unzahl Protokolle. Den Dieb würde man sowieso nicht finden. Der Mann hat sicher inzwischen seine *masko* und den Hut verschwinden lassen und ist nicht mehr zu identifizieren. Ich bedaure den Zwischenfall, Bondo-san. Ich hoffe nur, daß Sie ihn vergessen.«

»Natürlich.«

In Gamagori, einer hübschen Stadt am Meer, verließen sie den Zug; die Fahrt mit dem Tragflächenboot nach Toba, das eine Stunde entfernt auf der anderen Seite der Bucht lag, war erfrischend. Als sie von Bord gingen, fiel Bonds Blick auf eine vierschrötige Gestalt in der Menge. Konnte es der Dieb aus dem Zug sein? Doch der Mann trug eine schwere Hornbrille, und in der Menge gab es noch viele vierschrötige Männer. Bond folgte Tiger durch die engen, mit fröhlichen Papierfähnchen und Laternen geschmückten Straßen zu dem üblichen verschwiegene Eingang und den üblichen Zwergpinien, an die er sich nun schon gewöhnt hatte. Sie wurden bereits erwartet und mit Achtung begrüßt. Bond hatte an diesem Tag die Nase voll. Sein Vorrat an Verbeugungen und Lächeln war für heute erschöpft, und er war froh, als man ihn in seinem zierlichen Zimmer endlich mit dem obligaten zierlichen Teekessel, einer zierlichen Tasse und zierlichem in Reispapier eingewickelten Zuckerkonfekt allein ließ. Er saß an der offenen Schiebetür, die in einen taschentuchgroßen Garten und dann zum gemauerten Seeufer führte, und starrte trübsinnig über das Wasser auf die riesige Statue eines Mannes in steifem Hut und Morgenrock. Nach Tigers Erklärung stellte sie Mr. Mikimoto, den Begründer der Perlenzucht, dar, der aus Toba stammte. Bond dachte: Zum Teufel mit Tiger und seinem verrückten Plan. Auf was habe ich mich da nur eingelassen? Er saß immer noch da und verwünschte sein Schicksal, als Tiger hereinkam und ihm barsch befahl, einen der *yukatas* anzuziehen, die zusammen mit dem Bettzeug in dem an der Papierwand stehenden Schrank hingen.

»Sie müssen sich zwar sehr zusammenehmen, Bondo-san«, sagte Tiger sanft, »aber Sie machen Fortschritte. Zur Belohnung habe ich Unmengen von *saké* und dann die Spezialität dieser Gegend, Hummer, bestellt.«

Bonds Stimmung stieg zusehends. Er zog sich bis auf die Unterhose aus, legte den dunkelblauen *yukata* an (»Halt!« meinte Tiger. »Wickeln Sie ihn rechtsherum! Nur bei einer Leiche wird er linksherum gewickelt.«) und nahm Tiger gegenüber am niedrigen Tisch die Lotosstellung ein. Er mußte zugeben, daß der Kimono luftig und bequem war. Er verbeugte sich tief. »Das hört sich sehr erfreulich an.«

Der *saké* kam. Die hübsche Kellnerin kniete auf der *tatami* und bediente beide. Tiger hatte vorgesorgt und Gläser bestellt. Bond leerte sein Glas in einem Zug. »Ihre unfeinen Trinksitten passen sehr gut zu Ihrer künftigen Rolle«, sagte Tiger. »Und wen soll ich spielen?«

»Einen Bergarbeiter aus Fukuoka. In diesem Beruf gibt es viele großgewachsene Männer. Ihre Hände sind nicht rauh genug, aber Sie haben eben unter Tag eine Lore geschoben. Wir werden zum gegebenen Zeitpunkt noch Kohlenstaub unter Ihre Fingernägel praktizieren. Sie waren zu dumm, eine Haue zu schwingen. Sie sind taubstumm. Hier!« Tiger schob ihm eine schäbige, verschmierte und

zerknitterte Karte mit einigen japanischen Schriftzeichen zu. »Das heißt ›*Tsumbo de oshi*‹ – taubstumm. Ihr Gebrechen wird Mitleid und Zurückhaltung hervorrufen. Wenn jemand Sie anspricht, zeigen Sie die Karte, und man wird Sie in Ruhe lassen. Man wird Ihnen vielleicht auch einige kleine Münzen geben. Nehmen Sie sie an und verbeugen Sie sich tief.«

»Vielen Dank. Ich vermute, daß ich diese Almosen Ihrem Geheimfonds abliefern muß!«

»Das ist nicht nötig.« Tigers Gesicht war eisig. »Die Unkosten für unsere Mission werden direkt aus dem Fonds des Premierministers bestritten.«

Bond verbeugte sich. »Ich fühle mich geehrt.« Er setzte sich wieder gerade.

Lackkästchen mit Reis, rohe Wachteleier in Soße und Schälchen mit geschnittenem Seetang wurden vor die beiden auf den Tisch gestellt. Dann brachte man noch für jeden eine ovale Platte mit einem Hummer, dessen Kopf und Schwanz man als Verzierung des zerteilten rosaroten Fleisches in der Mitte liegengelassen hatte. Bond machte sich mit seinen Eßstäbchen an die Arbeit. Überrascht stellte er fest, daß das Fleisch roh war. Noch überraschter war er allerdings, als der Kopf seines Hummers langsam von seiner Platte herunterzukrabbeln begann und mit tastenden Fühlern und scharrenden Beinen quer über den Tisch schwankte. »Du lieber Himmel, Tiger!« rief Bond entsetzt. »Das verdammte Biest ist ja lebendig!«

Tiger zischte ungeduldig: »Wirklich, Bondo-san, Sie enttäuschen mich! Sie versagen bei einer Prüfung nach der anderen. Ich hoffe nur, daß Sie während des Restes unserer Reise bessere Fortschritte machen. Essen Sie weiter und hören Sie auf, zimperlich zu sein! Das ist eine sehr große japanische Delikatesse.«

Bond verneigte sich ironisch. »*Shimata!*« sagte er. »Ich habe einen Fehler gemacht. Es kam mir nur in den Sinn, daß es diesem ehrenwerten japanischen Hummer vielleicht unangenehm sein könnte, lebendig aufgefressen zu werden. Vielen Dank für die Berichtigung meines ungerechtfertigten Gedankens.«

»Sie werden sich bald an die japanische Lebensweise gewöhnt haben«, gab Tiger freundlich zur Antwort.

»Es ist eigentlich mehr die Arbeit des japanischen Todes, die mich etwas verwirrt«, meinte Bond liebenswürdig und hielt der knienden Kellnerin sein Glas hin. Er mußte sich mit weiterem *saké* genügend Kraft antrinken, um den Seetang zu versuchen.

## 10

Tiger und Bond standen im Schatten einer Allee riesiger Bäume und beobachteten die mit Kameras bewaffneten Pilger, die den berühmten Äußeren Schrein von Ise, den größten Tempel des Schintoismus, besuchten. »Also los«, befahl Tiger. »Sie haben die Leute und ihr Benehmen studiert. Sie beten zur Sonnengöttin. Gehen Sie hin und sprechen Sie ein Gebet, ohne Aufmerksamkeit zu erregen.«

Bond schritt über den gepflegten Pfad und durch das große Holztor und gesellte sich zur Menge vor dem Ise-Schrein, den zwei Priester in ihren prachtvollen roten Kimonos und schwarzen Helmen bewachten. Bond verneigte sich vor dem Schrein, warf eine Münze auf das Drahtgeflecht, das dazu bestimmt war, die Opfergaben aufzunehmen, klatschte laut in die Hände, neigte den Kopf wie zum Gebet, klatschte noch einmal in die Hände, verbeugte sich und ging zurück.

»Sehr gut«, lobte Tiger. »Einer der Priester hat Sie kaum angesehen. Die Leute haben gar nichts bemerkt. Sie hätten vielleicht noch etwas lauter in die Hände klatschen sollen. Das soll die Aufmerksamkeit der Göttin und Ihrer Ahnen auf Ihre Anwesenheit am Schrein lenken. Dann beachten sie Ihre Gebete mehr. Was haben Sie eigentlich gebetet?«

»Ich fürchte – gar nichts, Tiger. Ich habe mich nur darauf konzentriert, die richtige Reihenfolge der Bewegungen nicht zu vergessen.«

»Die Göttin hat das sicher bemerkt, Bondo-san, und wird Ihnen helfen, sich in Zukunft noch mehr zu konzentrieren. Gehen wir zum Auto zurück.«

Auf dem Parkplatz hinter den gewaltigen *torii*, die den Eingang bewachten, spien Reiseomnibusse am laufenden Band Schüler aus, während die Ordnerinnen »*Awri, awri, awri!*« riefen und die Fahrer anderer Omnibusse mit Trillerpfeifen zu den Parkplätzen dirigierten. Die kichernden Mädchen trugen schmucklose dunkelbraune Kleider und schwarze Baumwollstrümpfe. Die Jungen hatten die kleidsame hochgeschlossene schwarze Uniform der japanischen Schüler an. Tiger drängte sich mitten durch die Menge. Als sie ihren Wagen erreichten, sah Tiger zufrieden aus. »Ist Ihnen etwas aufgefallen, Bondo-san?«

»Eine Menge hübsche Mädchen. Leider zu jung für mich.«

»Falsch. Noch gestern hätten viele dieser Mädchen Sie angestarrt und hinter vorgehaltenen Händen »*gaijin*« gesagt. Heute hat man Sie nicht mehr als Fremden erkannt. Das liegt einmal an Ihrem Aussehen, zum anderen hat sich aber auch Ihr Verhalten gebessert. Sie strahlen mehr Selbstsicherheit aus.« Tiger sah ihn mit seinem gewinnendsten Lächeln an. »Die Tanaka-Methode. Sie ist gar nicht so unsinnig, wie Sie glauben.«

»Und welches ehrenvolle Erlebnis erwartet mich heute nachmittag?« fragte Bond etwas sauer.

»Ich fahre mit Ihnen zu einer der geheimen Ausbildungsstätten meines Dienstes«, sagte Tiger. »Es ist nicht weit von hier in den Bergen, eine alte Burg. Man kennt sie unter dem Namen ›Zentrale Bergsteigerschule‹. So gibt es in der Nachbarschaft kein Gerede, was nur zu begrüßen ist, weil meine Agenten hier in einer der in Japan am meisten gefürchteten Künste ausgebildet werden – in *ninjutsu*, was wörtlich ›Kunst der Heimlichkeit oder Unsichtbarkeit‹ bedeutet. Alle Männer, die Sie sehen werden, beherrschen mindestens zehn oder achtzehn Kriegskünste des *bushido* – wörtlich etwa ›Möglichkeiten des Kriegers‹ – und lernen jetzt *ninja* oder ›unsichtbare Eindringlinge‹ zu werden. Seit Jahrhunderten gehört das schon zur Grundausbildung von Spionen, Attentätern und Saboteuren. Sie werden diese Männer über die Wasseroberfläche, die Wände hinauf und an der Decke gehen sehen, und man wird Ihnen die Ausrüstung zeigen, die es ihnen ermöglicht, einen ganzen Tag lang unter Wasser versteckt zu bleiben. Daneben werden Sie noch andere Tricks erleben. Denn natürlich waren die *ninja* niemals die Übermenschen, zu denen sie der weitverbreitete Aberglaube gemacht hat. Trotzdem werden die Geheimnisse des *ninjutsu* auch heute noch gewissenhaft gehütet. Sie sind Eigentum der beiden Hauptschulen Iga und Togakure, von denen ich meine Instruktoren beziehe. Ich glaube, es wird Sie interessieren. Und vielleicht können Sie dabei selbst noch etwas lernen. Ich habe es nie gebilligt, daß Agenten mit Revolvern und anderen auffälligen Waffen herumrennen. In China, Korea oder im asiatischen Rußland, die sozusagen meine Hauptjagdgebiete sind, käme der Besitz einer Angriffswaffe bei der Festnahme einem klaren Schuldbekenntnis gleich. Von meinen Männern wird erwartet, daß sie ohne Waffen töten. Sie dürfen nur einen Stock und eine dünne Kette bei sich tragen, für die man leicht eine Erklärung finden kann. Sie verstehen?«

»Ja – wir haben eine ähnliche Ausbildungsstätte für den unbewaffneten Kampf. Aber natürlich sind euer Judo und Karate besondere Fähigkeiten, die jahrelange Praxis erfordern. Wie weit haben Sie's eigentlich in Judo gebracht, Tiger?«

Tiger stocherte nachdenklich in seinen Zähnen. »Nur bis zum schwarzen Gürtel des siebten Dan. Ich hab's niemals zum roten Gürtel gebracht, der vom achten bis elften Dan verliehen wird. Dazu hätte ich alles andere aufgeben müssen. Und wozu? Um bei meinem Tod zwölfter Dan zu werden? Als Lohn dafür, mich das ganze Leben lang in der Kodokan-Akademie in Tokio herumschleudern zu lassen? Nein, vielen Dank! Das ist das Ziel eines Verrückten.« Er lachte. »Keinen *saké*! Keine netten Mädchen! Und noch schlimmer – keine Gelegenheit, meinem Ärger entsprechend Luft zu machen, einen Räuber oder Mörder mit dem Revolver in der Hand zu stellen und zu erledigen. In den höheren Sphären des Judo sind Sie nichts als ein Mönch mit den Fertigkeiten eines Ballettänzers. Nichts für mich!«

Als sie wieder die staubige Straße entlangfuhren, drehte sich Bond instinktiv um und spähte durch das Rückfenster, dessen zierliche Seidenvorhänge

das Kennzeichen eines echten Mietwagens und zugleich eine gefährliche Sichtbehinderung für den Fahrer darstellten. Weit hinter ihnen befand sich ein einzelner Motorradfahrer. Als sie später in eine Seitenstraße in die Berge einbogen, folgte er ihnen immer noch. Bond machte Tiger darauf aufmerksam.

»Vielleicht ist es ein Straßenpolizist«, meinte Tiger. »Wenn nicht, dann hat er sich die falsche Zeit und den falschen Ort ausgesucht.«

Die Burg entpuppte sich als eines der traditionellen japanischen Gebäude mit geschwungenen Dächern. Sie stand in einer Schlucht zwischen den Bergen, die früher ein wichtiger Paß gewesen sein mußte; denn auf den Kronen der gewaltigen, leicht schrägen Mauern aus schwarzen Granitblöcken standen alte Kanonen. Sie wurden an der Auffahrt zu einem Holzdammbau über den vollen Wassergraben und am Burgtor angehalten. Tiger wies einen Paß vor, und die Posten konnten sich mit Verbeugungen nicht genügen. Eine Glocke bimmelte vom First des hohen Gebäudes, das, wie Bond im inneren Hof feststellte, dringend einen neuen Anstrich nötig hatte. Als der Wagen anhielt, rannten junge Männer in kurzen Hosen und Turnschuhen auf den Vorhof der Burg und stellten sich hinter drei älteren Männern auf. Sie verbeugten sich fast bis auf den Boden, als Tiger majestätisch aus dem Auto stieg. Tiger und Bond verbeugten sich ebenfalls. Kurze Begrüßungen wurden mit den älteren Männern ausgetauscht, und dann ließ Tiger eine Sturzflut abgehackter japanischer Befehle los, die der ältere Mann, der offensichtlich der Kommandant der Abteilung war, mit respektvollen »*hais*« bestätigte. Nach einem abschließenden »*Hai, Tanaka-san!*« drehte er sich zu den rund zwanzig Rekruten um, deren Alter zwischen fünfundzwanzig und fünfunddreißig zu schwanken schien. Er rief Nummern auf, und sechs Männer traten einen Schritt vor. Sie erhielten Befehle und rannten in die Burg zurück. Tiger erklärte Bond: »Sie ziehen ihre Tarnanzüge an und werden die Berge absuchen, durch die wir gekommen sind. Wenn dort jemand herumschnüffelt, bringen sie ihn hierher. Und jetzt werden wir uns einen Scheinangriff auf die Burg ansehen.« Tiger stieß weitere Befehle aus, und die Männer verschwanden im Laufschrift. Bond folgte Tiger hinaus auf den Holzdammbau, wobei sie der Chefausbilder begleitete, mit dem sich Tiger angeregt unterhielt. Etwa eine Viertelstunde später ertönte von den Mauern über ihnen ein Pfiff, und sofort tauchten aus dem Wald links von ihnen zehn Männer auf. Sie waren ganz in Schwarz gekleidet, nur für die Augen gab es Schlitze in den schwarzen Kapuzen. Sie rannten zum Rand des Wassergrabens hinunter, legten ovale Bretter aus irgendeinem leichten Holz an und glitten wie Skifahrer über das Wasser, bis sie den Fuß der gewaltigen schwarzen Mauer erreichten. Dort zogen sie die Bretter ab, nahmen kurze Seile und eine Handvoll kleiner eiserner Haken aus den Taschen ihrer schwarzen Anzüge und rannten wie Spinnen die Mauern hinauf.

Tiger wandte sich an Bond. »Sie müssen sich vorstellen, daß jetzt Nacht ist.

In einigen Tagen werden Sie sich auf die gleiche Weise betätigen. Wie Sie sehen, enden die kurzen Seile in einem eisernen Haken, den man nach oben wirft, damit er sich in den Spalten zwischen den Steinblöcken festhakt.«

Der Ausbilder machte eine Bemerkung und deutete auf die Mauer. Tiger nickte. »Der Mann am Ende ist der schwächste«, erklärte er Bond. »Der Instrukteur glaubt, daß er bald abstürzen wird.«

Die kletternden Männer hatten jetzt fast die Krone der sechzig Meter hohen Mauer erreicht; in diesem Augenblick verlor der Schlußmann den Halt, stieß einen Schrei aus und stürzte mit den Armen und Beinen um sich schlagend in den Abgrund. Sein Körper schlug einmal auf den Boden auf und fiel dann in das ruhige Wasser des Burggrabens. Der Instrukteur murmelte etwas, zog sein Hemd aus, stieg auf das Geländer des Dammes und sprang die dreißig Meter ins Wasser hinunter. Es war ein klassischer Kopfsprung. Er schwamm auf den Körper zu, der mit dem Gesicht nach unten im Graben trieb. Tiger wandte sich wieder an Bond. »Das ist nicht von Bedeutung. Er wollte den Mann sowieso ausmustern. Kommen Sie jetzt mit in den Hof. Die Angreifer haben die Mauer bezwungen und werden jetzt *bojutsu* gegen die Verteidiger einsetzen – das ist der Kampf mit den Stöcken.«

Bond warf einen letzten Blick auf den Instrukteur, der die Leiche an der schwarzen Kapuze zum Ufer zog. Bond fragte sich, ob ein weiterer Rekrut beim *bojutsu* versagen würde. In Tigers Ausbildungslager war jedes Versagen zweifellos endgültig!

Im Hof fochten Angreifer und Verteidiger mit dicken, etwa zwei Meter langen Stöcken heftige Zweikämpfe aus. Sie pendelten hin und her und parierten die Schläge, stießen nach dem Magen des Gegners, wobei sie die Stöcke wie Lanzen verwendeten, oder waren – Gesicht fast gegen Gesicht gepreßt – in Nahkämpfe verwickelt. Langsam überwältigte die Verteidigung die Angreifer. Schwarze Gestalten fielen besinnungslos um oder lagen stöhnend am Boden und hielten sich Kopf, Magen oder Schienbein. Dann gab einer der Instruktoren mit der Trillerpfeife ein schrilles Signal – und alles war vorbei. Die Verteidiger hatten gesiegt. Ein Arzt erschien und kümmerte sich um die Verwundeten, während sich die anderen zuerst gegenseitig und dann vor Tiger verbeugten. Tiger hielt eine kurze, leidenschaftliche Ansprache, die, wie er Bond später erklärte, die Männer für den echten Einsatz bei der Darbietung lobte, und Bond wurde in die Burg gebeten, um Tee zu trinken und das Museum für *ninja*-Ausrüstung zu besichtigen. Es enthielt gezackte Stahlräder von der Größe eines Silberdollars, die man um den Finger wirbeln und werfen konnte, Ketten mit stacheligen Gewichten an jedem Ende, die man wie die südamerikanischen Bolas verwendete, spitze gebogene Nägel, um barfüßige Verfolger abzuwehren, hohle Bambusrohre für das Atmen unter Wasser (Bond hatte ein solches Rohr bei seinem Abenteuer

auf Dr. Nos Insel Crab Key verwendet), verschiedene Schlagringe aus Messing, Handschuhe, deren Handflächen mit sehr spitzen, leicht gebogenen Nägeln zum »Laufen« an Wänden und Decken besetzt waren, und noch eine Unzahl anderer primitiver Angriffs- und Verteidigungswaffen. Bond gab angemessene Laute des Beifalls und des Erstaunens von sich und dachte an die mit viel Erfolg in Westdeutschland eingesetzte vergleichbare Erfindung der Russen – eine Zyanid-Gaspistole, die keine Spuren hinterließ und unfehlbar zur Diagnose »Herzschlag« führte.

Tigers vielgerühmtes *ninjutsu* stand keinesfalls auf der gleichen Stufe!

Als sie wieder im Hof standen, meldete der Anführer des Erkundungstrupps die Entdeckung von Motorradspuren, die eine Meile von der Burg entfernt endeten. Das sei der einzige Hinweis auf einen Verfolger gewesen. Dann kamen die von Bond verfluchten Verbeugungen, und sie waren unterwegs nach Kioto.

»Nun, Bondo-san, was halten Sie von meinem Ausbildungslager?«

»Ich kann mir vorstellen, daß die dort gelehrtten Fähigkeiten sehr nützlich sein können; andererseits habe ich mir gedacht, daß der schwarze Anzug für die Arbeit bei Nacht und die verschiedenen Waffen genauso belastend sein dürften wie eine Pistole, wenn man erwischt wird. Aber die Mauer sind sie wirklich verteufelt schnell hinaufgekrabbelt, und dieses *bojutsu* wäre sehr wirksam gegen einen nächtlichen Überfall mit Fahrradkette oder Stellmesser. Ich muß mir unbedingt einen zwei Meter langen Spazierstock anfertigen lassen.«

Tiger gab einen unwilligen Laut von sich. »Sie sprechen wie ein Mann, der nur die Kampfmethoden kennt, wie man sie in einem Wildwestfilm zu sehen bekommt. Sie würden mit Ihren Methoden nicht weit kommen, wenn Sie als einfacher Bauer verkleidet nach Nordkorea einzudringen versuchten.«

James Bond war von den Erlebnissen des Tages erschöpft. Außerdem tat ihm der Rekrut leid, der bei der Vorstellung für ihn und Tiger gestorben war. Er sagte kurz: »Und keiner Ihrer *ninja* würde in Ostberlin lange überleben!« Dann hüllte er sich in mürrisches Schweigen.

## 11

Zu Bonds großer Erleichterung übernachteten sie diesmal im »Miyako«, dem besten Hotel Kiotos. Das komfortable Bett, die Klimaanlage und die anderen westlichen Einrichtungen schienen einer anderen Welt anzugehören. Es kam aber noch besser: Tiger teilte ihm mit, er müsse leider mit dem Polizeichef der Präfektur zu Abend essen, und Bond ließ sich eine Flasche Whisky und eine doppelte Portion Eier »Benedikt« auf sein Zimmer bringen. Dann sah er

sich aus Pflichtbewußtsein »Die sieben Detektive«, eine berühmte japanische Fernsehreihe, an, konnte aber den Schurken nicht identifizieren. Schließlich legte er sich ins Bett und schlief zwölf Stunden.

Verkatert und reuevoll fügte er sich am nächsten Morgen willig Tigers Vorschlag, dem ältesten Bordell Japans einen Besuch abzustatten, ehe sie nach Osaka weiterfuhren, von wo sie nach Kiushiu übersetzten. »Ein bißchen früh für einen Besuch in einem Bordell«, war Bonds einziger Kommentar gewesen.

Tiger lachte. »Es bekümmert mich sehr, daß Ihre niedrigen Instinkte immer das Übergewicht haben, Bondo-san. Prostitution ist heute in Japan illegal. Was wir besuchen wollen, ist ein nationales Denkmal.«

»Ach du lieber Himmel!«

In dem Bordell kam zunächst die übliche gegenseitige Verbeugerei an die Reihe. Es war ein geräumiges Gebäude in der jetzt verbotenen Straße der roten Lampen in der alten Hauptstadt. Der ernste Verwalter drückte ihnen ein paar hübsch gebundene Broschüren in die Hand. Auf polierten Böden schlenderten sie von Zimmer zu Zimmer und betrachteten feierlich die Schwerthiebe in den hölzernen Stützbalken, die, wie Tiger erklärte, von ungeduldigen Samurais stammten. Bond erkundigte sich, wie viele Schlafzimmer es gegeben habe. Seiner Meinung nach schien das ganze Haus aus einer riesigen Küche und vielen Eßzimmern zu bestehen.

»Vier«, antwortete der Verwalter.

»Das ist doch keine Methode, ein Bordell zu betreiben«, kritisierte Bond. »Man muß einen schnellen Umsatz erzielen – wie in einem Spielkasino.«

»Bondo-san«, beklagte sich Tiger, »bitte versuchen Sie, Vergleiche zwischen unserer und Ihrer Lebensweise aus Ihrem Kopf zu verbannen. In früheren Zeiten war das hier ein Ort der Ruhe und Erholung. Man servierte Essen, machte Musik und erzählte Geschichten. Die Leute schrieben *tankas*. Lesen Sie nur die Inschrift da an der Wand. Sie bedeutet: ›Morgen wird alles neu sein.‹ Irgendein scharfsinniger Mann hat sie wohl geschrieben.«

»Und dann warf er seine Feder weg, langte nach dem Schwert und schrie: ›Wann wird Zimmer vier endlich frei?‹ Nationales Denkmal! Es ist wie bei den neuen afrikanischen Staaten, die behaupten, im Kannibalenkochtopf in der Hütte des Häuptlings habe man Breichen für hungrige Kinder gekocht. Jedermann versucht, seine gewalttätige Vergangenheit zu vergessen, statt stolz auf sie zu sein. Sie sollten mir nicht einreden, daß euer ältestes Bordell eine Art Shakespeare-Festspielhaus ist.«

Tiger brach in ein schallendes Gelächter aus. »Bondo-san, Ihre Kommentare zu der japanischen Lebensweise werden immer unverschämter. Kommen Sie, es ist Zeit, daß Ihnen der heilsame Wind der Überfahrt wieder einen klaren Kopf

verschafft.«

Die *Murasaki Maru* war ein ganz moderner Dreitausendtonner mit allem Luxus eines Ozeandampfers. Menschenmassen winkten zum Abschied, als fahre das Schiff über den Atlantik und nicht nur über einen größeren See. Unmengen von Luftschlangen wurden von Gruppen geworfen, deren Plakate anzeigten, wen sie vertraten – Betriebe, Schulen, Clubs: Teile der ständig umherreisenden japanischen Bevölkerung, die Betriebsausflüge unternahm, Verwandte oder Schreine besuchte oder einfach die Sehenswürdigkeiten des Landes kennenlernen wollte. Das Schiff glitt majestätisch zwischen den unzähligen Inseln dahin. Tiger erklärte, daß es zwischen ihnen, einige schöne »speziell für Selbstmörder geeignete« Strudel gab. Später saßen Tiger und Bond im Speisesaal der ersten Klasse und verzehrten jeder ein Schinkenomelett, das sie mit *saké* hinunterspülten. Tiger betätigte sich wieder als Lehrer. Er war entschlossen, Bonds himmelschreiende Unkenntnis der japanischen Kultur zu beheben. »Bondo-san, ich frage mich, ob ich Sie jemals dazu bringen kann, die Nuancen des japanischen *tanka* oder das *haiku* zu würdigen; das sind unsere klassischen japanischen Versformen. Tun Sie mir einen Gefallen, Bondo-san. Schreiben Sie einen *haiku* für mich. Sie müssen doch *irgendeine* Erziehung genossen haben.«

Bond lachte. »Meist in Latein und Griechisch. Die alten Geschichten über Caesar und Balbus und ähnliche Leute. Damit konnte ich mir aber nicht mal 'ne Tasse Kaffee in Rom oder Athen bestellen, nachdem ich die Schule verlassen hatte. Und dann solche Fächer wie Trigonometrie, die ich total vergessen habe. Aber geben Sie mir ein Stück Papier und einen Kugelschreiber, und ich werd's mal versuchen.« Tiger gab ihm das Gewünschte, und Bond stützte seinen Kopf in die Hand. Nach vielem Durchstreichen und Umschreiben sagte er endlich: »Wie klingt das, Tiger?« Er las vor:

»Du lebst nur zweimal:  
Einmal, wenn du geboren wirst,  
und einmal, wenn du dem Tod ins  
Gesicht siehst.«

Tiger klatschte leise in die Hände. Mit aufrichtiger Freude sagte er: »Das ist ja hervorragend, Bondo-san! Ausgezeichnet.« Er nahm das Blatt und schrieb schnell ein paar japanische Schriftzeichen darauf. Dann schüttelte er den Kopf. »Nein, im Japanischen geht's nicht. Sie haben die falsche Anzahl von Silben. Aber es ist ein sehr ehrenvoller Versuch.« Er sah Bond scharf an. »Sie haben dabei wohl an Ihre Mission gedacht?«

»Vielleicht«, antwortete Bond gleichgültig.

»Bedrückt sie Sie irgendwie?«

»Die praktischen Schwierigkeiten ganz bestimmt. Die damit zusammenhängenden moralischen Grundsätze habe ich geschluckt. Wie die Dinge nun mal liegen, muß ich einfach gelten lassen, daß der Zweck die Mittel heiligt.«

»Dann sind Sie nicht um Ihre eigene Sicherheit besorgt?«

»Nicht besonders. Ich habe schon Schlimmeres erledigt.«

»Ich muß Ihnen zu Ihrem Gleichmut gratulieren. Sie scheinen Ihr Leben nicht so hoch einzuschätzen wie die meisten Abendländer.« Tiger sah ihn freundlich an. »Gibt es dafür vielleicht einen Grund?«

Die Frage traf Bond unvorbereitet. »Nicht daß ich wüßte! Hören Sie, um Himmels willen, damit auf, Tiger! Keine japanische Gehirnwäsche! Bestellen Sie lieber noch *saké*.«

Bei Sonnenuntergang trafen sie in Beppu auf Kiushiu ein. Tiger behauptete, dies sei gerade die richtige Zeit, um die berühmten Geiser und Fumarolen des kleinen Badeortes anzusehen. Jedenfalls härten sie dazu am nächsten Morgen keine Zeit, da sie sehr zeitig nach Fukuoka, dem Endziel ihrer Reise, aufbrechen mußten. Bond fühlte sich nicht wohl in seiner Haut. Der Augenblick, der das Ende von *saké* und Besichtigungen bedeutete, kam zu schnell näher.

Oberhalb von Beppu besichtigten sie nacheinander die zehn eindrucksvollen »Höllens«, wie sie offiziell bezeichnet wurden. Es stank grauenvoll nach Schwefel, und jede brodelnde, blubbernde Ansammlung von Fumarolen war schrecklicher als die andere. Der dampfende Schlamm und die speienden Geiser hatten verschiedene Farben – rot, blau und orange – und überall standen Warntafeln mit Totenköpfen herum, um die Besucher in sicherem Abstand zu halten. Bei der zehnten »Hölle« verkündeten englische und japanische Hinweisschilder, daß pünktlich alle zwanzig Minuten eine Eruption stattfindet. Sie schlossen sich einer Zuschauergruppe unter den Bogenlampen an, die einen kleinen Krater in einem felsigen schlammbespritzten Gelände beleuchteten. Genau nach fünf Minuten hörte man ein unterirdisches Grollen, und ein Strahl aus dampfendem grauen Schlamm schoß sieben Meter hoch und plätscherte innerhalb der Umzäunung auf den Boden. Als Bond sich umdrehte, sah er in einem kleinen mit Vorhängeschloß und Drahtgitter geschützten Gehäuse ein großes rotangestrichenes Kurbelrad. Die Warnungstafel darüber zeigte einen besonders bedrohlichen Totenkopf. Bond fragte Tiger, was auf der Tafel stehe.

»Es heißt, daß mit diesem Rad das Auslaßventil des Geisers geregelt wird. Weiter steht da, daß ein Zuschrauben des Rades zur Vernichtung der ganzen Einrichtung führen könnte. Die Sprengkraft des Vulkans bei geschlossenem Ventil soll tausend Pfund TNT entsprechen. Das ist natürlich dummes Zeug, um

die Touristen anzulocken. Und jetzt zurück in die Stadt, Bondo-san! Da es unser letzter gemeinsamer Tag ist – auf dieser speziellen Reise«, fügte er hastig hinzu, »habe ich per Funk vom Schiff aus einen ganz besonderen Genuß vorbereiten lassen: ein *fugu*-Fest!«

Bond fluchte lautlos vor sich hin. Bei der Erinnerung an seine Eier »Benedikt« lief ihm das Wasser im Mund zusammen. Was für ein gräßliches Zeug war das nun wieder?

»*Fugu* ist der japanische Kugelfisch. Im Wasser sieht er wie eine braune Eule aus, aber wenn man ihn fängt, bläht er sich zu einer mit spitzen Stacheln gespickten Kugel auf. Manchmal trocknen wir die Häute, stellen Kerzen hinein und verwenden sie als Laternen. Das Fleisch schmeckt besonders köstlich. Es ist die Hauptnahrung der Sumo-Ringkämpfer, da es als sehr kraftfördernd gilt. Allerdings ist der Fisch auch bei Mördern und Selbstmördern überaus beliebt, seine Leber und seine Geschlechtsdrüsen nämlich enthalten ein Gift, das sofort tödlich wirkt.«

»Genau das hätte ich mir auch zum Abendessen bestellt. Wie aufmerksam von Ihnen, Tiger.«

»Sie brauchen keine Angst zu haben, Bondo-san. Wegen der gefährlichen Eigenschaften des Fisches muß jedes *fugu*-Restaurant fachkundiges Personal einstellen und vom Staat zugelassen werden.«

Sie ließen ihre Taschen in dem japanischen Gasthaus zurück, in dem Tiger Zimmer bestellt hatte, genossen zusammen ein Bad in dem winzigen blaugekachelten Schwimmbassin, dessen Wasser kochendheiß war und nach Schwefel roch, und schlenderten dann die Straße zum Meer hinunter.

Über der Tür des Restaurants hing als Reklame ein riesiger Kugelfisch; drinnen standen zu Bonds Erleichterung westliche Stühle und Tische, an denen einige Gäste mit der angespannten Konzentration der Japaner aßen. Man erwartete sie schon, und der Tisch war gedeckt. »Also hören Sie, Tiger«, erklärte Bond, »ich denke nicht daran, ehrenvollen Selbstmord zu begehen, ohne vorher mindestens fünf Flaschen *saké* zu trinken.« Alle fünf Fläschchen kamen auf einmal, begleitet vom Gekicher der Kellnerinnen. Bond leerte ein Glas nach dem anderen und erklärte sich dann befriedigt. »Jetzt könnt ihr diesen verdammten Kugelfisch bringen«, erklärte er in kriegerischer Stimmung. »Und wenn er mich umbringt, erweist er unserem lieben Doktor in seinem Schloß einen großen Gefallen.«

Eine wundervolle weiße Porzellanplatte von der Größe eines Fahrrades wurde feierlich hereingetragen. Auf ihr waren hauchdünn geschnittene durchsichtige Scheibchen von weißem Fischfleisch in Form einer riesigen Blüte angeordnet. Bond folgte Tigers Beispiel und machte sich mit seinen Eßstäbchen an die Arbeit. Er war stolz darauf, es mit diesen Instrumenten zu Meisterwürden gebracht

zu haben – der Fähigkeit, ein nicht genügend gebackenes Spiegelei damit zu essen. Der Fisch schmeckte nach gar nichts, nicht einmal nach Fisch. Doch Bond äußerte überschwengliche Komplimente, da Tiger, der bei jedem Bissen genußvoll mit den Lippen schmatzte, dies offensichtlich von ihm erwartete. Es folgten noch verschiedene Platten mit anderen Teilen des Fisches und weiterer *saké*, in dem diesmal aber rohe Fuguflossen schwammen.

Bond lehnte sich zurück und zündete sich eine Zigarette an. Dann sagte er: »Na, Tiger, das ist wohl der Schluß meiner Erziehung. Morgen muß ich nach Ihren Worten das Nest verlassen. Wie viele Punkte habe ich gesammelt?«

Tiger sah ihn prüfend an. »Sie haben sich gut gehalten, Bondo-san, wenn man von Ihrer Neigung absieht, westliche Witze über östliche Sitten zu machen. Glücklicherweise bin ich ein Mann mit unendlicher Geduld und ich muß zugeben, daß Ihre Gesellschaft mir viel Freude und bis zu einem gewissen Grad Vergnügen bereitet hat. Ich erkenne Ihnen fünfundsiebzig Punkte von hundert möglichen zu.«

Als sie aufbrachen, eilte ein Mann an Bond vorbei auf den Ausgang zu. Er war vierschrotig und trug eine *masko* und einen häßlichen schwarzen Lederhut. Der Mann aus dem Zug! Schau, schau, dachte Bond. Wenn er sich auf dem letzten Stück nach Fukuoka wieder zeigt, kaufe ich ihn mir. Wenn nicht, werde ich's schweren Herzens als merkwürdigen Zufall abtun. Aber es sieht ganz so aus, als verdiene Tiger keinen einzigen Punkt von möglichen hundert für seine Beobachtungsgabe.

## 12

Um sechs Uhr früh holte sie ein Wagen des Polizeipräfekten von Fukuoka ab. Zwei Polizisten saßen auf dem Vordersitz. Sie fuhren ziemlich schnell auf der Küstenstraße nach Norden. Nach einiger Zeit sagte Bond: »Tiger, wir werden verfolgt. Der Mann, der meine Briefftasche gestohlen hat, war gestern Abend in dem *fugu*-Restaurant; jetzt ist er einen Kilometer hinter uns auf einem Motorrad. Ich freß einen Besen, wenn's nicht stimmt! Sagen Sie bitte dem Fahrer, er soll sich in eine Seitenstraße verdrücken und den Kerl dann abfangen. Ich habe eine gute Nase für solche Sachen. Tun Sie mir den Gefallen.«

Tiger brummte. Er schaute zurück und gab dem Fahrer dann schnell einige Anweisungen. Der Fahrer sagte: »*Hai!*«, und der Polizist neben ihm öffnete die Halfter seiner Pistole. Tiger ließ seine kraftvollen Finger spielen.

Sie näherten sich einem Weg, der nach links ins Buschwerk führte. Der Fahrer schaltete wie ein Rennfahrer herunter und riß den Wagen nach links.

Er stellte den Motor ab. Sie lauschten. Das Dröhnen eines Motorrades kam näher und entfernte sich wieder. Der Fahrer stieß auf die Straße zurück und nahm mit kreischenden Reifen die Verfolgung auf. Tiger gab einige weitere Befehle. »Ich habe dem Fahrer gesagt, er soll den Mann zunächst mit der Sirene warnen«, erklärte er Bond. »Wenn er nicht hält, soll er ihn in den Straßengraben abdrängen.«

»Gut, daß Sie ihm eine Chance geben«, meinte Bond mit plötzlichen Gewissensbissen. »Vielleicht irre ich mich, und er ist nur irgendein Bote, der es eilig hat.«

Sie rasten mit 120 Stundenkilometern über die kurvenreiche Straße. Bald tauchte die Staubfahne des Motorrades vor ihnen auf und dann die Maschine selbst. Der Mann fuhr wie der Teufel, tief über die Lenkstange gebeugt.

Der Fahrer sagte etwas. Tiger übersetzte: »Er meint, es sei eine 500-ccm-Honda. Der Mann könnte uns damit leicht abhängen, aber selbst japanische Gauner sind disziplinierte Leute. Er wird lieber der Sirene Folge leisten.«

Die Sirene heulte schrill auf. Die weiße Gesichtsmaske leuchtete hell, als der Mann über die Schulter zurücksah. Er bremste seine Maschine langsam ab. Seine rechte Hand fuhr in die Jacke. Bonds Hand lag auf dem Türdrücker. Er rief: »Vorsicht, Tiger, er hat einen Revolver!« Als sie auf gleicher Höhe waren, schnellte sich der Polizist neben dem Fahrer mit einem mächtigen Sprung auf den Mann, beide Körper rollten in den Straßengraben. Fast sofort stand der Polizist wieder auf den Beinen. Er hatte ein blutiges Messer in der Hand. Er warf es weg und riß den Mann am Mantel und am Hemd hoch. Er sah auf und schüttelte den Kopf. Tiger rief ihm etwas zu, und der Polizist schlug mit voller Kraft immer wieder in das Gesicht des Mannes. Die Gazemaske fiel herunter, und Bond erkannte die starre Grimasse des Todes. Angeekelt sagte er: »Er soll aufhören, Tiger! Der Mann ist tot.«

Tiger ging in den Graben hinunter. Er hob das Messer des Toten auf, beugte sich über ihn und schlitzte den rechten Ärmel bis zur Schulter auf. Dann rief er Bond zu sich. Er deutete auf das eintätowierte schwarze Zeichen in der Armbeuge und sagte: »Sie hatten recht, Bondo-san. Er ist ein Schwarzer Drache.« Er richtete sich auf und zischte mit verzerrtem Gesicht: »*Shimata!*«

Die beiden Polizisten standen mit höflich verwirrten Gesichtern da. Tiger gab ihnen einen Befehl, und sie durchsuchten die Kleidung des Toten. Sie fanden verschiedene allgeingebräuchliche Dinge, darunter auch Bonds Brieftasche mit den fünftausend Yen und ein billiges Notizbuch. Sie übergaben alles Tiger, zerrten die Leiche aus dem Graben und legten sie in den Kofferraum des Wagens. Dann versteckten sie das Motorrad in den Büschen, klopfen sich den Staub von den Uniformen und setzten sich ins Auto.

Nach einigen Augenblicken sagte Tiger nachdenklich: »Es ist unglaublich! Diese Leute müssen jeden meiner Schritte in Tokio überwachen.« Er blätterte in dem Notizbuch. »Alles, was wir in der letzten Woche unternommen haben, und jede Station auf unserer Reise! Sie werden einfach als *gaijin* bezeichnet. Aber vielleicht hat er telefonisch eine Beschreibung von Ihnen durchgegeben. Das ist wirklich eine unglückliche Geschichte, Bondo-san, und ich möchte mich aufrichtig entschuldigen. Sie werden vielleicht schon erwartet. Ich werde Sie natürlich von Ihrer Aufgabe entbinden. Es ist ganz allein meine Schuld. Ich habe diese Leute nicht ernst genug genommen. Ich muß sofort mit Tokio sprechen, wenn wir in Fukuoka sind. Aber jetzt haben Sie wenigstens einmal erlebt, was dieser Dr. Martell zu seinem Schutz unternimmt. Er ist bestimmt gefährlicher, als wir dachten. Irgendwann in seinem Leben muß er für den Geheimdienst gearbeitet haben. Wie hätte er sonst zum Beispiel meine Identität ausfindig machen können – sie ist ein Staatsgeheimnis! Er hat mich als seinen Hauptfeind erkannt. Dieser Mann ist entweder ein Verrückter oder ein großer Verbrecher. Sie stimmen mir zu, Bondo-san?«

»Sieht ganz so aus. Der Bursche interessiert mich immer mehr. Und machen Sie sich keine Sorgen wegen meiner Aufgabe. Das war für mich wahrscheinlich genau der richtige Stoß, um wieder auf die Beine zu kommen.«

Das Hauptquartier der Sosaka, der Kriminalpolizei, für die Insel Kjusiu lag etwas abseits der Hauptstraße von Fukuoka. Es war ein düsteres Gebäude aus gelben Klinkersteinen, dessen Stil man aus Deutschland importiert hatte. Tiger bestätigte, daß es vor und während dem Krieg das Hauptquartier der Kempeitai, der japanischen Gestapo, gewesen sei. Tiger wurde mit übertriebener Aufmerksamkeit empfangen. Das Büro des Chefs der Kriminalpolizei war klein und mit allen möglichen Dingen angefüllt. Superintendent Ando sah für Bond wie jeder andere japanische Beamte aus, aber er hatte eine militärische Haltung, und die Augen hinter der randlosen Brille waren wachsam und hart. Bond saß geduldig auf seinem Stuhl und rauchte, während man höflich und ausgiebig Konversation trieb. Eine größere Luftaufnahme des »Schlosses des Todes« und seiner Umgebung wurde aus einem Regal gezogen und auf den Tisch gelegt. Superintendent Ando beschwerte die Ecken mit Aschenbechern und anderen Metallgegenständen, und Tiger bat Bond mit einer Höflichkeit zu sich, die, wie Bond bemerkte, Eindruck auf den Superintendenten machte. Es kam Bond in den Sinn, daß er Tiger viel ON aufgeladen hatte, oder daß Tiger seinerseits durch den Zwischenfall mit dem Agenten der Schwarzen Drachen gegenüber Bond viel »Gesicht« verloren hatte. Tiger sagte: »Bitte, sehen Sie sich diese Aufnahme an, Bondo-san. Der Superintendent meint, daß ein unbemerktes Eindringen von der Landseite her jetzt sehr schwierig sei. Die Selbstmörder geben den hier ansässigen Bauern Geld, damit sie sie durch diese Sumpfbgebiete führen.« Er zeigte sie auf dem Foto. »Es sind Öffnungen in den Mauern um den Besitz, die

ständig wechseln und für die Selbstmörder offengehalten werden. Jedesmal wenn der Superintendent einen Posten bei einer dieser Öffnungen aufstellt, zeigen die Schloßwachen den Bauern eine andere. Er weiß nicht mehr, was er machen soll. Zwanzig Tote wurden allein in der letzten Woche in die Leichenhalle eingeliefert. Der Superintendent möchte seinen Rücktritt einreichen.«

»Natürlich«, sagte Bond. »Und dann vielleicht eine ehrenvolle Fugu-Vergiftung! Schauen wir uns die Sache mal an.«

Beim ersten Blick auf die Luftaufnahme sank Bonds Mut. Er hätte genausogut versuchen können, Windsor Castle allein zu erstürmen! Der Besitz lag auf einer kleinen Landzunge, die von der Felsenküste ins Meer vorsprang. Die etwa sechzig Meter hohe Klippe um diese Landzunge herum war bis hinunter zum Wasserspiegel mit riesigen Steinblöcken verkleidet worden, um so eine glatte Mauer zu erhalten, die fast senkrecht zu den Schießscharten und den unregelmäßig angelegten Wachtürmen hinaufführte. Von der Krone dieser Mauer schien es etwa drei Meter tief in den Park hinunterzugehen, der einen breiten See mit einer kleinen Insel in der Mitte hatte und zwischen gewundenen Wasserläufen dicht mit Bäumen und Büschen bestanden war. Dampf schien von dem See aufzusteigen, und auch zwischen den Büschen hingen hier und da Dampfwolken. Im Hintergrund des Besitzes stand das Schloß, das gegen die abfallende Landseite durch eine verhältnismäßig bescheidene Mauer geschützt war. Über diese Mauer drangen die Selbstmörder wahrscheinlich in den Park ein. Das Schloß selbst war ein gewaltiges fünfstöckiges Gebäude im traditionellen japanischen Stil, mit breiten geschwungenen Dächern aus glasierten Ziegeln. Geschwungene Giebel, die an Delphine erinnerten, zierten das oberste Stockwerk, und eine verwirrende Fülle anderer Ornamente, kleiner Balkone, Türmchen und Erker ließen den ganzen schwarzbemalten Bau wie eine eindrucksvolle Kulisse für Dracula erscheinen. Bond nahm eine große Lupe und untersuchte Zentimeter um Zentimeter der Aufnahme, doch konnte er außer einigen winzigen Gestalten, die im Park arbeiteten oder den Kies um das Schloß glatt harkten, keine weitere aufschlußreiche Einzelheit entdecken.

Bond legte die Lupe auf den Tisch und sagte düster: »Das ist kein Schloß! Das ist eine Festung! Wie soll ich denn in dieses verdammte Ding hineinkommen?«

»Der Superintendent möchte wissen, ob Sie ein guter Schwimmer sind. Ich habe eine komplette Ausrüstung aus meiner *Ninjutsu*-Schule hierherschicken lassen. Die Mauer nach dem Meer hin dürfte kein Problem darstellen.«

»Ich kann ganz gut schwimmen, aber von wo aus erreiche ich den Fuß der Mauer?«

»Der Superintendent sagt, daß es nur einen Kilometer vor der Küste eine Ama-Insel gibt. Sie heißt Kuro.«

»Was ist eine Ama-Insel?«

»Es gibt verschiedene in den japanischen Gewässern. Ich glaube, etwa fünfzig. Die Amas sind ein Stamm, deren Mädchen nach den *Awabi*-Muscheln tauchen – unsere Auster, sozusagen, und eine sehr gesuchte Delikatesse. Manchmal tauchen sie auch nach Perlmuscheln. Die Mädchen tauchen nackt, und einige sind sehr schön. Aber sie bleiben ganz unter sich, und Besucher sind auf ihren Inseln nicht gerade willkommen. Sie haben ihre eigene primitive Kultur und eigene Sitten. Man könnte sie vielleicht als Seezigeuner bezeichnen. Die Amas heiraten in der Regel nur Angehörige ihres eigenen Stammes und sind so zu einer eigenen Rasse geworden.«

»Das hört sich verlockend an, aber wie soll ich auf dieser Insel unterkommen? Ich muß vielleicht tagelang auf das richtige Wetter warten.«

Tiger fragte den Superintendenten etwas, worauf er eine ausführliche Antwort erhielt. »*Ah, so desuka!*« rief Tiger interessiert und erfreut. Er wandte sich wieder an Bond. »Der Superintendent scheint mit einer Familie auf Kuro entfernt verwandt zu sein. Eine interessante Familie: ein Vater, eine Mutter und eine Tochter. Sie heißt Kissy Suzuki, ich habe von ihr gehört. Als sie siebzehn war, wurde sie in ganz Japan berühmt, weil man sie für einen Film in Hollywood ausgewählt hatte. Sie suchten damals ein schönes japanisches Tauchermädchen, und irgend jemand hatte von Kissy gehört. Sie drehte zwar den Film, fand aber keinen Geschmack an Hollywood und sehnte sich nur nach ihrem alten Leben zurück. Sie hätte ein Vermögen verdienen können, aber sie wollte lieber auf dieser abgelegenen Insel glücklich werden. Es gab damals ein großes Tamtam in der Presse, und man war sich darüber einig, daß sie sich ehrenvoll verhalten hatte. Man nannte sie ›Die japanische Garbo‹. Kissy muß jetzt etwa dreiundzwanzig sein; die Geschichte ist längst vergessen. Der Superintendent meint, er könne es einrichten, daß Sie bei der Familie Aufnahme finden. Sie scheint ihm gegenüber einige Verpflichtungen zu haben. Es sei zwar nur ein einfaches Haus, aber bequem und behaglich dank dem kleinen Vermögen, das Kissy in Hollywood erworben hat. Die übrigen Häuser auf der Insel sind nur schäbige Fischerhütten.«

»Aber werden die anderen Bewohner meine Anwesenheit nicht übelnehmen?«

»Nein. Die Leute gehören der Schinto-Religion an. Der Superintendent wird mit dem Schintopriester sprechen, und alles ist in Ordnung.«

»Schön, dann bleibe ich also auf der Insel und schwimme nachts zur Mauer hinüber. Und wie komme ich hinauf?«

»Mit der *Ninja*-Ausrüstung. Sie haben gesehen, wie sie verwendet wird. Es ist sehr einfach.«

»Das habe ich bei dem Mann gesehen, der in den Graben stürzte. Und was dann?«

»Sie verstecken sich auf dem Gelände und warten auf eine günstige Gelegenheit, um ihn zu töten. Wie Sie das machen, ist Ihre Sache. Ich habe Ihnen ja schon erzählt, daß er in einer Rüstung herumläuft, und ein Mann in einer Rüstung ist leicht verwundbar. Sie müssen ihn nur zu Fall bringen. Dann erdrosseln Sie ihn mit der *Ninja*-Kette, die Sie bei sich tragen. Wenn seine Frau bei ihm ist, erdrosseln Sie sie auch gleich. Sie ist bestimmt in die ganze Angelegenheit verwickelt; außerdem ist sie zu häßlich, um weiterleben zu dürfen. Danach verschwinden Sie über die Mauer und schwimmen nach Kuro zurück. Dort werden Sie vom Polizeiboot aufgenommen, das sofort nach Ihrer Rückkehr erscheint. Die Nachricht vom Tod Dr. Martells wird sehr schnell an die Öffentlichkeit dringen.«

Bond wandte zweifelnd ein: »Das hört sich ja alles ganz einfach an. Aber was ist mit diesen Wächtern? Der ganze Park scheint von ihnen zu wimmeln.«

»Sie dürfen ihnen eben nicht über den Weg laufen. Der Park bietet viele Verstecke.«

»Vielen Dank. Vielleicht krieche ich in einen dieser giftigen Büsche oder auf einen der Bäume! Ich habe keine Lust, blind oder verrückt zu werden.«

»Die *Ninja*-Kleidung wird Sie ausreichend schützen. Sie haben einen schwarzen Anzug für die Nacht und einen Tarnanzug für den Tag. Zum Schutz Ihrer Augen werden Sie die Tauchmaske aufsetzen. Die ganze Ausrüstung werden Sie in einem Plastikbeutel bei sich tragen.«

»Mein lieber Tiger, Sie haben wirklich an alles gedacht. Aber ich hätte doch lieber so einen ganz kleinen Revolver.«

»Das wäre falsch, Bondo-san. Sie wissen genau, daß nur blitzschneller lautloser Überfall Erfolg verspricht. Und durch einen Schalldämpfer, der zudem beim Schwimmen hinderlich wäre, würde die Geschwindigkeit der Kugel so verringert, daß sie die Rüstung nicht mehr durchschlagen kann. Nein, mein Freund. Verwenden Sie *ninjutsu*. Das ist die einzige Möglichkeit.«

»Meinetwegen«, sagte Bond resignierend. »Jetzt würde ich ganz gern ein Foto von diesem Kerl sehen. Hat der Superintendent eins?«

Es war aus großer Entfernung mit einem Teleobjektiv aufgenommen worden und zeigte eine hochgewachsene Gestalt in einem mittelalterlichen Kettenpanzer und dem gezackten Helm der japanischen Krieger. Bond sah sich das Bild aufmerksam an und merkte sich die verwundbaren Stellen im Nacken und an den Gelenken. Eine Metallplatte schützte die Leistengegend des Mannes. Ein Samuraischwert mit breiter Klinge hing an der Hüfte, andere Waffen schien er nicht zu tragen. Bond meinte nachdenklich: »Er sieht gar nicht so verrückt aus, wie man's erwartet. Vielleicht liegt das am Hintergrund. Haben Sie eine Aufnahme von seinem Gesicht? Vielleicht sieht er in der Großaufnahme etwas

verrückter aus.«

Der Superintendent kramte in der Akte, zog ein Foto heraus, das wie eine vergrößerte Kopie von Dr. Guntram Martells Paßbild aussah, und gab es Bond.

Bond nahm es entgegen. Dann versteifte sich sein Körper. Er sagte zu sich selbst: Mein Gott! Mein Gott! Es gab keinen Zweifel, nicht den geringsten Zweifel! Er hatte sich einen langen schwarzen Schnurrbart wachsen und die syphilitische Nase herrichten lassen. Einer der oberen Schneidezähne wies eine Goldplombe auf, aber es gab keinen Zweifel. Bond sah auf. »Haben Sie ein Bild von der Frau?«

Verwirrt durch den mühsam unterdrückten Haß in Bonds Gesicht und die plötzliche Blässe, die die braune Farbe nicht verdecken konnte, beugte sich der Superintendent eifrig über die Akte und blätterte sie durch.

Ja, da war sie – das grobe, häßliche Gefängniswärterinnengesicht, die matten Augen, die zu einem Knoten hochgekämmten Haare.

Bond hielt die Fotos, ohne sie anzusehen. Ernst Stavro Blofeld. Irma Bunt. Hier also hatten sie sich versteckt! Und das unbestechliche Schicksal hatte ihn hierhergeschwemmt! Ausgerechnet ihn! Fühlten sie, daß er kam? Hatte der tote Spion seinen Namen erfahren und ihnen gemeldet? Unwahrscheinlich. Tigers Macht beschützte ihn. Spürten sie, daß ein Feind unterwegs zu ihnen war? Daß das Schicksal dieses Zusammentreffen in Samara arrangiert hatte? Bond sah von den Bildern auf. Er hatte sich völlig gefangen. Von jetzt ab war es eine private Auseinandersetzung. Es hatte nichts mehr mit Tiger oder Japan zu tun. Nichts mit MAGIC 44. Dies war seine persönliche Fehde! Ruhig sagte er: »Tiger, könnte der Superintendent nachfragen, was seine Leute über den toten Agenten herausgefunden haben? Und über das Zeug, das er bei sich hatte? Ich möchte unbedingt wissen, ob er vielleicht telefonisch oder telegrafisch eine Beschreibung von mir oder den Zweck meiner Reise durchgegeben hat.«

Tiger sah Bond prüfend an, ehe er die Frage an den Superintendenten weitergab. Der Superintendent nahm den Hörer eines altmodischen Telefons ab und sprach hinein. Ab und zu sagte er: »Ah, so desu ka!« Dann legte er den Hörer auf. Als er mit seinem Bericht zu Ende war, wandte sich Tiger an Bond. Mit dem gleichen scharfen, prüfenden Blick auf Bonds Gesicht sagte er: »Der Mann stammte von hier. Er war vorbestraft, glücklicherweise nicht sehr gescheit und hier nur als ungebildeter Raufbold bekannt. Auf der ersten Seite des Notizbuches notierte er seine Anweisungen: er sollte mir bis zu meinem Ziel folgen und dann seinem Auftraggeber Meldung erstatten. Es dürfte ziemlich unwahrscheinlich sein, daß man ihm Geld für teure Telefongespräche mitgegeben hat. Warum wollen Sie das eigentlich wissen, Bondo-san? Kennen Sie diese Leute?«

James Bond lachte. Es war ein bitteres Lachen. Selbst für Bond hörte es sich in

dem kleinen Raum falsch an. Er hatte sich sofort entschlossen, sein Wissen für sich zu behalten. Die Preisgabe der wahren Identität Dr. Martells bedeutete, daß der ganze Fall von offizieller Seite erledigt würde. Der japanische Geheimdienst und die CIA würden in Scharen nach Fukuoka kommen, um Blofeld und Irma Bunt festzunehmen. Man würde James Bond seine ganz persönliche Beute entreißen. Es würde keine Rache geben! Bond sagte: »Du lieber Himmel, nein! Aber ich verstehe etwas von Physiognomik. Als ich das Gesicht dieses Mannes sah, hatte ich das Gefühl, daß der Ausgang meiner Mission – ob sie nun erfolgreich ist oder nicht – für ihn oder mich entscheidend sein wird. Bei diesem Spiel gibt es kein Unentschieden! – Aber jetzt hätte ich noch eine ganze Reihe anderer Fragen, mit denen ich Sie und den Superintendenten belästigen muß. Es geht zwar nur um unbedeutende Einzelheiten, aber ich möchte genau Bescheid wissen, ehe ich losziehe.«

Tiger sah erleichtert aus. Die unverhüllte Grausamkeit in Bonds Gesicht hatte ihn erschreckt. Sie paßte gar nicht zu dem stoischen, ironischen Gesicht des Bondo-san, für den er aufrichtige Freundschaft empfand. Er lächelte breit. »Aber natürlich, lieber Freund. Ich freue mich über die Umsicht und Sorgfalt, mit der Sie an die Sache herangehen. Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen noch ein letztes japanisches Sprichwort zitiere. Es lautet: ›Eine vernünftige Anzahl von Flöhen ist gut für einen Hund. Sonst vergißt der Hund, daß er ein Hund ist.«

### 13

James Bond bewegte sich wie eine Marionette in der frischen Morgenluft. Während er seine *Ninja*-Ausrüstung anprobierete und zusah, wie jeder Gegenstand sorgfältig in einen schwimmfähigen Plastikbeutel verpackt wurde, waren seine Gedanken völlig mit seinem Feind beschäftigt – mit Ernst Stavro Blofeld, dem großen Verbrecher, der SPECTRE, eine gefährliche Terrororganisation, aufgebaut hatte, dem Mann, den die Polizei aller NATO-Staaten suchte; dem Mann, der Tracy, Bonds Frau für knapp vierundzwanzig Stunden, vor genau neun Monaten ermordet hatte. Und in diesen neun Monaten hatte er eine neue Methode entwickelt, um »den Tod an sich zu ziehen«, wie sich Tiger ausdrückte. Sein Auftreten als Doktor Martell, als reicher Botaniker, mußte eine der vielen Tarnungen sein, die er klugerweise über viele Jahre hinweg aufgebaut hatte. Und es mußte einfach gewesen sein. Die Stiftung seltener Pflanzen für berühmte botanische Gärten, die Finanzierung einiger Expeditionen – und all das mit der Absicht, sich eines Tages zurückzuziehen und »seinen Garten zu bestellen«. Und was für einen Garten! Einen Garten, der wie ein tödlicher Fliegenfänger auf Menschen wirkte, ein Lockmittel für alle, die sterben wollten. Und natürlich

mußte ihm Japan, das Land mit der höchsten Selbstmordziffer der Welt, das Land mit einem ausgeprägten Sinn für das Bizarre, Grausame und Schreckliche als letzte Zuflucht geradezu ideal erscheinen. Blofeld mußte völlig verrückt geworden sein – aber es war ein fürchterlicher, berechnender Wahnsinn, der Wahnsinn des Genies, das er zweifellos war. Und der ganze teuflische Plan war in dem bei Blofeld üblichen großartigen Maßstab aufgezo- gen – im Maßstab eines Caligula, eines Nero, eines Hitler oder eines anderen großen Feindes der Menschheit. Die Schnelligkeit der Durchführung war atemberaubend, die Kosten ungeheuer, die Organisation bis hinunter zum Einsatz der Schwarzen Drachen peinlich genau und die Tarnung so vollkommen wie die Klinik auf dem Piz Gloria, an deren Vernichtung Bond vor knapp einem Jahr mitgewirkt hatte. Und jetzt standen sich die beiden Todfeinde erneut gegenüber, aber diesmal trieb David nicht die Pflicht dazu, seinen Goliath zu töten, sondern die Blutrache! Und mit welchen Waffen? Mit den bloßen Händen, einem Taschenmesser und einer dünnen Stahlkette. Nun gut, ähnliche Waffen hatten ihm schon vorher gute Dienste geleistet. Die Überraschung würde der entscheidende Faktor sein. Bond legte noch ein Paar schwarze Schwimfflossen zu seiner Ausrüstung, einen Brotbeutel mit Dörrfleisch, Benzodrin-tabletten und eine Plastikflasche mit Wasser. Dann war er fertig.

Sie fuhren durch die Hauptstraße hinunter zum Landungssteg, an dem das Polizeiboot wartete. Mit gut zwanzig Knoten glitten sie quer über die Bucht und bogen um das Vorgebirge. Tiger holte Sandwiches und für jeden eine Flasche *saké* aus einer Tasche. Während sie aßen, zog an Backbord die zerklüftete grüne Küste mit ihrem gelben Sandstrand vorbei. Tiger deutete auf einen entfernten Punkt am Horizont. »Kuro«, sagte er. »Freuen Sie sich, Bondo-san! Sie scheinen mit Ihren Gedanken woanders zu sein. Denken Sie doch an all die wunderschönen nackten Mädchen, mit denen Sie jetzt bald herumschwimmen! Und an diese japanische Greta Garbo, mit der Sie die Nächte verbringen werden!«

»Und an die Haifische, die nur darauf warten, daß ich zum Schloß hinüberschwimme!«

»Wenn sie die Amas nicht auffressen, warum sollten sie dann über einen zähen Engländer herfallen? Sehen Sie die beiden Fischadler da oben? Das ist ein sehr gutes Vorzeichen. Einer allein wäre weniger günstig gewesen. Vier hätten Unglück bedeutet, denn für uns ist die Vier das gleiche wie für Sie die Dreizehn. Macht es Ihnen eigentlich keinen Spaß, sich vorzustellen, daß dieser dumme Drache jetzt ganz ahnungslos in seinem Schloß schläft, während St. Georg lautlos über die Wellen auf seine Höhle zukommt? Das wäre ein Stoff für eine sehr unterhaltsame japanische Erzählung.«

»Ihr habt schon eine komische Auffassung von Humor, Tiger!«

»Er ist eben anders als Ihrer. Die meisten unserer lustigen Geschichten drehen

sich um Tod und Unglück. Ich bin kein guter Erzähler, aber ich möchte Ihnen trotzdem meine Lieblingsgeschichte erzählen. Es geht dabei um ein junges Mädchen, das zur Zollbrücke kommt. Sie wirft dem Wächter einen Sen zu, das ist ein kleines Geldstück, und geht weiter. Der Wächter ruft hinter ihr her: ›He, du weißt doch genau, daß der Zoll für die Überquerung der Brücke zwei Sen beträgt!‹ Das Mädchen antwortet: ›Aber ich will die Brücke ja gar nicht überqueren. Ich will nur bis zur Mitte gehen und dann ins Wasser springen.‹ Tiger schüttelte sich vor Lachen.

Bond lächelte höflich: ›Den muß ich mir für London merken. Sie lachen sich sicher tot!‹

Der kleine Punkt am Horizont wurde größer, und bald erkannte Bond eine kleine hornförmige Insel mit steilen Klippen und einem nach Norden gerichteten Fischerhafen. Auf dem Festland gegenüber stieß Dr. Martells kleine Halbinsel ins Meer vor, und die schwarze Mauer ragte senkrecht aus dem Wasser auf. Darüber sah man die Wipfel der Bäume und hinter ihnen das geschwungene Dach des obersten Stockwerkes des Schlosses. Bond schüttelte sich leicht, als er daran dachte, mitten in der Nacht zu dieser Festung hinüberschwimmen zu müssen. Dann richtete er seine Aufmerksamkeit ganz auf Kuro.

Die Insel schien aus schwarzem Vulkangestein zu bestehen, doch zog sich eine üppige Vegetation bis hinauf zum Gipfel eines kleinen steilen Hügels, auf dem eine Art steinerner Leuchtturm stand. Als sie um die felsige Landzunge bogen und in die Bucht hineinglitten, tauchten ein kleines Dorf mit dicht zusammengedrängten Hütten und ein Landungssteg vor ihnen auf. Draußen auf dem Meer schaukelten etwa dreißig Ruderboote, und ab und zu blitzte es im Sonnenlicht hell auf, wenn eines der Mädchen ins Wasser sprang. Nackte Kinder spielten zwischen den glatten schwarzen Felsblöcken, die sich aus der Entfernung wie badende Nilpferde ausnahmen. Grüne Netze waren zum Trocknen aufgehängt. Es war eine hübsche Kulisse – von jenem märchenhaft friedlichen Zauber, der allen Fischerdörfern der Welt eigen ist. Bond fühlte sich sofort von der Insel angezogen, als habe er endlich einen Bestimmungsort erreicht, der ihn erwartete und mit offenen Armen aufnahm.

Die Dorfältesten – ernste hagere alte Männer mit dem Schintopriester an der Spitze – erwarteten sie auf dem Landungssteg. Der Priester hatte seine Kultgewänder angelegt – einen dunkelroten dreiviertellangen Kimono mit weiten Hängeärmeln, einen türkisfarbenen Rock mit breiten Falten und den traditionellen glänzend schwarzen Hut. Er war ein Mann von schlichter Würde und überlegener Haltung mit einem runden Gesicht, einer runden Brille und einem entschlossenen Mund. Seine klugen Augen beobachteten prüfend jeden, der aus dem Polizeiboot stieg; besonders lange ruhten sie auf Bond. Superintendent Ando wurde freundschaftlich und respektvoll begrüßt. Die

Insel gehörte zu seinem Amtsbezirk, und er entschied über die Fischereilizenzen, dachte Bond boshaft; doch mußte er zugeben, daß die Verbeugungen nicht übertrieben waren und daß er in Ando einen guten Fürsprecher hatte. Sie gingen langsam über den gepflasterten Weg hinauf zum Haus des Priesters, einem bescheidenen verwitterten Gebäude aus Stein und behauenen Treibholz. Sie traten ein und setzten sich im Halbkreis vor dem Priester auf den blankpolierten Holzboden. Der Superintendent hielt eine lange Ansprache, die der Priester immer wieder mit »Hai!« und »Ah, so desu ka!« unterbrach, wobei er Bond mit seinen klugen Augen nachdenklich betrachtete. Er gab eine kurze Erwiderung, die der Superintendent und Tiger ehrerbietig anhörten. Tiger antwortete, und die Sitzung war bis auf die obligate Einladung zum Tee überstanden.

Bond fragte Tiger, wie man seine Anwesenheit und Aufgabe erklärt habe. Tiger erwiderte, daß es keinen Sinn gehabt hätte, dem Priester, der ein sehr kluger Mann sei, irgendwelche Lügen aufzutischen. Daher habe man ihm fast die ganze Wahrheit gesagt. Der Priester habe sein Bedauern ausgedrückt, daß man zu so radikalen Maßnahmen greifen wolle, habe aber auch die Ansicht vertreten, daß das Schloß auf dem Festland ein schlimmes Übel sei und daß sein Besitzer mit dem Teufel im Bund stehe. Unter den gegebenen Umständen erteile er dem Unternehmen seinen Segen. James Bond könne auf der Insel bleiben, aber nur für die Zeit, die er brauche, um seine Mission zu erfüllen.

Der Priester wolle die Familie Suzuki auffordern, ihn mit allen Ehren aufzunehmen. Bond werde den Ältesten gegenüber als berühmter Anthropologe ausgegeben, der die Lebensweise der Amas studieren wolle. Bond solle sie also auch studieren, sich dabei aber möglichst zurückhaltend benehmen. »Das heißt«, erklärte Tiger mit boshafem Grinsen, »daß Sie nicht mit den Mädchen schlafen sollen.«

Am Abend kehrten sie zum Landungssteg zurück. Das Meer schimmerte dunkel und war spiegelglatt. Die kleinen Boote, deren farbiger Flaggenschmuck einen erfolgreichen Fangtag anzeigte, schossen auf die Insel zu. Die gesamte Bevölkerung von Kuro, vielleicht zweihundert Menschen, hatte sich am Ufer eingefunden, um die Heldinnen des Tages zu begrüßen. Die älteren Leute hielten sorgfältig gefaltete Tücher und Decken, um die Mädchen auf dem Weg zu ihren Häusern aufzuwärmen, wo, wie Tiger erklärte, heiße Bäder auf sie warteten, um den Kreislauf wieder anzuregen und das Salzwasser abzuwaschen. Es war jetzt fünf Uhr. Um acht würden sie zu Bett gehen, sagte Tiger, und in der Morgendämmerung wieder aufstehen. »Sie werden sich anpassen müssen, Bondo-san, auch in der Lebensweise. Die Amas leben sehr genügsam, sehr billig, da sie wenig verdienen – nicht mehr als den Gegenwert von Sperlingstränen, wie wir sagen. Und seien Sie, um Himmels willen, sehr höflich zu den Eltern, besonders zum Vater. Was Kissy betrifft ...« Er ließ den Satz in der Luft hängen.

Eifrige Hände streckten sich den Booten entgegen, die unter fröhlichen Rufen auf den schwarzen Kies hinaufgezogen wurden. Große Holzbehälter wurden herausgehoben und rasch über den Strand hinauf zu einem improvisierten Markt getragen, wo man die *Awabi* sortierte und den Preis festlegte. Inzwischen wateten die plappernden, lachenden Mädchen durch das seichte Wasser auf das Ufer zu und warfen den drei Fremden auf dem Landungssteg versteckte, abschätzende Blicke zu.

Für Bond sahen sie in der weichen Abenddämmerung alle gleich schön und lebenslustig aus – die üppigen, festen Brüste, die schimmernden kraftvollen Hüften mit der schwarzen Schnur, die das Dreieck aus schwarzer Baumwolle am richtigen Platz hielt, der kräftige Riemen mit den ovalen Bleigewichten um die Taille, das weiße Stoffband in den lang herabfallenden Haaren und darunter die lachenden dunklen Augen und Lippen, die das Glück des Tages widerspiegelten. In diesem Augenblick schien es Bond, daß das Leben so sein müßte wie hier, und er schämte sich seiner städtischen Aufmachung.

Ein Mädchen, hochgewachsener als die anderen, schien den Männern auf dem Landungssteg keine Aufmerksamkeit zu schenken. Sie war Mittelpunkt einer Schar lachender Mädchen und ging mit langen vorsichtigen Schritten über die glänzenden schwarzen Kieselsteine und den Strand hinauf. Sie rief ihren Kameradinnen eine Bemerkung zu, und sie kicherten, wobei sie die Hände vor den Mund hoben. Eine runzelige alte Frau hielt ihr eine rauhe braune Decke hin, die sie um sich warf. Die Gruppe löste sich auf.

Die alte und die junge Frau gingen zusammen hinauf zum Markt. Das Mädchen sprach eifrig; die alte Frau hörte ihr zu und nickte. Der Priester wartete auf sie. Sie verbeugten sich tief. Er sprach mit ihnen, und sie hörten aufmerksam zu, wobei sie ab und zu einen Blick auf die Männer am Landungssteg warfen. Das schlanke Mädchen zog die Decke fest um sich. Bond hatte es schon vermutet, jetzt wußte er es: Das war Kissy Suzuki.

Die drei, der prächtig gekleidete Priester, die alte Frau und das hochgewachsene nackte Mädchen in der braunen Decke, kamen langsam auf den Landungssteg zu. Das Mädchen hielt sich im Hintergrund. Der Priester trat auf Bond zu, verbeugte sich und begann zu sprechen. Tiger übersetzte: »Er sagt, daß der Vater und die Mutter von Kissy sich geehrt fühlen würden. Sie in ihrem bescheidenen Heim aufzunehmen, für dessen Armut sie um Entschuldigung bitten. Es tue ihnen leid, daß sie nicht mit den Sitten des Westens vertraut seien, aber ihre Tochter beherrsche auf Grund ihrer Arbeit in Amerika die englische Sprache und werde sich bemühen, ihnen Ihre Wünsche zu übersetzen. Der Priester möchte wissen, ob Sie ein Boot rudern können. Der Vater, der bisher seine Tochter gerudert habe, leide an Rheumatismus. Es wäre eine große Hilfe für die Familie, wenn Sie sich herablassen würden, seinen Platz einzunehmen.«

Bond verbeugte sich und sagte: »Bitte, teilen Sie dem ehrwürdigen Priester mit, daß ich ihm für seine Vermittlung sehr dankbar bin. Es würde mir eine große Ehre sein, im Haus des Suzuki-san einen Platz zu haben, wohin ich mein Haupt legen darf. Meine Bedürfnisse sind sehr bescheiden, und ich liebe die japanische Lebensweise. Ich würde mich sehr freuen, das Boot der Familie zu rudern oder sonst im Haushalt mitzuhelfen.« Leise fügte er hinzu: »Tiger, ich bin vielleicht auf die Hilfe dieser Leute angewiesen, wenn es ernst wird. Besonders auf die des Mädchens. Wieviel kann ich ihr erzählen?«

Tiger antwortete ebenso leise: »Verlassen Sie sich auf Ihr Gefühl. Der Priester weiß Bescheid, also kann auch das Mädchen es wissen. Sie wird's nicht weitererzählen. Und jetzt kommen Sie, der Priester möchte Sie vorstellen. Vergessen Sie nicht, daß Ihr Name hier Taro, das heißt »erster Sohn«, und Todoroki ist – Todoroki bedeutet »Donner«. Den Priester interessiert Ihr wirklicher Name nicht, und ich habe ihm gesagt, er sei ungefähr die Übersetzung Ihres englischen Namens. Es spielt keine Rolle, niemand wird sich darum kümmern. Sie müssen trotzdem versuchen, einige Ähnlichkeit mit einem Japaner zu erreichen; das ist notwendig, wenn Sie auf die andere Seite schwimmen. Dieser Name steht in Ihrem Ausweis und in Ihrer Mitgliedskarte der Bergarbeitergewerkschaft. Hier brauchen Sie sich um diese Dinge nicht zu kümmern, denn hier sind Sie unter Freunden. Auf der anderen Seite aber müssen Sie, falls man Sie abfängt, die Karte zeigen, die Sie als taubstumm ausweist. Alles klar?«

Tiger sprach mit dem Priester, und Bond wurde zu den beiden Frauen geführt. Er verbeugte sich tief vor der Mutter, aber nicht zu tief, da sie nur eine Frau war, und wandte sich dann dem Mädchen zu.

Sie lachte fröhlich auf. Sie kicherte nicht albern, sie lachte offen und sagte: »Sie müssen sich vor mir nicht verbeugen, und ich werde mich nie vor Ihnen verbeugen.« Sie hielt ihm ihre Hand entgegen. »Ich freue mich, Sie kennenzulernen. Mein Name ist Kissy Suzuki.«

Die Hand war eiskalt. Bond sagte: »Ich heiße Taro Todoroki und es tut mit leid, daß ich Sie hier so lange aufgehalten habe. Sie frieren und sollten eigentlich Ihr heißes Bad nehmen. Es ist sehr freundlich von Ihrer Familie, mich als Gast aufzunehmen, aber ich möchte keineswegs eine Belastung sein. Glauben Sie wirklich, daß es nichts ausmacht?«

»Wenn der Priester es sagt, stimmt es. Und gefroren habe ich schon oft genug. Wenn Sie sich von Ihren Freunden verabschiedet haben, werden meine Mutter und ich uns freuen, Sie zu unserem Haus zu führen. Ich hoffe, daß Sie Kartoffeln schälen können.«

Bond war erleichtert. Gott sei Dank, endlich ein vernünftiges Mädchen! Keine Verbeugerei mehr! »Ich habe es an der Universität studiert«, sagte er. »Ich bin stark, willig und schnarche nicht. Um wieviel Uhr fahren wir mit dem Boot

hinaus?«

»Ungefähr um halb sechs, wenn die Sonne aufgeht. Vielleicht bringen Sie mir Glück. Die *Awabi*-Muscheln sind schwer zu finden. Heute hatten wir einen erfolgreichen Tag, und ich habe etwa dreißig Dollar verdient, aber das ist nicht immer so.«

»Ich rechne nicht in Dollars – das wären etwa zehn Pfund.«

»Sind Engländer und Amerikaner nicht gleich? Haben sie nicht das gleiche Geld?«

»Sehr ähnlich, aber trotzdem völlig verschieden.«

»Wirklich?«

»Sie meinen ›Ah, so *desu ka*?‹«

Sie lachte. »Der wichtige Mann aus Tokio hat Sie gut unterrichtet. Vielleicht sagen Sie jetzt auf Wiedersehen zu ihm, damit wir heimgehen können. Unser Haus liegt am anderen Ende des Dorfes.«

Der Priester, der Superintendent und Tiger hatten sich unterhalten und dabei anscheinend Bond und dem Mädchen keine Beachtung geschenkt. Die Mutter stand demütig abseits, aber sie hatte ihre scharfen Augen nicht von dem Gesicht ihres Gastes abgewendet. Bond verbeugte sich noch einmal vor ihr und ging zu den Männern zurück.

Der Abschied war kurz. Dunkelheit breitete sich über der See aus, und der rotgelbe Sonnenball hing hinter zarten Dunstschleiern. Der Motor des Polizeibootes war angelassen worden und tuckerte regelmäßig. Bond dankte dem Superintendenten, der ihm Glück für seine ehrenvollen Bemühungen wünschte. Tiger sah ernst aus. Er nahm Bonds Hand zwischen die seinen, eine ungewöhnliche Geste für einen Japaner, und sagte: »Bondo-san, ich bin sicher, daß Sie Erfolg haben, und werde Ihnen deshalb kein Glück wünschen. Ich sage auch nicht *sayonara*, leben Sie wohl. Ich sage nur *banzai* und möchte Ihnen dieses kleine Geschenk geben, für den Fall, daß die Götter Ihr Unternehmen mißbilligen und etwas ohne Ihre Schuld schiefeht, ganz schiefeht.« Er zog eine kleine Schachtel heraus und gab sie Bond.

Bond öffnete sie. Sie enthielt eine längliche braune Tablette. Bond lachte und gab sie Tiger zurück. »Nein danke, Tiger. Wie schon gesagt: ›Man lebt nur zweimal‹. Und wenn mein zweites Leben beginnt, möchte ich ihm lieber ins Gesicht sehen. Trotzdem vielen Dank – für alles! Diese lebenden Hummern waren wirklich eine Delikatesse. Ich freue mich schon auf den Seetang, den ich zu essen bekomme, solange ich hier bin. Bis später! Ich sehe Sie in etwa einer Woche!«

Tiger stieg in das Boot, der Motor dröhnte auf. Als das Boot die Dünung

an der Einfahrt des Hafens erreichte, hob Tiger eine Hand und ließ sie mit einer schneidenden Geste schnell wieder fallen, dann war das Boot hinter der Hafenummauer verschwunden.

Bond drehte sich um. Der Priester war gegangen. Kissy Suzuki sagte ungeduldig: »Komm schon, Todoroki-san. Der Priester hat gesagt, ich soll dich wie einen Kameraden behandeln. Aber laß mich eine der beiden Taschen tragen. Mit Rücksicht auf die Dorfbewohner, die uns sicher neugierig beobachten, werden wir uns in der Öffentlichkeit an östliches Benehmen halten.«

Der hochgewachsene Mann mit dem dunklen Gesicht, den kurzen Haaren und den schrägen Augenbrauen, das schlanke Mädchen und die alte Frau gingen langsam den Strand entlang. Ihre langen Schritte huschten über die glatten schwarzen Felsblöcke.

## 14

Der Morgen dämmerte in blauen und goldenen Farben. Bond saß auf der Schwelle des kleinen, aus behauenen Steinen und Balken erbauten Hauses, aß seine Bohnen in saurer Milch mit Reis und trank seinen Tee, während aus dem Haus das fröhliche Plaudern der beiden Frauen drang, die ihre Hausarbeit verrichteten.

Man hatte Bond mit allen Ehren aufgenommen und ihm das kleine, sparsam möblierte Wohnzimmer mit den *tatami*-Matten, dem Hausaltar und einer Grille in einem Käfig – »zur Gesellschaft«, wie Kissy erklärt hatte – überlassen. Sein *futon* war auf dem Boden ausgebreitet worden, und er hatte erstmals mit einigem Erfolg versucht, auf dem traditionellen hölzernen Kopfkissen zu schlafen. Am Abend vorher hatte sich der Vater, ein hagerer graubärtiger Mann mit knotigen Gelenken und hellen flinken Augen, köstlich amüsiert, als ihm Kissy Bonds Bericht über einige seiner Erlebnisse mit Tiger übersetzte, und es hatte von Anfang an keine Spannung oder Befangenheit geherrscht. Der Priester hatte angeordnet, daß Bond als Mitglied der Familie zu behandeln sei. Wenn auch sein Aussehen und einige seiner Gewohnheiten merkwürdig waren, hatte er offenbar Kissys uneingeschränkten Beifall gefunden; die Eltern folgten ihrem Beispiel. Um neun Uhr hatte der Vater Bond bedeutet, ihm zu folgen. Er war hinter das Haus gehumpelt und hatte ihm die kleine Hütte mit dem Loch im Boden und den sorgfältig geviertelten und auf einen Nagel gespießten Seiten der *Asahi Shimbun* gezeigt. Damit war auch Bonds letzte geheime Befürchtung hinsichtlich des Insellebens hinfällig geworden. Seine flackernde Kerze zeigte ihm, daß dieser »gewisse Ort« genauso sauber war wie das Haus. Nachdem die leisen Geräusche

in den beiden anderen Zimmern verstummt waren, hatte Bond ungestört und tief geschlafen.

Kissy trat aus dem Haus. Sie hatte eine Art weißes Baumwollnachthemd an, ein weißes Tuch hielt ihre dichten schwarzen Haare zusammen. Ihre Ausrüstung – die Gewichte und die schwere plumpe Spitzhacke – trug sie über dem Hemd. Nur ihre Arme und Füße waren unbedeckt. Man sah Bond offensichtlich seine Enttäuschung an. Sie lachte und meinte heiter: »Das ist die zeremonielle Tauchkleidung, die man in Gegenwart von wichtigen Fremden trägt. Der Priester hat mich gebeten, sie anzuziehen, wenn ich mit dir zusammen bin. Als Zeichen der Achtung.«

»Kissy, ich glaube, du schwindest! In Wirklichkeit hast du dir gedacht, daß deine Nacktheit in meinem verdorbenen westlichen Gemüt unehrenhafte Gedanken erwecken könnte. Das ist ein völlig ungerechtfertigter Verdacht. Immerhin, ich erkenne deine zartfühlende Rücksichtnahme auf meine Schwäche an. Aber jetzt hören wir lieber mit dem Gerede auf und machen uns an die Arbeit. Wir werden heute den *Awabi*-Rekord brechen. Wie viele wollen wir fangen?«

»Fünfundzwanzig wären gut, hundert hervorragend. Aber vor allem mußt du richtig rudern und mich nicht ertrinken lassen. Und du mußt nett zu David sein.«

»Wer ist David?« fragte Bond. Der Gedanke, das Mädchen nicht allein für sich zu haben, machte ihn eifersüchtig.

»Warte es ab.« Sie ging ins Haus zurück und holte den Balsaholzbehälter und eine große Rolle mit einem dünnen Seil. Sie gab Bond das Seil und ging vor ihm auf dem schmalen Pfad, der vom Dorf wegführte. Der Pfad lief hinunter zu einer kleinen Bucht, in der ein Ruderboot auf den schwarzen Kiesstrand hinaufgezogen war. Bond entfernte das Schilf, mit dem das Boot zum Schutz gegen die Sonne bedeckt war, und schob das einfache Fahrzeug ins Wasser. Es war aus irgendeinem schweren Holz gefertigt und lag tief, aber sicher im klaren Wasser. Er lud den Holzbehälter und das Seil ein. Kissy war auf die andere Seite der Bucht gegangen und hatte von einem der Felsen einen Strick losgebunden. Sie wickelte ihn langsam auf und gab dabei einen leisen gurrenden Laut von sich. Zu Bonds Überraschung schoß ein großer schwarzer Kormoran wie ein Torpedo durch das seichte Wasser und watschelte den Strand hinauf auf Kissy zu, wobei er seinen Hals wand und ärgerlich zischte. Kissy beugte sich hinunter, streichelte den Kopf des Tieres und seinen langen Hals und sprach dabei lebhaft mit ihm. Sie kam auf das Boot zu, während sie den langen Strick wieder aufwickelte. Der Kormoran folgte ihr schwerfällig. Er schenkte Bond keine Beachtung, sondern hüpfte unbeholfen in das Boot und kletterte auf die kleine Ruderbank am Bug, wo er sich majestätisch niederließ und sich zu putzen begann; er kämte mit seinem langen Schnabel die Brustfedern durch und breitete gelegentlich die anderthalb Meter langen Flügel ganz aus und bewegte sie mit gemessener Würde

auf und nieder. Dann schüttelte er sich kräftig, machte es sich auf der Ruderbank bequem und schaute mit zurückgelegtem Hals aus türkisfarbenen Augen forschend aufs Meer hinaus.

Kissy stieg ins Boot und setzte sich mit angezogenen Knien zwischen Bonds ausgestreckte Beine. Bond legte die schweren Ruder in die Klampen und begann nach Kissys Anweisung mit kraftvollem, gleichmäßigem Zug nach Norden zu rudern.

Er hatte bemerkt, daß der Strick, an dem der Kormoran befestigt war, zu einem dünnen Metallring um den Hals des Vogels lief. Es mußte ein für den Fischfang abgerichteter Kormoran sein, die man in Japan häufig antrifft. Bond fragte sie danach.

Kissy sagte: »Ich fand ihn vor drei Jahren, als er ganz klein war. Seine Flügel waren voll Öl, ich machte ihn sauber, zog ihn auf und legte ihm einen Ring um den Hals. Natürlich mußte der Durchmesser des Ringes wieder vergrößert werden. Jetzt kann er zwar die kleinen Fische hinunterschlucken, die großen aber bringt er im Schnabel an die Oberfläche. Er gibt sie auch ganz bereitwillig her und bekommt dann ab und zu ein Stück als Belohnung. Er schwimmt fast immer neben mir her und leistet mir Gesellschaft. Es kann da unten ziemlich einsam sein, besonders wenn das Meer dunkel ist. Du mußt den Strick festhalten und auf ihn aufpassen, wenn er auftaucht. Heute wird er hungrig sein. Er war schon drei Tage nicht mehr draußen, weil mein Vater das Boot nicht rudern konnte. Ich bin mit Freunden auf das Meer hinausgefahren. Ein Glück für ihn, daß du auf die Insel gekommen bist.«

»Er heißt also David?«

»Ja. Ich habe ihn nach dem einzigen Mann genannt, der in Hollywood nett zu mir war, übrigens ein Engländer. Er hieß David Niven und ist ein berühmter Schauspieler und Produzent. Hast du schon von ihm gehört?«

»Natürlich. Und es wird mir eine Freude sein, David ab und zu ein Stück Fisch zukommen zu lassen, sozusagen als Dank für das Vergnügen, das mir der andere David bereitet hat.«

Schweiß begann über Bonds Gesicht und Brust in seine Badehose zu laufen. Kissy löste ihr Kopftuch, beugte sich vor und rieb ihn leicht ab. Bond sah lächelnd in ihre mandelförmigen Augen und hatte erstmals Gelegenheit, ihre kleine Stupsnase und ihren Mund aus der Nähe zu betrachten. Sie brauchte kein Make-up, ihre Haut hatte die Farbe eines reifen Pfirsichs. Ihr dunkles Haar war gewellt, die Fransen endeten einige Zentimeter über den geraden zierlichen Augenbrauen. Ihre Zähne waren gerade und standen zwischen den Lippen nicht weiter hervor als bei jedem europäischen Mädchen. Ihre Arme und Beine waren länger und weniger kräftig als sonst bei japanischen Mädchen, und am Tag zuvor hatte Bond

auch gesehen, daß sie feste Brüste und Hüften und einen fast flachen Bauch hatte – eine makellose Figur, die jeden Vergleich mit den Startänzerinnen aushielt, die Bond in den Nachtclubs von Tokio gesehen hatte. Doch Kissys Hände und Füße waren rau und von der Arbeit verschrammt; ihre Finger- und Zehennägel waren, wenn auch ganz kurz geschnitten, abgebrochen. Bond fand das anziehend. Ama bedeutete soviel wie »Meermädchen« oder »Meermann«, und Kissy trug die Zeichen des Kampfes mit den Tieren des Meeres mit offensichtlicher Gleichgültigkeit. Ihre Haut, die täglich dem Salzwasser ausgesetzt war, zeigte keine Spuren der harten Beanspruchung, sondern schimmerte goldbraun. Die ganze Gestalt strahlte Gesundheit und Lebensfreude aus. Es waren aber der Zauber und die Offenheit ihrer Augen und ihres Lächelns sowie ihre völlige Natürlichkeit, mit der sie zum Beispiel Bonds Gesicht und Brust abtrocknete, die sie Bond so begehrenswert erscheinen ließ. Einen Augenblick lang dachte er, daß es nichts Schöneres gäbe, als sie für den Rest seines Lebens am Tag hinauszurudern und in der Abenddämmerung mit ihr in das kleine saubere Haus zurückzukehren. Er schüttelte die Vorstellung ab. Nur ein oder zwei Tage, dann mußte er in die Wirklichkeit zurückkehren, in das geheimnisvolle, schmutzige Leben, das er sich ausgesucht hatte. Er verbannte diesen Gedanken. Heute und morgen waren gestohlene Tage, Tage mit Kissy, dem Boot, dem Vogel und dem Meer. Er wollte dafür sorgen, daß es glückliche Tage waren, glücklich für sie und ihre Arbeit.

»Wir sind gleich da«, meinte Kissy. »Du hast gut gerudert.« Sie zeigte nach rechts, wo die anderen Amaboote verstreut lagen. »Wer zuerst kommt, mahlt zuerst, heißt es bei uns. Heute können wir zu einer guten Stelle hinausfahren, die die meisten von uns kennen, denn heute gehört sie uns allein. Der Seetang ist dort auf den Felsen ziemlich dicht, und die *Awabi*-Muscheln leben davon. Es ist tief, ungefähr zwölf Meter, aber ich kann fast eine Minute unten bleiben – das ist genug, um zwei, drei Muscheln einzusammeln, wenn ich sie finde. Das ist Glückssache, man muß mit den Händen im Seetang herumfühlen, weil man die Muscheln kaum sieht. Man sucht sie und macht sie dann damit –«, sie deutete auf die Spitzhacke, »– los. Nach einiger Zeit muß ich mich ausruhen. Vielleicht hast du dann Lust zu tauchen? Du sollst ein guter Schwimmer sein. Ich habe die Tauchmaske meines Vaters mitgenommen. Du wirst wahrscheinlich zunächst nicht lange unten bleiben können. Aber du wirst es schnell lernen. Wie lange bleibst du auf Kuro?«

»Nur zwei oder drei Tage, fürchte ich.«

»Oh, das ist traurig. Woher nehmen dann David und ich einen Ruderer?«

»Vielleicht geht's deinem Vater bis dahin besser.«

»Vielleicht. Ich muß mit ihm aufs Festland in einen Kurort bei einem der Vulkane fahren. Sonst muß ich einen Mann aus Kuro heiraten. Das ist nicht

einfach; die Auswahl ist klein, und weil ich durch meinen Film ein bißchen Geld verdient habe und etwas bedeute in Kuro, will mich der Mann vielleicht aus den falschen Gründen heiraten. Das wäre doch traurig.«

»Vielleicht könntest du noch in anderen Filmen mitspielen?«

»Nie mehr. Ich hasse es!« Ihr Ausbruch war leidenschaftlich. »Alle waren abscheulich zu mir in Hollywood. Sie glaubten, weil ich Japanerin bin, sei ich so eine Art Tier, und mein Körper sei für alle da. Keiner benahm sich mir gegenüber anständig, bis auf David Niven.« Sie schüttelte den Kopf heftig, um die Erinnerungen loszuwerden. »Nein. Ich bleibe für immer auf Kuro. Die Götter werden meine Probleme lösen«, lächelte sie. »Wie heute.« Sie betrachtete das Meer. »Noch hundert Meter.« Sie stand auf und verknotete das eine Ende des Seiles um ihre Taille, dann rückte sie die Taucherbrille auf der Stirn zurecht. »Denk daran, halte das Seil straff, und wenn du einen Ruck spürst, zieh mich schnell herauf. Es wird Schwerarbeit für dich sein, aber ich massiere dir den Rücken, wenn wir heute abend nach Hause kommen. Ich kann das sehr gut. Jetzt!«

Bond zog dankbar die Ruder ein. Hinter ihm wand David seinen langen Hals und zischte ungeduldig. Kissy befestigte den Holzbehälter an einem Strick und warf ihn neben dem Boot ins Wasser. Sie selbst ließ sich langsam ins Wasser gleiten, wobei sie ihr weißes Hemd zwischen die Knie klemmte. David tauchte sofort unter und verschwand ohne jedes Geräusch. Der Strick, der an Bonds Ruderbank befestigt war, rollte schnell ab. Er hob Kissys Seilrolle auf und richtete sich im Boot auf. Kissy zog die Tauchermaske herunter und tauchte den Kopf ins Wasser. Sofort sah sie wieder auf. Sie lächelte: »Da unten sieht es vielversprechend aus.« Sie blieb im Wasser und sog die Luft mit einem leisen Pfeiflaut durch die gespitzten Lippen ein – um ihre Lungen bis zum äußersten zu füllen, nahm Bond an. Dann winkte sie kurz – und schoß plötzlich kopfüber nach unten, wobei ihre Füße durchs Wasser wirbelten, um dem Zug der Gewichte nachzuhelfen.

Bond ließ das Seil durch die Hand laufen, wobei er ängstlich auf die Uhr sah. David tauchte auf. Er trug einen silbrig glänzenden Fisch quer im Schnabel. Verdammter Vogel! Jetzt war keine Zeit, um Fische aus dem ziemlich scharf aussehenden Schnabel zu holen. Doch der Kormoran warf den Fisch mit einem verächtlichen Blick in den schwimmenden Behälter und verschwand wieder wie ein Torpedo.

Fünzig Sekunden! Bond zuckte nervös zusammen, als er den Ruck spürte. Er zog das Seil schnell ein. Wie ein weißer Geist erschien sie tief unten im kristallklaren Wasser, und als sie immer näher kam, sah Bond, daß sie die Hände fest an den Körper gepreßt hielt, um dem Wasser möglichst wenig Widerstand zu bieten. Sie tauchte neben dem Boot auf, zeigte zwei fette *Awabi* und ließ sie in den Holzbehälter fallen. Sie hielt sich am Bootsrand fest, um wieder zu Atem zu kommen. Bond schaute auf ihre wundervollen Brüste hinunter, die sich straff

unter dem dünnen Stoff abzeichneten. Sie lächelte kurz zu ihm auf, sog die Luft pfeifend ein – und war wieder verschwunden.

Eine Stunde verging. Bond gewöhnte sich an die Arbeit und hatte sogar Zeit, die Flotte der anderen Boote zu beobachten. Sie lagen etwa über eine Seemeile verstreut, und über das ruhige Wasser schallte das ständig sich wiederholende unheimliche Pfeifen der tauchenden Mädchen. Das nächste Boot schaukelte ungefähr hundert Meter entfernt in der sanften Dünung, und Bond sah zu dem jungen Mann hinüber, der das Seil hielt; ab und zu erhaschte er auch einen Blick auf einen pfirsichfarbenen Körper, glänzend wie eine Robbe, und hörte das aufgeregte Geplapper der beiden. Er hoffte, daß er sich nicht blamieren würde, wenn er mit dem Tauchen an der Reihe war. *Saké* und Zigaretten! Nicht gerade die richtige Grundlage für ein Training!

Die *Awabi*-Muscheln häuften sich langsam in dem Behälter, dazwischen schossen etwa ein Dutzend Fische hin und her. Von Zeit zu Zeit beugte sich Bond hinunter und zog einen aus Davids Schnabel. Einmal ließ er einen schlüpfrigen Fisch fallen, und der Vogel mußte wiederum nach ihm tauchen. Dabei warf er Bond einen noch hochmütigeren Blick aus seinen türkisfarbenen Augen zu.

Dann tauchte Kissy auf, kletterte schwerfällig ins Boot, riß das Tuch und die Taucherbrille herunter und saß keuchend im Heck. Schließlich schaute sie auf und lachte glücklich. »Jetzt haben wir schon einundzwanzig. Sehr gut. Nimm meine Gewichte und die Hacke und schau dich da unten mal um. Ich ziehe dich aber nach genau dreißig Sekunden wieder herauf. Gib mir deine Uhr. Und bitte verliere meine Hacke nicht, sonst müssen wir aufhören.«

Bonds erster Tauchversuch war nicht gerade erfolgreich. Er sank zu langsam nach unten und hatte kaum Zeit, sich richtig umzusehen, als er sich schon wieder nach oben gezogen fühlte. Er mußte sich selbst eingestehen, daß seine Lungen in sehr schlechter Verfassung waren; immerhin hatte er einen dicht mit Seetang bewachsenen Felsen entdeckt, und bei seinem zweiten Versuch schoß er direkt auf ihn zu und umklammerte ihn, wobei er mit der rechten Hand im Tang herumtastete. Er spürte das glatte Oval der Muschel, doch ehe er sie mit der Hacke ablösen konnte, wurde er hinaufgezogen. Aber beim drittenmal bekam er die Muschel zu fassen. Kissy lachte vergnügt, als er sie in den Holzbehälter fallen ließ. Er konnte das Tauchen etwa eine halbe Stunde durchhalten, doch dann begannen seine Lungen zu schmerzen, sein Körper war eiskalt. Zum letztenmal tauchte er gleichzeitig mit David auf, der wie ein glänzender schwarzer Fisch auf ihn zugeschossen kam und ihn – wahrscheinlich als Zeichen der Anerkennung – leicht an den Haaren zupfte, als Bond seine fünfte Muschel in den Behälter legte.

Kissy war mit ihm zufrieden. Sie rieb ihn mit einem rauhen braunen Kimono ab, als er zusammengesunken und keuchend im Boot saß. Während er sich

ausruhte, zog sie den Holzbehälter ins Boot und leerte den Inhalt auf den Boden. Mit einem Messer schnitt sie einen Fisch der Länge nach auseinander und fütterte David mit den beiden Hälften. Er schluckte die Stücke hinunter und begann sich dann zufrieden zu putzen.

Später unterbrachen sie ihre Arbeit, um ein einfaches Mittagessen einzunehmen, das aus Reis mit kleinen Fischstücken und getrocknetem Seetang bestand, der wie salziger Spinat schmeckte. Nach einer kurzen Ruhepause arbeiteten sie bis vier Uhr weiter, als eine leichte kalte Brise aufkam. Es war Zeit, den langen Heimweg anzutreten. Kissy kletterte zum letztenmal ins Boot und zog mehrmals leicht an Davids Strick. Er tauchte in einiger Entfernung vom Boot auf, erhob sich, als sei dies eine alte Gewohnheit, in die Luft und zog einige Kreise, ehe er im Sturzflug herunterkam und neben dem Boot auf seinen Schwimmfüßen landete. Er hüpfte über den Bootsrand und watschelte zu seinem angestammten Platz, wo er mit ausgebreiteten Flügeln stehenblieb und in dieser stolzen Haltung darauf wartete, daß ihn Bond zu seiner Bucht zurückruderte.

Kissy wechselte mit geziemender Schicklichkeit ihre Kleidung und hüllte sich in den braunen Kimono. Sie verkündete, daß ihre Beute fünfundsechzig *Awabi*-Muscheln betrage, ein großartiges Ergebnis, zu dem Bond zehn Muscheln beigesteuert habe, was für das erstmal schon sehr ansehnlich sei. Zufrieden mit sich selbst, nahm Bond Kurs auf die Insel, die als kleiner Punkt am Horizont lag.

Seine Hände waren wund, sein Rücken schmerzte, als habe man ihn ausgepeitscht, und seine Schultern waren von der Sonne verbrannt, doch er tröstete sich mit dem Gedanken, daß er im Grunde genommen nur tat, was er ohnehin tun mußte – sich für seine Aufgabe zu trainieren. Und er belohnte sich selbst von Zeit zu Zeit mit einem Blick in Kissys Augen.

## 15

Der nächste Tag war so unbeschwert wie der erste, und ihr Fang stieg auf achtundsechzig Muscheln, was hauptsächlich auf Bonds verbesserte Tauchtechnik zurückzuführen war.

Am Abend zuvor hatte Kissy, als sie vom Verkauf der Muscheln auf dem Markt zurückkam, Bond auf dem Boden seines Zimmers vorgefunden, wo er sich in Muskelkrämpfen wand. Ihre Mutter hatte hilflos danebengestanden. Sie hatte ihre Mutter hinausgeschoben, das weiche *futon* neben Bond auf dem Boden ausgebreitet, ihm die Badehose ausgezogen und ihn mit dem Gesicht nach unten auf das *futon* gerollt. Dann hatte sie sich auf seinen Rücken gestellt und war langsam und vorsichtig auf und ab gegangen, und der Schmerz hatte langsam

nachgelassen. Sie befahl ihm, ganz still zu liegen, und brachte ihm warme Milch. Dann führte sie ihn in das winzige Badehaus und goß abwechselnd heißes und lauwarmes Wasser über ihn, bis alles Salz von seiner Haut und aus seinem Haar gespült war. Sie trocknete ihn vorsichtig ab, rieb warme Milch auf seinen Sonnenbrand und seine wunden Hände und führte ihn in sein Zimmer zurück. Dann forderte sie ihn auf zu schlafen und sie zu rufen, falls er in der Nacht aufwachen und etwas brauchen sollte. Sie blies die Kerze aus und ging hinaus. Bond fiel sofort in einen traumlosen Schlaf.

Am Morgen spürte er bis auf seine wunden Hände keine Schmerzen mehr, und Kissy bereitete ihm den ungewöhnlichen Genuß, ein Ei in seinen Reis und seine Bohnen zu schlagen. Er entschuldigte sich für sein schlechtes Benehmen am Abend vorher.

»Todoroki-san«, sagte sie, »du hast zwar Mut wie zehn Samurai, aber nur einen Körper. Ich hätte wissen müssen, daß ich zuviel von dir verlangt habe. Aber ich war so glücklich. Das hat mich alles andere vergessen lassen. Ich muß mich entschuldigen. Heute fahren wir nicht so weit hinaus. Wir bleiben bei den Klippen und nehmen, was wir finden können. Ich werde diesmal rudern. Es ist nicht weit. Dafür kannst du dann öfter tauchen. Der Platz, den ich kenne, ist ganz in der Nähe der Küste, und das Wasser ist dort höchstens sechs Meter tief.« So hatten sie es auch gemacht. Bond trug ein Hemd zum Schutz gegen die Sonne, und seine Beute stieg auf einundzwanzig Muscheln. Der einzige Schatten, der auf diesen Tag fiel, war, daß Bond ständig das schwarze Schloß jenseits des schmalen Wasserstreifens vor Augen hatte und darüber den gedrungenen, schwarz-gelben Warnballon, an dem das Schild mit den schwarzen Schriftzeichen hing.

Während einer ihrer Ruhepausen fragte Bond Kissy beiläufig, was sie über das Schloß wisse; er war überrascht, wie verschlossen ihr Gesicht wurde. »Todoroki-san, wir sprechen gewöhnlich nicht über diesen Ort. Das Thema ist so gut wie tabu auf Kuro. Es ist, als hätte sich plötzlich einen Kilometer von unseren Häusern die Hölle geöffnet. Für mein Volk, die Ama, gilt das gleiche, was ich über eure Zigeuner gelesen habe. Wir sind sehr abergläubisch. Und wir glauben, daß der Teufel selbst da drüben wohnt.« Sie sah dabei nicht zum Schloß hinüber, sondern zeigte die Richtung nur mit einem Kopfnicken an. »Sogar unser Priester redet uns unsere Furcht nicht aus, und unsere Ältesten sagen, daß die *gaijins* für Japan schon immer schlecht waren, und daß der da drüben alle Übel des Westens verkörpert. Es gibt auch schon eine Legende auf unserer Insel. Sie sagt, daß unsere sechs *Jizo*-Wächter einen Mann von jenseits des Meeres schicken werden, der den ›König des Todes‹, wie wir ihn nennen, erschlägt.«

»Was sind das für Wächter?«

»*Jizo* ist der Gott, der die Kinder beschützt. Ich glaube, er ist ein buddhistischer Gott. Am Strand auf der anderen Seite der Insel gibt es fünf Statuen. Die sechste

ist fast ganz weggewaschen worden. Sie sehen ziemlich schrecklich aus, und sie hocken dort in einer Reihe. Sie haben roh behauene Körper aus Stein und runde Steine als Köpfe, und sie tragen weiße Hemden, die die Leute jeden Monat wechseln. Unsere Vorfahren haben sie vor Jahrhunderten dort aufgestellt. Die Flut überspült sie jedesmal völlig, und sie halten dann unter Wasser Wache und beschützen uns, die Amas, weil wir als ›Kinder des Meeres‹ bekannt sind. Immer Anfang Juni, wenn das Meer nach dem Winter wieder warm wird und das Tauchen beginnt, ziehen alle Leute auf der Insel in einer Prozession zu den sechs Wächtern, und wir singen ihnen Lieder vor, um sie freundlich und wohlwollend zu stimmen.«

»Und diese Geschichte über den Mann, der nach Kuro kommen soll – woher stammt sie?«

»Wer weiß? Vom Meer oder aus der Luft. Wo kommen solche Geschichten schon her? Man glaubt sie einfach.«

»Ah, so *desu ka!*« sagte Bond, und beide lachten und nahmen ihre Arbeit wieder auf.

Am dritten Tag, als Bond wie gewöhnlich sein Frühstück auf der Türschwelle einnahm, erschien Kissy und flüsterte: »Komm herein, Todoroki-san!« Verblüfft folgte er ihr und schloß die Tür hinter sich.

Leise sagte sie: »Ich habe gerade mit einem Boten vom Priester gesprochen. Gestern kamen Leute in einem Boot vom Festland herüber. Sie brachten *presentos* mit – Zigaretten und Süßigkeiten –, und sie stellten Fragen über den Besuch des Polizeibootes. Sie sagten, es sei mit drei Insassen gekommen, aber nur mit zwei abgefahren. Sie wollten wissen, was mit dem dritten passiert sei. Sie sagten, sie seien Wächter aus dem Schloß, und es sei ihre Pflicht, unerlaubtes Eindringen in den Besitz zu verhindern. Die Ältesten nahmen die *presentos* an, zeigten aber *shiran-kaō*, das heißt, ›das Gesicht dessen, der nichts weiß‹, und verwiesen sie an den Priester, der ihnen erzählte, der dritte Besucher sei für Fischereikonzessionen zuständig. Es sei ihm schon auf dem Weg zur Insel schlecht gewesen, vielleicht habe er sich auf dem Rückweg im Boot hingelegt. Dann verabschiedete er die Männer und schickte einen Jungen auf den Hügel, um herauszufinden, wohin das Boot fuhr. Der Junge berichtete ihm, daß es hinüber zum Schloß gerudert und dort ins Bootshaus gezogen worden sei. Der *kannushi-san*, der Priester, meinte, daß du das wissen solltest.« Sie sah ihn ängstlich an. »Todoroki-san, ich habe dich sehr gern. Ich glaube, daß es zwischen dir und dem *kannushi-san* Geheimnisse gibt, die mit dem Schloß zusammenhängen. Du solltest mir wenigstens soviel erzählen, daß ich keine Angst zu haben brauche.«

Bond lächelte. Er ging auf sie zu, nahm ihr Gesicht in beide Hände und küßte sie auf die Lippen. »Du bist sehr schön, Kissy. Heute fahren wir nicht mit dem Boot hinaus, ich muß mich ausruhen. Führ mich hinauf auf den Hügel, damit

ich mir das Schloß ansehen kann. Ich erzähle dir dann soviel über mich, wie ich darf. Ich hätte es sowieso getan, weil ich deine Hilfe brauche. Später würde ich mir dann gern die sechs Wächter anschauen. Sie interessieren mich – als Anthropologe.«

Kissy packte ihr Mittagessen in einen kleinen Korb, zog ihren braunen Kimono an, und sie gingen langsam den schmalen Fußpfad entlang, der hinter dem Dorf in vielen Windungen zum Hügel hinaufführte. Die Zeit der Kamelienblüte war schon fast vorbei, doch hier stießen sie immer wieder auf rot und weiß blühende wilde Kamelien; in besonders üppiger Fülle leuchteten sie um einen kleinen Zwergahornhain, in dem einzelne Bäume schon in flammenden Herbstfarben glühten. Der Hain lag genau über Kissys Haus. Sie führte ihn hinein und zeigte ihm den kleinen Schintoschrein. »Hinter dem Schrein«, erklärte sie, »liegt eine wunderbare Höhle, aber die Leute von Kuro haben Angst hineinzugehen, weil sie voller Geister ist. Ich habe sie einmal untersucht, und wenn es darin Geister gibt, sind es bestimmt freundliche.« Sie klatschte vor dem Schrein in die Hände, senkte einen Augenblick lang den Kopf und klatschte noch einmal in die Hände. Dann stiegen sie wieder hinauf. Ein paar prächtige kupferrote Fasane mit goldenen Schwanzfedern flüchteten kreischend den Abhang hinunter in die Büsche. Bond bat Kissy, in Deckung zu bleiben, während er ganz hinaufstieg, sich hinter den hohen Steinhaufen auf der Spitze des Hügels stellte und vorsichtig hinüber zum Festland spähte.

Er konnte über die hohe Mauer in den Schloßpark hineinsehen. Es war zehn Uhr. Gestalten in blauen Arbeitsanzügen, mit hohen Stiefeln und langen Stangen eilten geschäftig über das Gelände. Ab und zu schienen sie mit ihren Stangen in die Büsche zu stechen. Sie trugen schwarze Gazemasken. Bond überlegte, daß sie vielleicht ihre allmorgendliche Runde machten, um die »Beute« der Nacht aufzustöbern. Was taten sie, wenn sie einen halbblinden Menschen fanden oder einen Kleiderhaufen neben einer der Fumarolen, deren kleine Dampfwolken hier und dort im Park aufstiegen? Zum Doktor bringen? Und was geschah dann mit den Menschen? Und wenn er, Bond, heute nacht über die Mauer kletterte, wo sollte er sich vor den Wächtern verstecken? Wenigstens war das Meer ruhig und der Himmel wolkenlos. Es sah so aus, als sollte er ohne Schwierigkeiten hinübergelangen. Bond ging zu Kissy zurück und setzte sich neben sie auf den spärlichen Rasen.

»Kissy«, begann er, »heute nacht muß ich zum Schloß hinüberschwimmen, die Mauer hinaufsteigen und in den Park eindringen.«

Sie nickte. »Ich weiß. Und dann sollst du den Mann töten und vielleicht auch seine Frau. Du bist der Mann, der – wie wir glauben – über das Meer nach Kuro kommen und das tun soll.« Sie starrte auf das Meer hinaus und sagte niedergeschlagen: »Aber warum hat man dich dafür ausgewählt? Warum nicht

einen anderen, einen Japaner?»

»Diese Leute sind *gaijins*. Ich bin ein *gaijin*. Die Regierung wird weniger Unannehmlichkeiten haben, wenn sie das Ganze als Auseinandersetzung zwischen Ausländern hinstellen kann.«

»Ich verstehe. Hat der *kannushi-san* seine Zustimmung gegeben?»

»Ja.«

»Und wenn ... Und danach ... Wirst du wieder kommen und mich rudern?»

»Eine Zeitlang. Aber dann muß ich nach England zurück.«

»Nein. Ich glaube, du wirst sehr lange auf Kuro bleiben.«

»Und warum glaubst du das?»

»Weil ich vor dem Schrein darum gebetet habe. Ich habe noch nie zuvor eine so große Bitte vorgebracht, und ich bin sicher, daß sie mir erfüllt wird.« Sie dachte nach. »Ich werde heute nacht mit dir schwimmen.« Sie hob eine Hand. »Du wirst in der Dunkelheit Gesellschaft brauchen, und ich kenne die Strömungen. Ohne mich würdest du nie hinüberkommen.«

Bond ergriff ihre kleine, trockene Hand und betrachtete die kindlichen, abgebrochenen Nägel. Seine Stimme klang rau, als er sagte: »Nein, das ist Männerarbeit.«

Sie sah ihn aus ihren braunen Augen ruhig und ernst an. »Taro-san –«, sie gebrauchte seinen Vornamen, »– dein anderer Name mag ›Donner‹ bedeuten, aber ich habe keine Angst vor dem Donner. Ich schwimme mit hinüber, und ich werde jede Nacht genau um Mitternacht zurückkommen und zwischen den Felsen am Fuß der Mauer warten. Ich werde eine Stunde warten – für den Fall, daß du Hilfe auf dem Rückweg brauchst. Diese Leute verletzen dich vielleicht. Frauen sind im Wasser viel stärker als Männer. Deshalb tauchen bei uns ja auch die Mädchen und nicht die Männer. Ich kenne das Meer um Kuro herum wie ein Bauer die Felder um seinen Hof kennt, und ich fürchte mich nicht davor. Sei nicht dickköpfig! Ich werde sowieso kaum schlafen können, bis du wieder zurück bist. Das Gefühl, daß ich dir nahe sein darf und daß du Buch vielleicht brauchst, wird mich beruhigen. Sag ja, Taro-san.«

»Meinetwegen, Kissy«, sagte Bond rau. »Ich wollte dich eigentlich nur bitten, mich ein Stück hinauszurudern. Aber wenn du dich den Haifischen unbedingt als Nachttisch anbieten willst –«

»Die Haifische lassen uns in Ruhe. Die sechs Wächter sorgen dafür. Die Haifische glauben, daß wir große Fische wie sie selbst sind.« Sie lachte fröhlich. »Jetzt ist alles klar, Taro-san, und wir können etwas essen. Dann bringe ich dich hinunter zu den Wächtern. Bis dahin haben wir Ebbe, und sie werden dich sicher ansehen wollen.«

Auf einem anderen Pfad liefen sie hinunter. Er führte zu einer schmalen geschützten Bucht östlich des Dorfes. Es war Ebbe, und sie konnten über die flachen schwarzen Kiesel und Steine und um die Spitze der Landzunge waten. Auf einem flachen, steinigen Uferstreifen hockten dort fünf Figuren auf quadratischen Felsfundamenten und schauten aufs Meer hinaus. Es waren, wie Kissy geschildert hatte, steinerne Körper, auf die man große runde Kiesel gesetzt hatte. Grobe weiße Hemden waren mit Stricken um sie befestigt, und sie sahen erschreckend menschlich aus. Vom sechsten stand nur noch der Rumpf. Ein Sturm mußte seinen Kopf abgerissen haben. Sie sahen zu den glatten, ausdruckslosen Gesichtern auf, und Bond erlebte zum erstenmal in seinem Leben ein Gefühl tiefer Ehrfurcht. Den Schöpfern der Statuen war es gelungen, diesen primitiven, gesichtslosen Wächtern der fröhlichen nackten Amamädchen soviel Würde und innere Größe zu verleihen, daß Bond das Bedürfnis verspürte, niederzuknien und ihren Segen zu erflehen – wie es die Kreuzfahrer einst vor ihrem Gott getan hatten. Er unterdrückte diese Regung, senkte aber den Kopf und bat um Glück für sein Unternehmen. Dann trat er einen Schritt zurück und beobachtete gerührt, wie Kissy mit ernstem Gesicht in die Hände klatschte, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und dann lange und leidenschaftlich sprach, wobei sie immer wieder seinen Namen erwähnte. Nickten nicht die runden Steinköpfe kurz, als sie abschließend wieder in die Hände klatschte? Natürlich nicht! Aber als Bond Kissys Hand nahm und mit ihr zurückging, sagte sie glücklich: »Es ist alles gut, Todoroki-san. Hast du gesehen, wie sie nickten?«

»Nein«, erklärte Bond fest. »Ich habe nichts gesehen.«

Sie ruderten vorsichtig um die Ostküste von Kuro und zogen das Boot in einen tiefen Spalt zwischen den schwarzen Felsen. Es war kurz nach elf Uhr, die riesige Mondscheibe hing am schiefergrauen Himmel. Sie sprachen flüsternd miteinander, obwohl sie vom Schloß aus nicht gehört oder gesehen werden konnten und ihr Ziel einen Kilometer entfernt lag. Kissy zog ihren braunen Kimono aus, faltete ihn sorgfältig zusammen und legte ihn ins Boot. Ihr Körper glänzte im Mondlicht. Das schwarze Dreieck zwischen ihren Schenkeln flatterte leicht, und die schwarze Schnur um die Hüfte, die das kleine Stoffstück hielt, reizte geradezu, sie zu lösen. Sie lachte herausfordernd. »Schau nicht dauernd auf meine schwarze Katze!«

»Warum heißt das so?«

»Rate mal!«

Bond zog seinen schwarzen *Ninja*-Anzug aus Baumwolle an. Er paßte gut und würde im Wasser auch warm genug sein. Er ließ die Kapuze herabhängen und schob die Taucherbrille, die Kissys Vater gehörte, auf die Stirn. Der kleine Plastikbeutel, den er hinter sich herziehen mußte, schaukelte munter auf dem Wasser der Bucht. Er band ihn mit einem Strick fest an sein rechtes Handgelenk,

so daß er ihn nicht verlieren konnte.

Er lächelte Kissy an und nickte.

Sie kam dicht zu ihm, schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn voll auf den Mund.

Ehe er reagieren konnte, hatte sie ihre Tauchermaske heruntergezogen und war in das stille glitzernde Wasser getaucht.

## 16

Kissy kralute regelmäßig und entspannt, und Bond hatte keine Mühe, ihren wirbelnden Füßen und ihrem weiß schimmernden Rücken zu folgen. Er war jedoch froh, Schwimmflossen angelegt zu haben, da der an sein Handgelenk gebundene Plastikbeutel doch eine ziemliche Behinderung darstellte. Die erste Hälfte der Strecke schwammen sie diagonal gegen die östlich verlaufende Strömung an, dann änderte Kissy die Richtung, und sie ließen sich auf die steil vor ihnen aufsteigende Mauer zutreiben.

Am Fuß der Mauer lagen einige heruntergestürzte Steinblöcke, doch Kissy blieb im Wasser und hielt sich am Seetang fest, damit ein Posten oder eine zufällige Streife ihren im Mondlicht schimmernden Körper nicht entdecken konnte. Bond vermutete allerdings, daß die Wächter den Park in der Nacht nicht betreten, um die Selbstmörder ungestört eindringen zu lassen. Er zog sich auf die Steinblöcke hinauf, öffnete den Reißverschluß des Plastikbeutels und nahm das Päckchen mit den Steighaken heraus. Dann kletterte er einige Meter hinauf, um seine Schwimmflossen in einem Spalt zwischen den Granitblöcken über der Flutmarke zu verstecken; sein Abenteuer konnte beginnen. Er warf dem Mädchen einen Handkuß zu. Sie antwortete mit einer seitlichen Handbewegung, dem japanischen Abschiedsgruß, und schwamm dann zurück, ein leuchtendes weißes Torpedo, das schnell mit dem Mondschein verschmolz.

Bond verbannte sie aus seinen Gedanken. Er begann in seinem tiefenden schwarzen Tarnanzug zu frieren. Er untersuchte die Fugen zwischen den riesigen Quadersteinen und stellte fest, daß sie breit waren und wahrscheinlich genügend festen Halt für die Füße bieten würden. Dann zog er die schwarze Kapuze über den Kopf und begann hinaufzuklettern, wobei er den schweren Beutel hinter sich herzog.

Er brauchte zwanzig Minuten, um die sechzig Meter hohe, leicht schräge Mauer zu bezwingen; dabei benötigte er seine Steighaken nur zweimal, als die Fugen zu eng waren, um seinen schmerzenden Zehen Halt bieten zu können. Dann hatte er eine der Schießscharten erreicht und schob sich lautlos über das

fast zwei Meter breite Mauerwerk. Vorsichtig spähte er über die Kante hinunter in den Park. Wie er erwartet hatte, führte eine Steintreppe von der Schießscharte nach unten; er glitt schnell in den Schatten am Fuß der Treppe und stand keuchend gegen die Mauer gelehnt. Er wartete, bis sich sein Atem beruhigt hatte, dann schob er die Kapuze zurück und lauschte. Kein Windhauch regte sich in den Bäumen, aber von irgendwoher drang das Geräusch leise rieselnden Wassers zu ihm und ein regelmäßiges klebriges Brodeln und Blubbern. Die Fumarolen! Bond, ein schwarzer Schatten in der Dunkelheit, schlich nach rechts an der Mauer entlang. Er mußte zunächst unbedingt ein Versteck finden, wo er im Notfall unterschlüpfen und seinen Plastikbeutel verstauen konnte. Er sah sich verschiedene Baumgruppen und Büsche an, aber sie waren alle sehr sorgsam gepflegt, und überall hatte man das Unterholz entfernt. Viele strömten dazu einen widerlich süßen, giftigen Duft aus. Dann stieß er auf eine an die Mauer angebaute Hütte, deren wackelige Tür halb offenstand. Er lauschte wieder und schob sie dann lautlos auf. Wie er erwartet hatte, erkannte er vor sich schattenhaft ein Durcheinander von Gartengeräten, Schubkarren und ähnlichen Gegenständen, und der diesen Schuppen eigene modrige Geruch schlug ihm entgegen. Vorsichtig tastete er sich zu dem unordentlichen Haufen gebrauchter Säcke an der Rückwand der Hütte, wobei ihm das durch die breiten Ritzen in den Bretterwänden einfallende Mondlicht den Weg wies. Er dachte einen Augenblick nach und fand, daß die Hütte, wenn sie sicher auch oft aufgesucht wurde, ein vielversprechendes Versteck war. Er band die Schnur des Plastikbeutels von seinem Handgelenk los und zog einen Teil der Säcke nach vorn, um sich dahinter einen Schlupfwinkel zu schaffen. Als er fertig war und dem Ganzen noch kunstvoll ein unordentliches Aussehen verliehen hatte, legte er den Beutel hinter die Säcke und schlich wieder in den Park hinaus, um seine erste schnelle Erkundung des ganzen Besitzes fortzusetzen.

Bond hielt sich im Schatten der Mauer und huschte wie eine Fledermaus über die offenen Flächen zwischen den Büschen und Bäumen. Obwohl seine Hände durch den schwarzen Stoff des *Ninja*-Anzugs geschützt waren, vermied er jede Berührung mit den Pflanzen, die ununterbrochen wechselnde Gerüche und Düfte ausströmten, unter denen er von seinen weit zurückliegenden Abenteuern im Karibischen Meer her nur den süßlichen Geruch der Kornelkirsche erkannte. Er kam zu dem See, einer breiten, silbrig schimmernden Fläche, von dem die dünne Dampfwolke aufstieg, die er auf der Luftaufnahme gesehen hatte. Während er ihn betrachtete, segelte ein großes Blatt von einem Baum herunter und landete auf der Wasseroberfläche vor Bond. Plötzlich brodelte das Wasser rings um das Blatt und war im nächsten Augenblick wieder glatt. Das mußten die Piranhas sein, die gierig über eine mögliche Beute herfielen. Auf der anderen Seite des Sees traf Bond auf die erste Fumarole – ein schwefelfarbiger kochender Schlammtümpel, der ständig in Bewegung war und kleine Fontänen ausspie. Bond konnte ihre

Hitze auf einige Meter Entfernung spüren. Stinkende Dampfstrahlen stiegen zischend hoch. Und jetzt tauchte über den Bäumen der gezackte Umriß des Schlosses mit seinen geschwungenen Türmchen auf. Bond kroch mit doppelter Vorsicht darauf zu; er war darauf vorbereitet, jeden Augenblick auf den verräterischen Kiesstreifen zu stoßen, der es umgab. Plötzlich lag er vor ihm. Er blieb im Schutz der Bäume stehen; sein Herz hämmerte wild.

Das schwarz-goldene Gebäude stieg riesenhaft vor ihm in die Höhe, und die nach oben kleiner werdenden geschwungenen Dächer der einzelnen Stockwerke erinnerten an gewaltige Fledermausflügel. Es war größer, als Bond es sich vorgestellt hatte, auch die Stützmauer aus schwarzen Granitsteinen sah abweisender aus. Er dachte über das anscheinend unlösbare Problem nach, in das Schloß einzudringen. Auf der anderen Seite lagen der Haupteingang, die niedrige Mauer und die offene Landschaft. Aber hatten Schlösser nicht immer einen tiefgelegenen Notausgang an der Rückseite? Bond schlich vorsichtig weiter und trat dabei so behutsam auf, daß der Kies sich kaum bewegte. Die vielen im Mondlicht weiß glitzernden Augen des Schlosses beobachteten ihn mit der Gleichgültigkeit unerschütterlichen Machtbewußtseins. Er rechnete jeden Augenblick mit dem grellen Strahl eines Scheinwerfers oder dem gelblichblauen Mündungsfeuer der Gewehre. Er erreichte jedoch den Fuß der Mauer ohne Zwischenfall und glitt an ihr entlang nach links, wobei er sich daran erinnerte, daß die meisten Burgen oder Schlösser auf der Höhe des Grabens unter der Zugbrücke einen Ausgang hatten.

Doktor Martells Schloß machte keine Ausnahme: eine kleine, eisenbeschlagene, rundbogige, verwitterte Tür. Die Angeln und das Schloß hingen lose im Holz und waren verrostet, aber man hatte ein neues Vorhängeschloß und eine Kette mit Krampen im Holz und im steinernen Rahmen befestigt. Kein Mondlicht drang in diesen Winkel, der einmal Teil eines Wassergrabens gewesen sein mußte, jetzt aber von Gras überwuchert war. Bond tastete sorgfältig mit den Fingern um sich. Ja! Die Kette und das Schloß ließen sich mit der Feile und dem Brecheisen aus seinem Wunderbeutel öffnen. War die Tür von Innen verriegelt? Wahrscheinlich nicht, sonst hätte man das Vorhängeschloß nicht für nötig erachtet. Bond schlich auf dem gleichen Weg zurück, auf dem er gekommen war. Die Tür würde morgen sein Ziel sein!

Bond setzte seinen Erkundungsgang fort, wobei er weiter der Umfassungsmauer folgte. Einmal schlängelte sich direkt vor seinen Füßen etwas davon und verschwand raschelnd in den heruntergefallenen Blättern unter einem Baum. Welche Schlangen griffen Menschen wirklich an? Die Königskobra, die schwarze Mamba, die Viper, die Klapperschlange. Welche noch? Die übrigen flüchteten meist, wenn man sie aufstörte. Waren Schlangen am Tag oder in der Nacht auf Beute aus? Bond wußte es nicht. Er befand sich nun auf der dem Schloß

näher gelegenen Seite des Sees. Er hörte ein Geräusch und schlüpfte hinter einen Baum. Das entfernte Knacken in den Büschen schien von einem verwundeten Tier herzurühren, aber dann taumelte ein Mensch – oder was einmal ein Mensch gewesen war – den Pfad entlang. Das helle Mondlicht ließ einen Kopf erkennen, der zur Größe eines Fußballs ; angeschwollen war, Augen und Mund waren nur noch winzige Schlitze. Der Mann stöhnte leise, während er dahintorkelte, und Bond konnte sehen, daß er die Hände zu seinem aufgedunsenen Gesicht erhoben hatte und versuchte, die geschwollene Haut um die Augen auseinanderzuziehen, um sehen zu können. Immer wieder blieb er stehen und stieß qualvoll stöhnend ein Wort aus. Es war aber kein Klagen aus Angst oder Schmerz, sondern aus tiefster Demut. Plötzlich blieb er stehen. Er schien den See zum erstenmal bemerkt zu haben. Mit einem durchdringenden Schrei und ausgebreiteten Armen, als wolle er einen geliebten Menschen umfassen, rannte er aufs Ufer zu und warf sich ins Wasser. Sofort setzte die wirbelnde Bewegung ein, die Bond vorher schon beobachtet hatte, aber diesmal umfaßte sie eine größere Wasserfläche; das Wasser um den sich kaum bewegenden Körper brodelte wild. Ein Schwärm kleiner Fische drängte sich um den Mann, besonders um seine Hände und das Gesicht; ihre fünfzehn Zentimeter langen Körper glänzten und glitzerten im Mondlicht. Noch einmal hob der Mann den Kopf und stieß einen einzigen furchtbaren Schrei aus, und Bond sah, daß sein Gesicht mit festgebissenen Fischen bedeckt war. Dann fiel der Kopf in den See zurück, und er drehte sich immer wieder um sich selbst, als versuche er, sich von seinen Angreifern zu befreien. Aber der dunkle Fleck um ihn vergrößerte sich langsam, und schließlich lag er bewegungslos mit dem Gesicht nach unten im Wasser; der Kopf ruckte leicht unter dem pausenlosen Angriff der Fische.

James Bond wischte sich den kalten Schweiß ab. Piranhas! Die südamerikanischen Süßwassermörder, die mit ihren flachen, rasiermesserscharfen Zähnen sogar eine Stahlkette in Sekundenschnelle durchbeißen können! Und der Mann war einer der Selbstmörder gewesen, die von diesem entsetzlichen Tod gehört hatten! Er hatte den See gesucht und dabei sein Gesicht an irgendeinem prächtigen Strauch infiziert. Der Herr Doktor hatte wirklich für die Unterhaltung seiner Opfer gesorgt! Eine unendliche Auswahl an Vergnügungen!

James Bond schauderte und setzte seinen Weg fort. Schon gut, Blofeld, dachte er, das ist eine weitere Kerbe auf dem Schwert, das dich treffen wird! Bond hielt sich weiter dicht an der Mauer. Im Osten kündete sich die Morgendämmerung an. Doch der Garten des Todes war mit seinen Attraktionen noch nicht am Ende.

Ein leichter Schwefelgeruch hing über dem Park, und immer wieder mußte Bond dampfenden Spalten im Boden und den brodelnden Tümpeln der Fumarolen ausweichen, die durch Warnkreise aus weißbemalten Steinen angezeigt wurden. Der Doktor war sehr darauf bedacht, daß ja niemand

irrtümlich in einen dieser flüssigen Hochöfen fiel! Bond erreichte jetzt einen von der Größe eines Tennisplatzes; im Hintergrund standen in einer Grotte ein einfacher Schrein und eine Vase mit Blumen – mit Chrysanthemen, weil jetzt eigentlich Winter war und damit Chrysanthemenzeit. Ihre Anordnung mit einigen Zwergahornzweigen vermittelte zweifellos den in die japanische Kunst des Blumensteckens Eingeweihten eine duftende Botschaft. Gegenüber der Grotte, hinter der sich Bond versteckt hielt, stand ein Japaner, tief in die Betrachtung der platzenden Schlammbblasen versunken, die aus dem wallenden Brei des Tümpels aufstiegen. James Bond dachte unwillkürlich »ein Herr«, da der Mann den Zylinder, Gehrock, die gestreiften Hosen, den steifen Kragen und die Gamaschen eines hohen Staatsbeamten trug – oder eines Brautvaters. Der Herr hielt einen sorgfältig zusammengerollten Schirm in den gefalteten Händen, und sein Kopf war reuevoll über den Griff gebeugt. Er murmelte leise, eindringlich – wie in einer Kirche –, machte aber keine Handbewegung; er stand einfach da, demütig und ruhig, und bekannte entweder etwas oder bat die Götter um eine Gunst. Bond lehnte an einem Baum. Er spürte, daß er eigentlich die Absicht des Mannes durchkreuzen sollte. Aber wie? Er konnte kein Japanisch und hatte nur seine Karte mit der Aufschrift »Taubstumm« vorzuweisen! Außerdem war es wichtig, daß er ein »Geist« im Park blieb, daß er sich nicht in eine verrückte Auseinandersetzung mit einem Mann einließ, den er gar nicht kannte – über irgendein zurückliegendes Vergehen, das er sowieso nicht begreifen konnte. So blieb Bond im Schatten der Bäume stehen und wartete mit kaltem, verschlossenem Gesicht auf den Auftritt des Todes.

Der Mann schwieg. Er hob den Kopf und sah zum Mond auf. Höflich lüftete er seinen Zylinder, setzte ihn wieder auf, klemmte den Schirm unter einen Arm und klatschte laut in die Hände. Dann ging er ruhig und zielbewußt, als handle es sich um eine geschäftliche Verabredung, auf den Rand der Fumarole zu, stieg vorsichtig über die Warnsteine und schritt weiter. Langsam sank er in den klebrigen grauen Schlamm, kein Laut kam dabei über seine Lippen. Als die infernalisische Hitze seine Leistengegend erreichte, stieß er ein krächzendes »Ah!« aus, und man sah die Goldplomben seiner Zähne, als sein Kopf im Todeskampf nach hinten fiel. Dann war er verschwunden; nur der Zylinder tanzte noch auf einer kleinen Schlammfontäne, die in kurzen Abständen aufstieg. Dann schrumpfte auch der Hut unter der Hitze zusammen und verschwand.

Bond kämpfte gegen eine aufsteigende Übelkeit. Ein ehrbarer Beamter war zu seinen ehrbaren Vorfahren eingegangen – seine unbekanntes Sünde war gesühnt, während seine brennenden Knochen langsam in den Magen der Erde versanken. Und auf Blofelds Rechenbrett des Todes konnte man eine weitere Kugel verschieben. Warum vernichtete die japanische Luftwaffe diesen Ort nicht, warum jagte sie das Schloß und den vergifteten Garten nicht mit Napalmbomben in die Luft? Wie konnte dieser Mann weiterhin den Schutz einiger Botaniker

und Wissenschaftler genießen? Und jetzt war er, Bond, ganz allein in dieser Hölle, um die schmutzige Arbeit zu erledigen – fast mit bloßen Händen. Es war hoffnungslos! Er hatte kaum eine Chance.

Bond verwünschte sein Los, Tiger und ganz Japan, dann setzte er seinen Weg fort und schlich weiter an der Mauer entlang, bis er wieder zu der Hütte zurückkam. Er blickte sich noch einmal genau um, ehe er weiterging. Er konnte ein Stück des Sees sehen, der etwa zwanzig Meter entfernt lag. Er schimmerte bleifarben in der aufsteigenden Dämmerung. In dem wallenden Dampf flitzten irgendwelche großen Insekten hin und her. Es waren rosa Libellen. Hin- und hertanzend. Aber natürlich. Der *haiku* von Tigers sterbendem Agenten!

Bond ging in die Hütte, schlängelte sich geschickt zwischen Maschinen und Schubkarren durch, zog einige Säcke über sich und fiel in einen unruhigen Schlaf voller Geister, Dämonen und Schreie.

## 17

Die geträumten Schreie waren in wirkliche Schreie übergegangen, als Bond vier Stunden später aufwachte. In der Hütte war es still. Bond richtete sich vorsichtig auf den Knien auf und spähte durch einen breiten Spalt in der wackeligen Bretterwand hinaus. Ein schreiender Mann – nach seinem zerrissenen blauen Baumwollanzug zu schließen, ein japanischer Bauer – rannte am Seeufer entlang. Vier Wächter verfolgten ihn lachend und rufend, als ginge es um ein Versteckspiel. Sie trugen lange Stöcke, und jetzt blieb einer von ihnen stehen und schleuderte seinen Stock zielsicher nach dem Mann. Er traf dessen Beine und brachte ihn zu Fall. Mühsam richtete der Getroffene sich halb auf und hob flehend die Hände zu seinen Verfolgern empor, die lachend um ihn herumstanden – untersetzte Männer in hohen Gummistiefeln, mit unheimlich aussehenden schwarzen *maskos* über dem Mund und mit dem gleichen häßlichen flachen schwarzen Lederhut wie ihn der Spion im Zug getragen hatte. Sie stießen mit ihren Stöcken nach dem Mann, wobei sie heiser und spöttisch auf ihn einschrien. Dann beugten sie sich wie auf Befehl hinunter, packten ihn an Armen und Beinen, hoben ihn hoch, schwingen ihn ein-, zweimal hin und her und warfen ihn in den See. Sofort setzte das schreckliche Brodeln der Wasseroberfläche ein, und der Mann, der jetzt wieder schrie, griff sich mit beiden Händen ins Gesicht und schlug um sich, als wolle er versuchen, das Ufer zu erreichen; doch die Schreie wurden schnell schwächer und verstummten schließlich ganz, als sein Kopf untertauchte und ein roter Fleck sich langsam ausbreitete.

Die Wächter beobachteten das Schauspiel vom Ufer aus und krümmten

sich vor Lachen. Nachdem sie sich überzeugt hatten, daß der Spaß vorbei war, wandten sie sich um und kamen auf die Hütte zu. Bond sah die Lachtränen auf ihren Wangen glitzern.

Er schlüpfte in sein Versteck zurück und hörte ihre lärmenden Stimmen und ihr Lachen nur wenige Meter entfernt, als sie die Hütte betraten, ihre Rechen und Schubkarren herauszogen und sich an ihre Arbeit machten. Eine Zeitlang hörte Bond ihre Zurufe quer durch den Park. Dann ertönte vom Schloß das durchdringende Läuten einer Glocke, und die Männer verstummten. Bond sah auf die billige japanische Armbanduhr, die Tiger besorgt hatte. Neun Uhr. War das der offizielle Arbeitsbeginn? Wahrscheinlich. Die Japaner erscheinen gewöhnlich eine halbe Stunde zu früh zur Arbeit und gehen eine halbe Stunde zu spät, um bei ihrem Arbeitgeber Achtung zu gewinnen und um Interesse und Dankbarkeit für ihre Arbeit zu beweisen. Später, so nahm Bond an, würde es eine einstündige Mittagspause geben. Arbeitsschluß war voraussichtlich um sechs. Er würde also erst ab sechs Uhr dreißig ungestört sein. Inzwischen mußte er mehr über die Aufgabe der Wächter herausfinden – eine hatte er ja schon miterlebt: das Aufstöbern und die endgültige Beseitigung von Selbstmördern, die sich anders besonnen oder während der Nacht den Mut verloren hatten. Bond zog leise den Reißverschluß seines Beutels auf, kaute an einer Scheibe Dörrfleisch herum und nahm einen kleinen Schluck aus seiner Wasserflasche. Jetzt eine Zigarette!

Eine Stunde später hörte er das Scharren von Füßen auf dem Kiespfad auf der anderen Seite des Sees. Er schaute durch den Spalt hinaus. Die vier Wächter waren in einer Reihe angetreten und standen stramm. Bonds Herz schlug schneller. Das sah nach einer Inspektion aus. Machte Blofeld seine Runde, um sich über das Ergebnis der Nacht berichten zu lassen?

Bond schielte angestrengt nach rechts zum Schloß hin, doch verdeckten ihm weiße Oleandersträucher die Sicht. Dieser harmlose Strauch mit seinen herrlichen, üppigen Blüten wird in vielen Teilen der Tropen als tödliches Gift für den Fischfang verwendet.

Aber dann kamen auf dem Pfad langsam zwei Gestalten in sein Blickfeld, und Bond ballte angesichts seiner Beute erregt die Fäuste.

Blofeld, im blitzenden Kettenpanzer und phantastisch gezackten und geschwungenen Helm, dessen Visier geschlossen war, sah wie eine Figur aus einer Wagneroper oder – wegen des orientalischen Stils seiner Rüstung – aus einem japanischen Kabuki-Spiel aus. Seine gepanzerte rechte Hand ruhte auf einem langen blanken Samuraischwert, während er sich mit der linken bei seiner Begleiterin eingehängt hatte; sie war eine kleine, untersetzte Frau mit dem Gang einer Gefängniswärterin. Ihr Gesicht wurde völlig durch einen schauerhaften Hut aus dunkelgrünem Stroh und mit einem dichten, bis auf die Schultern reichenden schwarzen Schleier verdeckt. Aber es gab keinen Zweifel! Bond

hatte diese gedrungene Silhouette, die jetzt mit einer Regenhaut und hohen Gummistiefeln bekleidet war, zu oft in seinen Träumen gesehen. Das war sie! Das war Irma Bunt!

Bond hielt den Atem an. Wenn sie um den See herum auf seine Seite kamen, genügte ein heftiger Stoß – und der gepanzerte Mann würde im Wasser zappeln! Aber konnten die Piranhas durch die Ritzen der Rüstung an ihn herankommen? Unwahrscheinlich! Und wie sollte er, Bond, entfliehen? Nein, das war keine Lösung.

Die beiden Gestalten hatten die Reihe der vier Männer fast erreicht. In diesem Augenblick fielen die Wächter auf die Knie und berührten mit der Stirn den Boden. Dann sprangen sie schnell auf und standen wieder stramm.

Blofeld hob das Visier und sprach einen der Männer an, der ehrerbietig antwortete. Bond bemerkte zum erstenmal, daß dieser Wächter einen Gürtel mit einer Pistolenhalfter trug. Bond konnte nicht verstehen, in welcher Sprache sie sich unterhielten. Es war unmöglich, daß Blofeld Japanisch gelernt hatte. Englisch oder Deutsch? Wahrscheinlich letzteres – bei irgendeiner Aufgabe als Kontaktmann während des Krieges erlernt. Der Mann lachte und deutete auf den See, wo ein zusammengesunkener blauer Anzug sich unter dem Angriff der gierigen Piranhas leicht hin und her bewegte. Blofeld nickte beifällig, und die Männer knieten wieder nieder. Blofeld hob zum Dank kurz die Hand, klappte sein Visier herunter, und das Paar schritt mit königlicher Würde weiter.

Bond beobachtete die Wächter aufmerksam, um festzustellen, ob sie, sobald sie wieder auf den Füßen standen, hinter dem Rücken ihres Herrn irgendwelche heimlichen Anzeichen von Verachtung oder Heiterkeit erkennen ließen. Aber er konnte nichts entdecken. Die Männer traten nacheinander aus der Reihe und eilten diszipliniert zu ihrer Arbeit zurück. Bond erinnerte sich an Dikko Hendersons anschauliches Beispiel für die automatische, ameisenhafte Unterwürfigkeit der Japaner gegenüber Disziplin und Autorität, die zu einem der größten Verbrechen des Jahrhunderts geführt hatte. Wenn der liebe Dikko doch jetzt hier wäre. Welchen Auftrieb würden seine Fäuste und seine überschäumende Lebensfreude diesem wahnsinnigen Unternehmen verleihen!

Das Verbrechen hatte sich, wie Dikko erzählte, in einer bescheidenen Vorstadtiliale der Kaiserlichen Bank abgespielt. Der Tag war ganz normal verlaufen, bis sich ein Mann mit einer offiziell aussehenden Armbinde beim Direktor melden ließ. Er komme vom Gesundheitsministerium. Man befürchte die Ausbreitung von Typhus, und er wäre sehr dankbar, wenn der Direktor seine Mitarbeiter im Hof zusammenrufen wolle, damit er ihnen das offizielle Schutzmittel verabreichen könne. Der Direktor verbeugte sich und kam der Bitte nach, und nachdem alles sorgfältig abgeschlossen war, versammelten sich die vierzehn Bankangestellten und hörten sich aufmerksam die kurze Rede

über Hygiene an, die der Mann mit der Armbinde hielt. Dann verbeugten sich alle in lobender Anerkennung der Weisheit des Gesundheitsministeriums, und der Beamte nahm fünfzehn Gläser aus seinem kleinen Koffer, in die er aus einer Flasche Medizin eingoß. Er überreichte jedem Angestellten ein Glas und riet ihnen, die Mischung mit einem Schluck hinunterzukuppen, da sie sonst vielleicht ihren Zähnen schaden könnte. »Jetzt«, hatte er nach Dikkos Erzählung gesagt. »Alle zusammen! Eins, zwei, drei!« Der ehrenwerte Filialdirektor und die Angestellten der Kaiserlichen Bank von Japan schluckten die ehrenwerte Medizin hinunter und fielen um. Es war reine Blausäure gewesen.

Der »Beamte des Gesundheitsministeriums« hatte die Schlüssel aus der Hosentasche des Direktors genommen, seinen Wagen mit zweihundertfünfzig Millionen Yen beladen und seelenruhig den Ort des Verbrechens verlassen.

Und hier, überlegte Bond, traf er auf den gleichen blinden Gehorsam, allerdings gründete er sich in diesem Fall auf die Übereinstimmung mit der Ideologie der Schwarzen Drachen. Blofeld übertrug ihnen Aufgaben, wie Bond sie einige Stunden zuvor miterlebt hatte. Gewisse staatliche Stellen hatten ihn mit Vollmachten ausgestattet. Seine Befehle wurden befolgt. Und es gab ehrliche Arbeit zu verrichten. Ehrliche Arbeit, die viel Aufsehen in der Presse erregte. Und er war ein mächtiger *gaijin*, der großen Einfluß bei hohen Stellen hatte und gewaltiges Ansehen genoß. Und wenn die Leute sich umbringen wollten, was machte das schon aus? Wenn das Schloß des Todes nicht zur Verfügung stünde, würden sie eben die Eisenbahn oder die Straßenbahn wählen. Das hier war eine öffentliche Einrichtung. Fast eine Unterabteilung des Gesundheitsministeriums! Solange ihre *maskos* sie vor dem Gift im Park schützten, war es ihre Aufgabe, ihre Arbeiten gewissenhaft zu erledigen; und vielleicht würde man eines Tages im Reichstag sogar einen Selbstmordminister ernennen! Dann würde die große Zeit der Schwarzen Drachen wieder anbrechen, um das Land der aufgehenden Sonne vor der schleichenden, lähmenden Krankheit der *demokorasu* zu retten!

Jetzt kamen die beiden Gestalten wieder in Bonds Blickfeld, aber diesmal von links. Sie waren um den See herumgegangen und befanden sich auf dem Rückweg, vielleicht um noch andere Wächter zu inspizieren. Tiger hatte berichtet, daß es wenigstens zwanzig Wächter gab, und daß der Besitz etwa fünfhundert Morgen umfaßte. Fünf Arbeitsgruppen zu je vier Wächtern? Blofelds Visier stand offen. Er unterhielt sich mit der Frau. Sie waren jetzt nur etwa zwanzig Meter entfernt. Sie blieben am Seeufer stehen und betrachteten mit mäßiger Neugier die immer noch erregt zappelnde Masse der Fische um den schwimmenden blauen Anzug. Sie sprachen Deutsch. Bond spitzte die Ohren.

»Die Piranhas und der vulkanische Schlamm sind brauchbare Einrichtungen«, meinte Blofeld. »Sie halten den Platz hier sauber.«

»Das Meer und die Haifische sind ebenso nützlich.«

»Schon, aber die Haifische sind oft nicht zuverlässig. Nimm den Spion, den wir im Befragungsraum hatten. Er war fast unversehrt, als man ihn unten an der Küste fand. Der See wäre sicherer gewesen. Wir wollen doch nicht, daß der Polizeichef von Fukuoka zu oft hier erscheint. Er könnte vielleicht sonst von den Bauern erfahren, wie viele Leute über die Mauer klettern. Das sind immerhin fast doppelt so viel, wie sie mit dem Krankenwagen abholen. Wenn die Zahl weiterhin so schnell ansteigt, wird's Schwierigkeiten geben. Aus den Zeitungsausschnitten, die Kono für mich übersetzt, ersehe ich, daß man in der Presse schon von einer öffentlichen Untersuchung munkelt.«

»Und was machen wir dann, Ernst?«

»Wir werden eine riesige Entschädigung bekommen und woanders hinziehen. Der gleiche Plan kann in anderen Ländern wiederholt werden. Es gibt überall Leute, die sich umbringen wollen. Wir müssen vielleicht die Gelegenheiten ändern, die wir ihnen bieten. Andere Völker haben nicht den eingewurzelten Hang zum Grauen und Gewaltsamen wie die Japaner. Ein grandioser Wasserfall. Eine bequeme Brücke. Ein schwindelerregender Abgrund. Das könnten Möglichkeiten sein. In Brasilien oder einer anderen Gegend in Südamerika dürfte sich ein solcher Platz finden lassen.«

»Aber der Zulauf wäre sicher geringer.«

»Es ist der Plan, der zählt, Irma. Es ist ausgesprochen schwierig, etwas zu erfinden, was es in der Geschichte der Welt noch nicht gegeben hat. Ich habe es fertiggebracht. Wenn meine Brücke, mein Wasserfall im Jahr vielleicht nur zehn Menschen einbringen, dann ist das einfach eine Zahl. Die Grundidee aber bleibt erhalten.«

»Du bist wirklich ein Genie, Ernst. Die Leute lesen gern solche phantastischen Dinge in den Büchern Poes, Lautreamonts, de Sades, aber noch keiner hat den Mut besessen, diese Ideen zu verwirklichen. Es ist, als sei ein Märchen plötzlich Wirklichkeit geworden. Eine Art Disney-Land des Todes! Aber natürlich«, fügte sie schnell hinzu, »in einem großartigeren, poetischeren Maßstab.«

»Gelegentlich werde ich die ganze Geschichte niederschreiben. Dann werden die Menschen vielleicht dankbar erkennen, was für ein Mann unter ihnen gelebt hat. Ein Mann, der nicht nur unbesungen und ungeehrt blieb, ein Mann« – Blofelds Stimme wurde schrill –, »den man sogar jagt und wie einen tollwütigen Hund erschießen will! Ein Mann, der alle Listen anwenden muß, um am Leben zu bleiben! Wenn ich meine Spuren nicht so gut verwischt hätte, wären sogar jetzt Spione hinter uns her, um uns umzubringen oder uns den Behörden zur offiziellen Ermordung nach ihren blödsinnigen Gesetzen zu übergeben! Aber, Irma«, die Stimme war wieder ruhiger, »wir leben in einer Welt der Narren, in der wahre Größe ein Verbrechen ist. Komm! Wir müssen jetzt die anderen Abteilungen inspizieren.«

Sie wandten sich vom See ab und wollten weitergehen, als Blofeld plötzlich stehenblieb und genau auf Bond deutete. »Die Hütte dort in den Büschen. Die Tür steht offen! Ich habe den Männern doch immer wieder gesagt, daß solche Plätze abgeschlossen sein müssen. Es ist ein ideales Versteck für einen Spion oder einen Flüchtling. Ich werde mich vergewissern.«

Bond schauderte. Er kauerte sich auf den Boden und zog weitere Säcke zum Schutz über sich. Die rasselnden Schritte kamen näher, waren in der Hütte. Bond hörte den Mann nur wenige Meter entfernt atmen, spürte seine forschenden Augen. Ein metallisches Klirren, und der Sackhaufen erbebt unter den mächtigen Hieben von Blofelds Schwert. Immer wieder sauste das flache Schwert nach unten, und Bond biß die Zähne zusammen, als die Schläge auf seinen Rücken niederprasselten. Aber dann schien Blofeld zufrieden zu sein, die rasselnden Schritte entfernten sich. Bond stieß den Atem zischend aus. Er hörte Blofelds Stimme. »Es war nichts; aber erinnere mich daran, daß ich Kono auf unserer morgigen Runde einen Verweis erteile. Die Hütte muß geräumt werden und ein ordentliches Schloß bekommen.« Dann verlor sich das Geräusch ihrer Schritte, und Bond befühlte stöhnend seinen Rücken.

Bond kniete sich hin, brachte sein Versteck in Ordnung und massierte dabei den schmerzenden Rücken. Dann spuckte er den Staub aus, der sich auf seine Zunge gelegt hatte, nahm einen Schluck aus seiner Wasserflasche, überzeugte sich mit einem Blick durch den Spalt, daß draußen alles ruhig war, und legte sich hin, um noch einmal die Worte Blofelds zu überdenken.

Er war zweifellos verrückt. Noch vor einem Jahr hätte der beherrschte, ruhige Mann – so hatte Bond ihn in Erinnerung – niemals ein derart hysterisches Geschrei angestimmt. Und wie stand es mit der Kaltblütigkeit, mit dem absoluten Vertrauen, die seine Pläne immer getragen hatten? Sie schienen zum großen Teil verschwunden zu sein, vielleicht wegen der beiden entscheidenden Mißerfolge, die hauptsächlich auf sein, Bonds, Konto kamen. Aber eins war klar – das Versteck war wertlos geworden. Heute nacht mußte es getan werden! Noch einmal ging Bond seinen Plan durch. Wenn er in das Schloß eindringen konnte, würde er sicher eine Möglichkeit finden, Blofeld zu töten. Aber er war sich auch im klaren darüber, daß er dabei selbst umkommen würde. *Duke et decorum est* ... und wie der Blödsinn sonst noch heißen mochte! Aber dann dachte er an Kissy und war sich seiner Furchtlosigkeit nicht mehr so sicher. Sie hatte seinem Leben eine Freude wiedergegeben, die er für immer verloren geglaubt hatte.

Bond fiel in einen unruhigen Schlaf, der wiederum mit Dingen und Wesen aus dem Traumland erfüllt war.

## 18

Um sechs Uhr abends läutete die durchdringende Glocke vom Schloß; die Dämmerung legte sich wie ein dunkler Mantel über den Tag. Grillen begannen laut im Chor zu zirpen, und Geckos schnarrten im Buschwerk. Die rosafarbenen Libellen verschwanden, und große Kröten tauchten in Massen aus ihren Schlammlöchern am Seeufer auf. Soweit es Bond durch sein Guckloch erkennen konnte, schienen sie Stechmücken zu fangen, die durch die funkelnden Augen der Kröten angelockt wurden. Dann erschienen auch die vier Wächter wieder. In der Luft lag der vertraute Geruch eines Gartenfeuers, das sie vermutlich angezündet hatten, um die tagsüber gesammelten Abfälle zu verbrennen. Sie gingen zum Seeufer, fischten die zerlumpten Reste eines blauen Anzuges heraus und schüttelten unter fröhlichem Lachen lange Knochen aus den Fetzen ins Wasser. Einer der Männer rannte mit den Lumpen weg, wahrscheinlich, um sie in das Feuer zu werfen. Bond kroch unter die Säcke, als die anderen drei ihre Schubkarren den Abhang hinaufschoben und in der Hütte verstaute. Sie standen angeregt plaudernd in der Dämmerung, bis ihr vierter Kollege zurückkam; ohne die durcheinandergeworfenen Säcke im Schatten zu bemerken, marschierten sie hintereinander zum Schloß.

Bond stand kurze Zeit später auf, streckte sich und schüttelte den Staub aus seinem Haar und seinem Anzug. Sein Rücken tat immer noch weh, aber der Schmerz wurde von dem alles überwältigenden Verlangen nach einer Zigarette überdeckt. Warum nicht! Es war vielleicht seine letzte! Er setzte sich, trank etwas Wasser, aß ein großes Stück des schmackhaften Dörrfleisches und nahm noch einen Schluck aus der Wasser-Flasche. Er zog sein einziges Päckchen Shinsei aus der Tasche und zündete sich eine Zigarette an, wobei er sie zwischen seinen hohlen Händen verbarg und das Streichholz schnell ausblies. Er zog den Rauch tief ein. Was für eine Wohltat! Noch ein Zug, und die Aussicht auf die Nacht erschien weniger entmutigend. Es würde alles gutgehen! Er dachte kurz an Kissy, die jetzt wohl gerade ihre Bohnen mit Fisch aß. Noch ein paar Stunden, und sie würde bei ihm sein. Aber was würde er in diesen paar Stunden erleben? Bond rauchte seine Zigarette, bis sie ihm die Finger verbrannte, drückte den Stummel aus und ließ ihn in einen Spalt im Boden fallen. Es war sieben Uhr dreißig. Bond begann mit seinen Vorbereitungen.

Um neun Uhr verließ er sein Versteck. Der Mond tauchte wieder alles in schimmerndes Licht; bis auf das entfernte Brodeln und Zischen der Fumarolen und das gelegentliche unheimliche Schnarren eines Geckos war es still. Bond schlug den gleichen Weg wie in der Nacht zuvor ein, kam durch den gleichen Baumgürtel und schaute zu dem großen geschwungenen Gebäude auf, das zum Himmel emporragte. Er bemerkte zum erstenmal, daß der Warnballon an einem

Mast auf der Balustrade befestigt war, die rings um das dritte oder mittlere der fünf Stockwerke lief. Hier waren auch einige Fenster erleuchtet, und Bond vermutete, daß dort sein Ziel lag. Er seufzte tief auf, schlich lautlos über den Kies und erreichte ohne Zwischenfall den schmalen Eingang unter der Holzbrücke.

Der schwarze *Ninja*-Anzug war so voller geheimer Taschen wie der Frack eines Zauberers. Bond nahm eine Bleistifttaschenlampe und eine kleine Stahlfeile heraus und begann ein Glied der Kette zu bearbeiten. Ab und zu hielt er inne und spuckte in die Rille, um das kratzende Geräusch von Metall auf Metall zu dämpfen; dann war er durch. Er benutzte die Feile als Hebel und bog das Glied auf. Lautlos entfernte er Vorhängeschloß und Kette aus ihren Halterungen. Er drückte leicht, und die Tür bewegte sich nach innen. Er zog seine Taschenlampe heraus und schob die Tür weiter auf, wobei er den dunklen Raum vor sich mit dem dünnen Lichtstrahl abtastete. Und er tat gut daran. Genau hinter der Tür lag auf dem Steinboden eine weit geöffnete Fußangel, deren rostige Eisenbügel nur darauf warteten, daß er auf die dünne Strohverkleidung trat, die sie teilweise verdeckte. Bond zuckte zurück, als er sich das metallene Schnappen vorstellte, mit dem die Sägezähne sich in sein Bein unterhalb des Knies geschlagen hätten. Es gab sicher noch andere nette Fallen – er mußte sich völlig konzentrieren!

Bond schloß die Tür leise hinter sich, trat über die Fußangel weg und ließ den Strahl seiner Taschenlampe über Boden und Wände gleiten. Nichts als Dunkelheit. Er befand sich in einem riesigen Keller, in dem zweifellos einst Lebensmittelvorräte für eine kleine Armee gelagert hatten. Ein Schatten huschte durch den dünnen Lichtstrahl und noch einer und noch einer; um ihn herum piepste es schrill. Bond hatte nichts gegen Fledermäuse und glaubte auch nicht an das alte Märchen, daß sie sich im Haar verfangen. Ihr Radar war zu gut. Er bewegte sich vorsichtig weiter, wobei er nur die rohen Steinplatten vor sich beobachtete. Er kam an ein oder zwei dicken Säulen vorbei und jetzt schien sich der große Keller zu verengen, da er rechts und links die Wände und über sich eine gewölbte, mit Spinnweben bedeckte Decke erkennen konnte. Und hier führte eine Steintreppe nach oben! Er stieg vorsichtig hinauf und zählte zwanzig Stufen, ehe er den Eingang erreichte. Es war eine breite Doppeltür, die auf seiner Seite kein Schloß hatte. Er drückte leicht dagegen und spürte und hörte den Widerstand eines locker sitzenden Schlosses. Bond zog ein schweres Brecheisen aus der Tasche und stocherte damit herum. Die beiden scharfen Klauen hakten sich in einen Querriegel ein, und Bond zog kräftig nach der Seite, bis er das splitternde Geräusch von Metall und das Klirren von Nägeln oder Schrauben auf Stein hörte. Er drückte den Spalt weiter auf, und der Rest des Schlosses gab mit einem dumpfen lauten Knall nach. Der eine Türflügel schwang quietschend auf. Dahinter herrschte Finsternis. Bond trat durch die Tür und lauschte; seine Taschenlampe hatte er ausgeknipst. Aber er befand sich noch tief in der »Unterwelt« des Schlosses, kein Laut war zu hören. Er schaltete die Lampe

wieder ein. Weitere Steinstufen führten zu einer modernen, polierten Holztür. Er ging hinauf und drückte vorsichtig den Griff herunter. Kein Schloß! Lautlos schob er die Tür auf und stand in einem langen Gang, der leicht anstieg. Am Ende war eine weitere Tür, an der sich unten ein schmaler Lichtstreifen abzeichnete! Bond schlich den Gang hinauf; dann hielt er den Atem an und lauschte am Schlüsselloch. Tödliche Stille! Er öffnete die Tür zentimeterweise und schob sich hindurch, wobei er sie hinter sich schloß. Er war in der großen Halle des Schlosses. Die mächtige Eingangstür lag links von ihm, und ein abgetretener roter Läufer lief von ihr aus quer durch die fünfzehn Meter breite Halle in den Schatten, den die große Öllampe über dem Eingang nicht erhellen konnte. Die Halle war leer bis auf den Läufer. Die Decke bestand aus einem Gewirr von Längs- und Querbalken, zwischen denen sich geflochtene Bambusmatten über den rauen Verputz breiteten, der auch die Wände bedeckte.

Bond drückte sich in den Schatten der Wand. Er nahm an, daß er jetzt im mittleren Stockwerk war und daß seine Beute irgendwo direkt vor ihm lag. Er war in die Zitadelle eingedrungen!

Die nächste Tür, die anscheinend in einen der öffentlichen Räume führte, hatte nur eine einfache Sperrklinke. Bond beugte sich hinunter und spähte durchs Schlüsselloch. Ein weiterer düster erleuchteter Saal. Kein Laut! Er schob den Riegel nach oben, öffnete die Tür einen Spalt weit, dann ganz und ging hinein. Eine zweite riesige Halle, doch diesmal prunkvoll ausgestattet – der Hauptempfangsraum, vermutete Bond, in dem Blofeld seine Gäste willkommen hieß. Zwischen hohen goldgefaßten roten Vorhängen hingen hervorragend gearbeitete Teile von Rüstungen und Waffen an den weißgetünchten Wänden, schwere antike Möbelstücke waren in dekorativen Gruppen auf dem gewaltigen königsblauen Teppich in der Mitte angeordnet. Der übrige Boden bestand aus glänzend polierten Dielen, in denen sich die Lichter der beiden großen Öllampen spiegelten, die von der hohen Balkendecke herabhingen. Bond benutzte die Vorhänge als Deckung, indem er von einem zum anderen schlüpfte, und erreichte dann die kleine Tür am Ende des Saales, die, wie er annahm, zu den Privaträumen führte.

Er beugte sich hinunter, um zu lauschen, ging aber sofort mit einem Satz hinter dem nächsten Vorhang in Deckung. Schritte näherten sich! Bond löste die dünne Kette, die er um den Bauch trug, wickelte sie um seine linke Faust, nahm das Brecheisen in die rechte Hand und wartete, wobei er durch eine Ritze im Stoff hinausspähte.

Die kleine Tür öffnete sich halb und gab den Blick auf den Rücken eines der Wächter frei. Er trug einen schwarzen Gürtel mit einer Pistolentasche. War das Kono, der Mann, der für Blofeld übersetzte? Er hatte vermutlich während des Krieges als Verbindungsmann zu den Deutschen gearbeitet. Was tat er?

Er schien an irgend etwas hinter der Tür zu drehen. Ein Lichtschalter? Nein – es gab ja kein elektrisches Licht. Offensichtlich zufrieden, kam der Mann rückwärts heraus, verbeugte sich tief und schloß die Tür. Er trug keine *masko*, und Bond konnte kurz ein ausdrucksloses schlitzaugiges Gesicht erkennen, als er an seinem Versteck vorbei den Empfangsraum durchquerte. Bond hörte das Zuschnappen der anderen Tür, dann war es still. Er wartete fünf Minuten, ehe er sich überzeugte, daß er allein war.

Und jetzt auf zur letzten Runde!

Bond behielt seine Waffen in der Hand und schlich zur Tür zurück. Diesmal war nichts hinter ihr zu hören. Der Wächter hatte sich aber verbeugt. Wenn schon! Vermutlich aus Respekt vor dem Verstand seines Meisters! Bond stieß die Tür auf und sprang angriffsbereit hinein.

Ein völlig leerer, völlig harmloser Gang lag vor ihm. Er war etwa sieben Meter lang, durch eine Öllampe in der Mitte schwach erleuchtet und hatte den üblichen polierten Dielenboden. Ein »Nachtigallboden«? Nein. Die Schritte des Wächters hatten keine warnenden Geräusche erzeugt. Aber aus dem Zimmer hinter der Tür am Ende des Ganges drang Musik zu ihm. Wagners »Walkürenritt«, mittlere Lautstärke. Danke, Blofeld, dachte Bond. Sehr entgegenkommend! Und er schlich lautlos vorwärts.

Es passierte ohne jede Warnung. Ein Schritt über die Mittellinie des Fußbodens – und wie eine Wippe drehte sich der ganze sieben Meter lange Boden lautlos um seine Mittelachse, und Bond sauste, mit Armen und Beinen um sich schlagend, in einen schwarzen Abgrund hinunter. Der Wächter! Sein Hantieren hinter der Tür! Er hatte den Hebel umgelegt, der die Falle öffnete, das traditionelle unterirdische Verlies alter Burgen! Und Bond hatte es übersehen! Als sein Körper über die Kante der nach unten geneigten Plattform in den leeren Raum rutschte, begann eine vom Mechanismus der Falle ausgelöste Alarmglocke zu schrillen. Bond nahm noch halb wahr, daß die Plattform über ihm in ihre alte Lage zurückschwang, dann stürzte er in Bewußtlosigkeit.

Bond schwamm widerwillig durch den dunklen Tunnel auf den Lichtpunkt zu. Warum schlug man ihn? Was hatte er getan? Er hatte doch zwei *Awabis* gefangen. Er spürte sie in den Händen. Mehr konnte Kissy nicht von ihm erwarten. »Kissy«, murmelte er, »hör auf! Hör auf, Kissy!«

Der Lichtpunkt wurde größer, wurde zu einem strohbedeckten Boden, auf dem er kauerte, während ihm die offene Hand seitlich ins Gesicht platschte. Mit jedem Schlag schien sein Kopf zu bersten. Bond sah den Rand des Bootes über sich. Verzweifelt versuchte er sich aufzurichten und sich daran festzuklammern. Er hielt seine zwei *Awabis* empor, zum Zeichen, daß er seine Pflicht getan hatte. Er öffnete die Hände, um die Muscheln in den Holzbehälter zu werfen. Das Bewußtsein kehrte zurück, und er sah die beiden Handvoll Stroh auf den

Boden fallen. Aber die Schläge hatten aufgehört. Und jetzt konnte er – wie im Nebel – etwas erkennen. Dieses dunkle Gesicht ... Diese Schlitzaugen ... Kono, der Wächter. Und jemand mit einer Taschenlampe. Dann kam die Erinnerung zurück. Keine *Awabis* ... Keine *Kissy* ... Etwas Furchtbares war geschehen ... Alles war schiefgegangen ... *Shimata* ... Ich habe einen Fehler gemacht ... Tiger ... Bond erkannte schlagartig seine Lage. Vorsicht jetzt! Du bist taubstumm. Du bist ein japanischer Bergarbeiter aus Fukuoka. Zum Teufel mit den Schmerzen in deinem Kopf. Nichts ist gebrochen. Stell dich gleichgültig. Bond legte die Hände an die Seite. Er bemerkte jetzt erst, daß er bis auf die winzige schwarze *Ninja*-Unterhose nichts anhatte. Er verbeugte sich tief und richtete sich wieder auf. Kono, die Hand am offenen Pistolenhalter, überschüttete ihn mit japanischen Worten. Bond leckte das Blut, das über sein Gesicht lief, und sah ausdruckslos und benommen vor sich hin. Kono zog seine kleine Pistole heraus und bedeutete Bond zu gehen. Bond verneigte sich wieder, stand auf und folgte dem Wächter mit der Taschenlampe.

Sie gingen Treppen hinauf, durch einen Gang, bis zu einer Tür. Kono trat vor und klopfte an.

Und dann stand Bond mitten in einem kleinen, freundlichen Zimmer; der zweite Wächter breitete auf dem Boden Bonds *Ninja*-Anzug und den belastenden Inhalt seiner Taschen aus. Blofeld, in einem eindrucksvollen schwarzen Seidenkimono, auf dem sich ein goldener Drache schlängelte, lehnte am Kaminsims, unter dem ein japanisches Kohlenbecken schwelte. Man konnte ihn nicht verwechseln: die hohe Stirn, der spitze Mund, jetzt von einem grauschwarzen Schnurrbart verdeckt, die dichten weißen Haare, die er sich für seine Rolle als Monsieur le Comte de Bleuville hatte wachsen lassen, die an Pistolenmündungen erinnernden schwarzen Augen. Neben ihm Irma Bunt in der Aufmachung einer hochgestellten japanischen Dame. Das dicke kantige Gesicht, das zum Knoten zusammengedrehte graue Haar, der verkniffene Mund, die hellbraunen, fast gelben Augen! Bei Gott, dachte Bond, hier sind sie also! In Reichweite! Sie wären beide schon tot, wenn er diesen unentschuldbaren Fehler nicht begangen hätte. Gab es noch eine Möglichkeit, den Spieß umzudrehen? Wenn nur der Schmerz in seinem Kopf aufhören würde!

Blofelds Schwert lehnte an der Wand. Er nahm es, ging langsam zu Bonds Habseligkeiten und stocherte mit der Schwertspitze darin herum. Er angelte den schwarzen Anzug heraus. »Und was ist das, Kono?« fragte er auf deutsch.

Der Anführer der Wächter antwortete in der gleichen Sprache. Seine Stimme klang unsicher, und seine Schlitzaugen richteten sich mit einem gewissen Respekt auf Bond, dann sah er wieder weg. »Es ist ein *Ninja*-Anzug, Herr Doktor. Das sind die Leute, die die uralte, geheime Kunst des *Ninjutsu* ausüben. Ich weiß nur wenig darüber. Sie beherrschen die Fähigkeit, sich lautlos zu bewegen, sich unsichtbar

zu machen und ohne Waffen zu töten. Die *Ninja* waren in Japan sehr gefürchtet, und ich hatte keine Ahnung, daß es sie noch gibt. Dieser Mann hier wurde zweifellos geschickt, um Sie zu ermorden. Ohne den geheimen Mechanismus des Ganges wäre es ihm wahrscheinlich gelungen.«

»Und wer ist er?« Blofeld sah Bond scharf an. »Er ist groß für einen Japaner.«

»Die Männer aus den Bergwerken sind oft groß, Herr. Er hat ein Papier bei sich, das ihn als Taubstummten ausweist. Und andere, in denen er als Bergarbeiter aus Fukuoka bezeichnet wird. Allerdings glaube ich das nicht. Er hat ein paar abgebrochene Fingernägel, aber es sind nicht die Hände eines Bergarbeiters.«

»Ich glaube es genausowenig. Aber das werden wir schnell herausfinden.« Blofeld wandte sich an die Frau. »Was meinst du, meine Liebe? Du hast eine gute Nase für solche Dinge – weiblicher Instinkt!«

Irma Bunt stand auf und stellte sich neben ihn. Sie sah Bond durchdringend an und umkreiste ihn dann langsam. Als sie auf seine linke Seite kam, stieß sie leise und erschrocken hervor: »Du lieber Gott!« Sie ging zu Blofeld zurück, starrte Bond entsetzt an und flüsterte heiser: »Das ist doch unmöglich! Aber er ist es! Die Narbe auf der rechten Wange! Das Profil!« Zu Blofeld gewandt, erklärte sie entschieden: »Das ist der englische Agent. Das ist Bond, James Bond, dessen Frau du getötet hast. Der Mann, der sich als Sir Hilary Bray ausgab.« Und leidenschaftlich fügte sie hinzu: »Ich kann es beschwören! Du mußt mir glauben, Ernst!«

Blofelds Augen verengten sich. »Eine gewisse Ähnlichkeit ist vorhanden. Aber wie ist er hierhergekommen? Wie hat er mich gefunden? Wer hat ihn geschickt?«

»Der japanische Geheimdienst. Sie arbeiten sicher mit dem Secret Service zusammen.«

»Das glaube ich nicht! In dem Fall wären sie mit einem Haftbefehl hier aufgetaucht. Dabei sind mir zu viele unbekannte Faktoren. Wir müssen mit großer Vorsicht vorgehen und die volle Wahrheit aus dem Mann herausbringen. Vor allem müssen wir sofort feststellen, ob er wirklich taubstumm ist. Das ist der erste Schritt. Der Befragungsraum sollte uns das ermöglichen. Aber vorher müssen wir ihn weichmachen.« Er wandte sich an Kono. »Kazama soll ihn sich vornehmen.«

## 19

Es befanden sich nun zehn Wächter im Raum. Sie standen hinter Kono in einer Reihe an der Wand und waren alle mit langen Stöcken bewaffnet. Kono gab einem von ihnen einen Befehl. Der Wächter lehnte seinen Stock schräg gegen die Wand und trat vor. Ein mächtiger vierschrötiger Bursche mit völlig kahlem Kopf, der wie eine reife Frucht glänzte, und Händen wie Schmiedehämmer. Breitbeinig pflanzte er sich vor Bond auf; die Lippen entblößten höhnisch grinsend die schwarzen Zähne. Dann sauste seine rechte Hand seitlich gegen Bonds Kopf und traf ihn mit ungeheurer Wucht genau auf die Wunde, die Bond sich beim Fall zugezogen hatte. Sterne tanzten vor Bonds Augen. Jetzt schlug die linke Hand zu, und Bond taumelte zur Seite. Durch einen blutigen Nebel konnte er Blofeld und die Frau sehen. Blofeld war nur interessiert, ganz Wissenschaftler, aber die Lippen der Frau waren geöffnet und feucht.

Bond steckte zehn Schläge ein. Er wußte, daß er handeln mußte, solange er noch den Willen und die Kraft dazu besaß. Die gespreizten Beine boten das ideale Ziel. Durch einen Nebelschleier visierte Bond sein Ziel an, und als der Mann zu einem weiteren furchtbaren Schlag ausholte, trat er mit aller ihm verbliebenen Kraft nach oben. Sein Fuß traf genau den richtigen Punkt. Der Mann gab einen tierischen Schrei von sich und kippte um, wobei er sich zusammenkrümmte und unter rasenden Schmerzen auf dem Boden wälzte. Die Wächter drangen mit erhobenen Stöcken auf Bond ein, und Kono zog seine Pistole. Bond sprang hinter einen hohen Stuhl in Deckung, riß ihn hoch und schleuderte ihn gegen die Wächter. Ein Stuhlbein traf die Zähne eines der Männer, man hörte das Splintern von Knochen. Der Mann schlug die Hände vors Gesicht und ging zu Boden.

»Halt!« Es war das hysterische Geschrei, das Bond schon zuvor gehört hatte. Die Wächter blieben wie angewurzelt stehen und senkten die Stöcke. »Kono, schaff die Männer weg.« Blofeld deutete auf die beiden Verwundeten. »Kazama wird für sein Versagen bestraft. Dem andern läßt du neue Zähne machen. So kommen wir nicht weiter. Dieser Mann ist mit gewöhnlichen Methoden nicht zum Sprechen zu bringen. Wenn er hören kann, wird er im Befragungsraum schon antworten. Bring ihn hinunter. Die übrigen Wächter können solange im Audienzsaal warten. Los, marsch!«

Kono gab ein paar Befehle, die Wächter verschwanden im Laufschrift. Dann winkte Kono Bond mit der Pistole zu sich, öffnete einen schmalen Durchgang neben dem Bücherregal und deutete in einen engen Gang. Was jetzt? Bond leckte sich das Blut aus den Mundwinkeln. Er war fast am Ende seiner Kraft. Er konnte nicht mehr viel einstecken. Was war dieser Befragungsraum? Vielleicht bestand doch noch eine Chance, Blofeld zu erwischen. Wenigstens ihn wollte er mitnehmen! Er ging voraus, stellte sich taub, als ihm Kono befahl, die Tür am

anderen Ende zu öffnen, ließ sie sich von dem Wächter aufmachen, während sich die Pistole in seinen Rücken bohrte, und betrat einen bizarren Raum aus roh behauenen Steinen, in dem es unerträglich heiß war und entsetzlich nach Schwefel stank.

Blofeld und die Frau kamen herein. Die Tür wurde geschlossen, und sie setzten sich in zwei hölzerne Lehnstühle unter einer Öllampe und einer Küchenuhr, an der nur auffiel, daß die Ziffern jeder Viertelstunde rot unterstrichen waren. Die Zeiger standen knapp nach elf, und jetzt sprang der Minutenzeiger mit einem lauten metallischen Klicken einen Strich weiter. Kono bedeutete Bond, die zwölf Schritte bis zum anderen Ende des Raumes zu gehen, wo sich ein erhöhter Steinsitz mit Armlehnen befand. Er war über und über mit trocknendem grauen vulkanischen Schlamm bespritzt, der auch den Boden ringsum bedeckte. Über dem Sitz war in der Decke eine weite kreisförmige Öffnung, durch die Bond ein Stück des dunklen Himmels und Sterne sehen konnte. Konos Gummistiefel quietschten hinter ihm, und Bond mußte sich auf den steinernen Thron setzen. Genau im Mittelpunkt des Sitzes befand sich ein großes, rundes Loch. Bonds Haut zuckte vor der Berührung mit der heißen, klebrigen Oberfläche des Schlammes zurück. Er stützte die Unterarme auf die steinernen Armlehnen des Throns und wartete, während sich sein Magen zusammenzog; denn er wußte, was das alles zu bedeuten hatte.

Vom anderen Ende des Raumes kam jetzt Blofelds laute Stimme. Er sprach englisch. Seine Worte hallten von den nackten Wänden wider. »Commander Bond – oder Nummer 007 des englischen Geheimdienstes, wenn Sie das lieber hören –, dies hier ist mein Befragungsraum, eine von mir erfundene Einrichtung, die fast unfehlbar schweigsame Leute zum Reden bringt. Wie Sie wissen, ist das Gelände hier sehr vulkanisch. Sie sitzen augenblicklich direkt über einem Geiser, der Schlamm von etwa tausend Grad Hitze rund dreißig Meter hochschleudert. Ihr Körper befindet sich etwa fünfzehn Meter über seiner Quelle. Ich bin auf die etwas ausgefallene Idee gekommen, diesen Geiser in eine Art Kanalrohr zu fassen, auf dem Sie eben sitzen. Es handelt sich um einen sogenannten periodischen Geiser, und er ist so reguliert, daß er in jeder Stunde genau alle fünfzehn Minuten ausbricht.« Blofeld schaute hinter sich und drehte sich dann wieder um. »Sie werden selbst feststellen können, daß Ihnen bis zum nächsten Ausbruch noch genau elf Minuten bleiben. Wenn Sie mich oder die nachfolgende Übersetzung nicht hören können, falls sie wirklich ein taubstummer Japaner sind, wie Sie behaupten, werden Sie nicht von diesem Sitz aufstehen und dann genau fünfzehn Minuten nach elf einen grauenvollen Tod durch Verbrennen Ihres Unterleibs erleiden. Verlassen Sie jedoch diesen Sitz vor dem tödlichen Augenblick, so haben Sie bewiesen, daß Sie hören und verstehen können. Dann werden Sie weiteren Folterungen unterzogen, die Sie unausweichlich dazu bringen, meine Fragen zu beantworten. Diese Fragen zielen darauf ab, Ihre

Identität festzustellen, wie Sie hierhergekommen sind, wer Sie geschickt hat und zu welchem Zweck und wie viele Leute an dieser Verschwörung beteiligt sind. Haben Sie verstanden? Wollen Sie nicht lieber die Komödie aufgeben? Wie Sie wünschen! Mit Rücksicht auf die unwahrscheinliche Möglichkeit, daß Ihre Papiere vielleicht doch teilweise echt sind, wird der Anführer meiner Wächter den Zweck dieses Raumes kurz in japanischer Sprache erläutern.« Er wandte sich an den Wächter. »Kono, erklär's ihm.«

Kono hatte sich an der Tür aufgestellt. Er überschüttete Bond jetzt mit abgehackten japanischen Sätzen. Bond beachtete ihn nicht. Er konzentrierte sich darauf, seine Widerstandskraft zurückzugewinnen. Er saß entspannt da und sah sich gleichgültig um. Er erinnerte sich an die letzte der zehn »Höllen« in Beppu, in denen er mit Tiger gewesen war, und suchte etwas. Ja! Da war es! Ein kleiner Holzkasten in der Ecke rechts von seinem Thron. Er hatte kein Schlüsselloch. In diesem Kasten befand sich zweifellos das Ventil zur Regulierung des Geisers. Konnte ihm diese Kenntnis irgendwie nützlich sein? Bond zermarterte sein erschöpftes Gehirn nach einem Plan. Wenn nur der quälende Kopfschmerz aufhören würde. Er stützte die Ellbogen auf die Knie und barg das zerschlagene Gesicht in den offenen Händen.

Kono verstummte. Die Uhr tickte metallisch. Sie tickte noch neunmal. Bond schaute zu dem schwarz-weißen Zifferblatt auf. 11 Uhr 14. Tief unter ihm wurde ein dumpfes, heftiges Grollen hörbar. Ein heißer Luftstoß folgte. Bond stand auf und ging langsam von dem stinkenden Loch weg, bis er den Teil des Fußbodens erreichte, der nicht mit Schlamm bespritzt war. Dann drehte er sich um und beobachtete das Schauspiel. Das Grollen war in ein entferntes Donnern übergegangen. Das Donnern schwoll zu einem tiefen Heulen an, als rase ein Schnellzug aus einem Tunnel. Eine gewaltige Explosion – ein fester Strahl aus grauem Schlamm schoß wie ein schimmernder grauer Kolben aus dem Loch, das Bond gerade verlassen hatte, und drang genau durch die weite Öffnung in der Decke. Der kompakte Strahl blieb etwa eine Sekunde lang stehen, und pralle Hitze füllte den Raum, so daß sich Bond den Schweiß von der Stirn wischen mußte. Dann sank die graue Säule in das Loch zurück, Schlamm klatschte auf das Dach über dem Raum und tropfte in großen dampfenden Stücken platschend auf den Fußboden. Dumpfes Brodeln und Blubbern drang aus dem Rohr, und der Raum war von Dampf erfüllt. Der Schwefelgestank war ekeleregend. In der völligen Stille, die folgte, klang das Weiterrücken des Zeigers auf 11 Uhr 16 wie ein Gongschlag.

Bond drehte sich zu dem Paar unter der Uhr um. »Sehr schön, Blofeld, Sie verrückter Bastard!« sagte er munter. »Ich muß zugeben, daß Ihr Inspizient da unten sein Handwerk versteht. Lassen Sie jetzt noch die zwölf Teufelsweiber auftreten – wenn sie alle so schön sind wie Fräulein Bunt, engagieren wir einen

Komponisten und bringen das Musical zu Weihnachten am Broadway heraus. Wie wäre das?«

Blofeld wandte sich an Irma Bunt. »Mein liebes Mädchen, du hast recht gehabt! Es ist wirklich der Engländer. Erinnere mich daran, daß ich dir noch eine Kette von Mr. Mikimotos grauen Perlen kaufe. Und jetzt laß uns diesen Mann ein für allemal aus dem Weg räumen. Es ist längst Schlafenszeit.«

»Wie du meinst, Ernst. Aber erst muß er sprechen!«

»Natürlich, Irmchen. Das geht schnell. Wir haben ihn schon weichgemacht. Alles weitere ist reine Routine. Komm!«

Zurück durch den engen Gang! Zurück in die Bibliothek! Irma Bunt ließ sich wieder im Sessel nieder, Blofeld nahm seine alte Stellung am Kamin ein, die Hand leicht auf den Knauf seines mächtigen Schwertes gestützt. Es war, als seien sie eben von einem kleinen Zeitvertreib nach dem Essen zurückgekommen: einem Billardspiel, einem Blick in die Briefmarkensammlung, einer langweiligen Viertelstunde bei Schmalfilmen. Bond entschied: zum Teufel mit dem Bergarbeiter aus Fukuoka! Vor dem Bücherregal stand ein Schreibtisch, auf dem Zigaretten und Streichhölzer lagen. Er zog den Stuhl hervor und setzte sich. Er zündete sich eine Zigarette an, lehnte sich zurück und inhalierte genußvoll. Warum sollte man es sich nicht gemütlich machen, bevor man sich zum Großen Schlaf hinlegte! Er klopfte die Asche auf den Teppich und schlug die Beine übereinander.

Blofeld deutete auf Bonds Habseligkeiten am Boden. »Bring das hinaus, Kono. Ich werde es mir später ansehen. Du kannst dann mit den anderen in der äußeren Halle warten. Bereitet inzwischen die Bogenlampe und die Elektromaschine für weitere Vernehmungen vor – falls das nötig sein sollte.« Er wandte sich an Bond. »Und jetzt – sprechen Sie, und Sie werden ehrenvoll und schnell durch das Schwert sterben. Haben Sie keine Angst. Ich kann damit umgehen, außerdem ist es haarscharf. Wenn Sie nicht sprechen, werden Sie langsam und qualvoll sterben – und trotzdem reden. Sie wissen aus eigener Erfahrung, daß es so ist. Es gibt Schmerzen, die kein Mensch ertragen kann. Nun?«

»Blofeld«, sagte Bond, »Sie waren nie dumm. Eine Menge Leute in London und Tokio wissen, daß ich heute nacht hier bin. Im Augenblick können Sie vielleicht noch um ein Todesurteil herumkommen. Sie haben genug Geld und könnten sich die besten Anwälte nehmen. Aber wenn Sie mich umbringen, werden Sie ganz bestimmt sterben.«

»Mister Bond, Sie sagen nicht die Wahrheit. Ich kenne die Wege der Bürokratie so gut wie Sie. Deshalb macht Ihre Geschichte nicht den geringsten Eindruck auf mich. Wenn meine Anwesenheit hier offiziell bekannt wäre, hätte man eine kleine Armee von Polizisten losgeschickt, um mich zu verhaften. Und mit ihnen wäre ein hoher Beamter der CIA erschienen, auf deren Fahndungsliste ich

zweifelloso stehe. Dies hier ist amerikanisches Einflußgebiet. Man hätte Ihnen vielleicht erlaubt, mich nach meiner Verhaftung zu verhören, aber ein Engländer würde niemals die Hauptrolle bei der entscheidenden Polizeiaktion spielen.«

»Wer sprach von einer Polizeiaktion? Als ich in England Gerüchte über diesen Besitz hörte, dachte ich mir gleich, daß das ganze Unternehmen von Ihnen aufgezogen sein mußte. Ich bekam die Erlaubnis, hierherzufahren und mich umzusehen. Mein Aufenthaltsort ist bekannt, und man wird die nötigen Schritte unternehmen, wenn ich nicht zurückkomme.«

»Das glaube ich nicht, Mister Bond. Es wird keinerlei Anzeichen dafür geben, daß Sie mich jemals gesehen, daß Sie diesen Besitz überhaupt betreten haben. Ich habe nämlich gewisse Informationen. Einer meiner Agenten berichtete kürzlich, daß der Leiter des japanischen Geheimdienstes, ein gewisser Tanaka, in Begleitung eines als Japaner verkleideten Fremden hierher unterwegs sei. Ich sehe jetzt, daß Ihr Äußeres mit der Beschreibung meines Agenten übereinstimmt.«

»Wo ist der Mann? Ich würde ihm gern ein paar Fragen stellen.«

»Er ist nicht greifbar.«

»Sehr bequem.«

Ein rotes Feuer begann tief in den schwarzen Augen Blofelds zu glimmen. »Sie vergessen, daß nicht ich hier verhört werde, Mister Bond, sondern Sie! Ich weiß zufällig sehr gut über diesen Tanaka Bescheid. Er ist ein völlig skrupelloser Mensch, und ich möchte eine Vermutung äußern, die den Tatsachen entspricht und durch Ihre unüberlegten Ausreden fast zur Gewißheit wird. Tanaka hat bereits einen seiner fähigsten Agenten verloren, den er hierhergeschickt hatte, um mich zu überprüfen. Sie standen zur Verfügung, vielleicht im Zusammenhang mit einer beruflichen Angelegenheit, und gegen eine Entschädigung oder als Gegenleistung für einen Gefallen haben Sie sich bereit erklärt, hierherzukommen und mich zu töten und so eine Situation zu bereinigen, die der japanischen Regierung äußerst unangenehm ist. Ich weiß nicht, wann Sie herausgefunden haben, daß Dr. Guntram Martell in Wirklichkeit Ernst Stavro Blofeld ist. Es interessiert mich auch nicht. Sie haben Ihre privaten Gründe dafür, mich umbringen zu wollen. Und ich hege absolut keinen Zweifel, daß Sie Ihr Wissen für sich behalten und niemand weitergegeben haben – aus Angst, daß ein offizielles Eingreifen, wie ich es angedeutet habe, Ihre Pläne für eine private Rache zunichte machen würde.« Blofeld legte eine Pause ein. Dann sagte er ruhig: »Ich besitze eines der hervorragendsten Gehirne der Welt, Mister Bond. Haben Sie irgend etwas darauf zu erwidern? Sie sollten es sich aber lieber gut überlegen.«

Bond nahm sich noch eine Zigarette und zündete sie an. Er antwortete gelassen: »Ich bleibe bei der Wahrheit, Blofeld. Wenn mir etwas zustößt, werden

Sie – und als Zugabe wahrscheinlich auch die Frau – noch vor Weihnachten tot sein.«

»Wie Sie meinen, Mister Bond. Ich bin mir meiner Sache allerdings so sicher, daß ich Sie jetzt eigenhändig töten und Ihre Leiche ohne alle weiteren Umstände verschwinden lassen werde. Nach näherer Überlegung möchte ich es lieber selbst tun, als es langsam von meinen Wächtern erledigen zu lassen. Sie waren zu lange ein Dorn in meinem Fleisch. Meine Abrechnung mit Ihnen ist rein persönlich. Haben Sie jemals den japanischen Ausdruck ›*kirisute gomen*‹ gehört?«

Bond seufzte. »Ersparen Sie mir das Rätselraten, Blofeld.«

»Er geht auf die Zeit der Samurai zurück. Wörtlich bedeutet er ›töten und fortgehen‹. Wenn eine Person von niedrigem Stand die Fahrt eines Samurai auf der Straße behinderte oder es versäumte, ihm die gebührende Achtung zu bezeigen, war es das gute Recht des Samurai, ihr den Kopf abzuschlagen. Ich betrachte mich als einen Nachfahren der Samurai. Mein Schwert ist bis jetzt unbenutzt geblieben. Mit Ihrem Kopf werde ich es gebührend einweihen.« Er wandte sich an Irma Bunt. »Meinst du nicht auch, meine Liebe?«

»Aber natürlich, Ernst. Deine Entscheidungen sind immer richtig. Aber sei vorsichtig. Dieses Tier ist gefährlich.«

»Du vergißt etwas, meine Liebe. Seit letztem Januar ist er kein Tier mehr. Durch einen einfachen Anschlag auf die Frau, die er liebte, hatte ich ihn auf menschliche Maßstäbe zurückgeführt.«

Die hohe schreckenerregende Gestalt trat vom Kamin weg und hob das Schwert.

»Ich werde es dir beweisen.«

## 20

Bond ließ die brennende Zigarette auf den Teppich fallen. Sein Körper spannte sich. »Ich nehme an«, sagte er, »Sie beide wissen, daß Sie völlig verrückt sind.«

»Das war auch Friedrich der Große, das war Nietzsche, das war van Gogh! Wir befinden uns in erlauchter Gesellschaft, Mister Bond. Was sind dagegen Sie? Ein ganz gewöhnlicher Mörder, ein plumpes Instrument, das Idioten in hohen Stellungen handhaben. Und wenn Sie auf Grund einer falschen Vorstellung von Pflicht oder Patriotismus Ihre Aufgabe durchgeführt haben, befriedigen Sie Ihre tierischen Instinkte mit Alkohol, Nikotin und Sex, während Sie darauf warten, daß man Sie zum nächsten Raubzug ausschickt. Zweimal bereits hat Ihr Chef Sie gegen mich eingesetzt, Mister Bond, und mit Glück und brutaler Gewalt haben

Sie zwei Projekte meines Genies vernichten können. Sie und Ihre Regierung pflegen diese Projekte als Verbrechen gegen die Menschheit zu bezeichnen, und verschiedene Stellen bemühen sich immer noch, mich dafür zur Rechenschaft zu ziehen. Aber versuchen Sie einmal. Ihren Verstand zusammenzunehmen, Mister Bond, und sie realistisch und von meiner höheren Warte aus zu sehen.«

Blofeld stellte die Spitze des Samuraischwertes zwischen seine gespreizten Beine und stützte die kräftigen Hände auf den Knauf. Bond, der vom anderen Ende des Zimmers zu ihm aufsaß, mußte zugeben, daß die drohende, gebieterische Gestalt etwas Außergewöhnliches ausstrahlte. Der in schwere Falten gelegte Kimono ließ ihn noch größer erscheinen, und der gestickte goldene Drache wand sich drohend über die schwarze Seide und schien echtes Feuer zu speien. Während Bond darauf wartete, daß Blofeld weitersprach, schätzte er seinen Gegner ein. Er wußte, was folgen würde – eine Rechtfertigung. Es war immer das gleiche. Wenn sie glaubten, einen dort zu haben, wo sie einen haben wollten, wenn sie wußten, daß sie die Oberhand hatten, war es für den Henker vor dem entscheidenden Schlag angenehm und beruhigend, seine Verteidigungsrede zu halten – das Vergehen zu rechtfertigen, das er gerade beging. Blofeld sprach weiter. Seine Stimme klang vernünftig, selbstsicher, erklärend.

»Nehmen Sie zum Beispiel das Unternehmen Feuerball, Mister Bond«, sagte er. »Dieses Projekt brachte es mit sich, daß ich von der westlichen Welt Lösegeld für zwei Atomwaffen verlangte, die ich in meinen Besitz gebracht hatte. Worin liegt hier das Verbrechen, außer im Durcheinander der internationalen Politik? Reiche Kinder spielen mit wertvollen Spielsachen. Da kommt ein armes Kind vorbei, nimmt sie ihnen weg und bietet sie ihnen gegen Geld wieder an. Wenn das arme Kind Erfolg gehabt hätte, was für eine wertvolle Lehre hätte sich daraus für die ganze Welt ergeben können! Das waren gefährliche Spielsachen, die in falschen Händen zur mutwilligen Vernichtung der Menschheit führen konnten. Durch mein Unternehmen gab ich ein für alle verständliches Beispiel. Wenn ich Erfolg gehabt, das Geld bekommen und dann gedroht hätte, meinen Versuch zu wiederholen – hätte das nicht womöglich zu ernsthaften Abrüstungsgesprächen geführt, zur Abschaffung dieser gefährlichen Spielzeuge, die so leicht in falsche Hände gelangen können? Sie verstehen meine Argumente? Dann diese Sache mit der bakteriologischen Kriegführung gegen England. Mein lieber Mister Bond, England ist in jeder Hinsicht eine kranke Nation. Hätte eine Verschlimmerung der Krankheit England nicht aus seiner Lethargie gerissen und zu einer gemeinschaftlichen Anstrengung angespornt, wie wir sie während des Krieges erlebt haben? Und jetzt das sogenannte ›Schloß des Todes!«

Blofeld schwieg einen Augenblick. Dann fuhr er fort: »Ich will Ihnen ein Geständnis machen, Mister Bond. Ich leide an einer gewissen geistigen Erschöpfung, die ich unter allen Umständen bekämpfen will. Sie rührt teilweise

daher, daß ich ein einmaliges Genie bin, das ganz allein in der Welt steht, ungeehrt – schlimmer, mißverstanden. Zweifellos gibt es für diese Unpäßlichkeit auch physische Gründe – Leber, Nieren, Herz. Aber dazu hat sich in mir eine Apathie entwickelt, ein Desinteresse an der Menschheit und ihrer Zukunft, eine unendliche Langeweile. Wie ein Feinschmecker mit übersättigtem Gaumen suche ich jetzt nur noch die raffiniert gewürzten Gerichte aus, geistig wie körperlich, den wirklich ausgefallenen Reiz. Und so, Mister Bond, bin ich darauf verfallen, dieses nützliche und durchaus menschenfreundliche Unternehmen zu planen – nämlich jenen, die Befreiung von der Bürde des Lebens suchen, einen kostenlosen Tod zu schenken. Ich habe nicht nur dem Mann auf der Straße eine Lösung des Problems, zu sein oder nicht zu sein, geboten, sondern darüber hinaus der japanischen Regierung, wenn sie auch im Augenblick meiner Großzügigkeit gegenüber blind zu sein scheint, ein sauberes, abgelegenes Leichenhaus zur Verfügung gestellt, das sie von dauernden schmutzigen Zwischenfällen mit Zügen, Straßenbahnen, Vulkanen und anderen öffentlichen Selbstmordeinrichtungen befreit. Sie müssen zugeben, daß dies eine in der Weltgeschichte einmalige öffentliche Einrichtung ist.«

»Ich habe gesehen, wie gestern ein Mann einfach umgebracht wurde.«

»Hausputz, Mister Bond, Hausputz. Der Mann kam hierher, weil er sterben wollte. Man hat einem schwachen Menschen nur geholfen, seinen Sitz im Boot über den Styx einzunehmen. Aber ich merke, daß wir uns nicht verstehen. Deshalb Schluß mit dem nutzlosen Gerede. Sie haben uns schon viel zu lange am Schlafengehen gehindert. Was ziehen Sie vorbei einer gemeinen Schlägerei in Stücke gehackt zu werden oder mir Ihren Nacken freiwillig hinzuhalten?«

Blofeld trat einen Schritt vor, hob das mächtige Schwert mit beiden Händen hoch und hielt es über seinem Kopf. Das Licht der Öllampe spiegelte sich in der Klinge und ließ die feine Gravierung sichtbar werden.

Bond wußte, was er zu tun hatte. Er hatte es gewußt, sobald er in dieses Zimmer zurückgekommen war und den Stock des verwundeten Wächters immer noch schräg an der Wand lehnen sah. Aber neben der Frau war ein Klingelknopf. Sie mußte zuerst ausgeschaltet werden! Bond schnellte sich nach links, riß den Stock an sich und stürzte auf die Frau zu, die bereits die Hand ausstreckte.

Der Stock rammte gegen ihren Kopf; sie kippte nach vorn aus dem Sessel und lag still. Blofelds Schwert pfiff wenige Zentimeter neben seiner Schulter vorbei. Bond wirbelte herum und warf sich mit voller Kraft nach vorn, wobei er mit seinem Stock zustieß, den er fast wie ein Queue mit der linken Hand führte. Die Spitze traf Blofeld voll auf das Brustbein und schleuderte ihn gegen die Wand; er stieß sich von der Mauer ab, kam unaufhaltsam näher und schwang sein Schwert wie eine Sense. Bond zielte auf Blofelds rechten Arm, verfehlte ihn und mußte zurückgehen. Er konzentrierte sich darauf, seine Waffe und seinen

Körper aus dem Bereich der wirbelnden Stahlklinge zu halten, sonst wäre sein Stock wie ein Streichholz durchschlagen worden – und gerade in dessen Länge lag seine ganze Hoffnung. Blofeld machte einen plötzlichen Ausfall, sein rechtes Knie beugte sich nach vorn. Bond wich nach links aus, aber um Zentimeter zu kurz; die Schwertspitze glitt über seinen Brustkorb und hinterließ eine Blutspur. Ehe Blofeld zurückweichen konnte, hatte Bond den mit beiden Händen gefaßten Stock seitlich gegen dessen Beine sausen lassen. Blofeld fluchte und schlug erfolglos nach Bonds Waffe. Dann griff er wieder an, und Bond konnte sich in der Mitte des Zimmers nur ducken, den Schlägen ausweichen und seinen Gegner durch kurze, schnelle Ausfälle in Schach halten. Aber er mußte vor der zischenden Klinge immer weiter zurückweichen. Blofeld, der den Sieg witterte, machte jetzt einige blitzschnelle Schritte und stieß wie eine Schlange zu. Bond sprang zur Seite, sah seine Chance und holte mit dem Stock aus. Er traf Blofeld an der rechten Schulter. Blofeld schrie auf: Sein Schwertarm! Bond ging zum Angriff über, stieß immer wieder mit seiner Waffe zu und erzielte auch einige Körpertreffer, aber eine von Blofelds Paraden schnitt von Bonds Stock den lebenswichtigen halben Meter zusätzlicher Länge wie einen Kerzenstumpf ab. Blofeld erkannte seinen Vorteil sofort, griff an, machte ungestüme Ausfälle, die Bond nur parieren konnte, indem er gegen die breite Seite des Schwertes schlug, um es von sich abzulenken. Doch jetzt war der Stock durch den Schweiß seiner Hände schlüpfrig geworden, und zum erstenmal spürte er den kalten Hauch der Niederlage im Nacken. Blofeld schien das zu fühlen, denn er stürmte plötzlich nach vorn, um Bonds Verteidigung zu unterlaufen. Bond schätzte die Entfernung zur Wand hinter sich ab und sprang rückwärts. Dennoch fühlte er die Schwertspitze quer über seinen Bauch streichen. Durch seinen Anprall gegen die Wand hinter ihm wieder nach vorn geschleudert, unternahm er einen Gegenangriff, stieß das Schwert mit seinem Stock zur Seite, ließ seine Waffe fallen, stürzte sich mit ausgestreckten Armen auf Blofelds Hals und umklammerte diesen mit beiden Händen. Einen Augenblick lang stießen die beiden schweißstriefenden Gesichter fast zusammen. Der Knauf von Blofelds Schwert hämmerte in Bonds Seite. Bond spürte die Schläge kaum. Er drückte mit den Daumen zu, drückte, und drückte, hörte das Schwert klirrend zu Boden fallen, spürte Blofelds Finger und Nägel, die sein Gesicht zerkratzten und seine Augen zu erreichen suchten. Bond zischte durch die zusammengebissenen Zähne: »Stirb, Blofeld, stirb!« Und plötzlich hing dessen Zunge heraus, die Augen verdrehten sich nach oben; der Körper sackte zusammen. Doch Bond ließ ihn nicht los, kniete sich hin, die Hände um den kräftigen Hals verkrampft, sah nichts, hörte nichts in seinem Blutausch.

Langsam kam Bond wieder zu sich. Der Kopf des goldenen Drachen auf der schwarzen Seide spie Feuer gegen ihn. Er löste seine schmerzenden Hände vom Hals und stand auf, ohne noch einmal in das blau-rote Gesicht zu sehen. Er taumelte. Mein Gott, wie sein Kopf schmerzte! Was mußte jetzt noch getan

werden? Er versuchte sich zurückzuerinnern. Er hatte doch irgendeine schlaue Idee gehabt. Was war es nur? Ach ja – natürlich! Er hob Blofelds Schwert auf und ging wie im Traum durch den engen Gang in den Folterraum. Er schaute zur Uhr auf. Fünf Minuten vor Mitternacht. Da war der Holzkasten, schlammgespritzt, neben dem Thron, auf dem er gesessen hatte. Er ging hinüber und zerschlug den Kasten mit einem Schwertstreich. Ja – der große Ventilverschluß, den er erwartet hatte! Er kniete nieder und drehte, bis er völlig geschlossen war. Was würde jetzt eintreten? Das Ende der Welt? Bond rannte durch den Gang zurück. Jetzt mußte er hier heraus, von diesem Platz verschwinden! Aber sein Fluchtweg wurde von den Wächtern versperrt! Er riß einen Vorhang zur Seite und schlug das Fenster mit dem Schwert ein. Davor befand sich eine Balustrade, die um das ganze Stockwerk zu laufen schien. Bond sah sich nach einem Kleidungsstück um. Es gab nur Blofelds kostbaren Kimono. Kaltblütig riß er ihn von der Leiche, warf ihn sich über und befestigte die Schärpe. Er sah auf Irma Bunt hinunter. Sie atmete schwer. Bond ging zum Fenster und kletterte hinaus, wobei er darauf achtete, mit den bloßen Füßen nicht in die Glasscherben zu treten.

Er hatte sich geirrt! Die Balustrade war kurz und an beiden Enden abgeschlossen. Er taumelte von einem Ende zum anderen, fand jedoch keinen Ausgang. Er schaute über die Brüstung nach unten. Ein dreißig Meter tiefer Abgrund. Über sich hörte er ein leises pfeifendes Summen. Er sah nach oben. Nur der Wind in der Vertäuerung dieses verdammten Ballons! Doch dann überkam ihn ein wahnsinniger Einfall, eine plötzliche Erinnerung an einen alten Film mit Douglas Fairbanks, in dem sich der Held an einem Kronleuchter quer durch einen riesigen Saal geschwungen hatte. Der Heliumballon war stark genug, um den fünfzehn Meter hohen eingefaßten Baumwollstreifen mit den Warnungszeichen straff gespannt zu halten. Warum sollte er nicht ausreichen, das Gewicht eines Menschen zu tragen?

Bond rannte zu dem Ende der Balustrade, an dem das Halteseil angebunden war. Er zog daran. Es war straff wie ein Draht. Hinter ihm im Schloß war lautes Geschrei zu hören. War die Frau wieder zu sich gekommen? Er hielt sich an dem angespannten Seil fest, stieg auf die Brüstung, schnitt für seine Füße einen Halt in das Baumwollbanner, schlug, während seine Rechte das Halteseil umklammerte, mit Blofelds Schwert nach unten und stieß sich ab.

Es klappte! Eine sanfte Brise wehte, und er fühlte, wie er langsam über den in Mondlicht getauchten Park glitt, über den schimmernden, dampfenden See, auf das Meer zu. Aber der Ballon stieg, er fiel nicht! Der Heliumkugel machte sein Gewicht gar nichts aus! Dann zuckten im obersten Stockwerk des Schlosses blau-gelbe Blitze auf, und eine Wespe schien dicht an ihm vorbeizuschwirren. Bonds Hände und Füße, mit denen er sich festgeklammert hielt, begannen zu schmerzen. Irgend etwas traf ihn an der Schläfe, an der gleichen Stelle, von

der der klopfende Schmerz in seinem Kopf ausging. Das gab ihm den Rest. Das war das Ende. Aber plötzlich begann die schwarze Silhouette des Schlosses zu schwanken, schien nach oben und seitwärts zu torkeln und sich dann wie eine Eisbombe in der Sonne aufzulösen. Das oberste Stockwerk schmolz zuerst, dann das nächste, dann das mittlere und dann schoß ein gewaltiger rötlicher Feuerstrahl aus der Hölle auf den Mond zu. Ein heißer Windstoß, von rollendem Donnern gefolgt, traf Bond und ließ seinen Ballon heftig schaukeln.

Was hatte das zu bedeuten? Bond wußte es nicht, es war ihm auch egal. Für ihn existierte nur der Schmerz in seinem Kopf. Der von einer Kugel durchschlagene Ballon verlor schnell an Höhe. Das Meer unter ihm bot sich als Bett. Bonds Hände und Füße lösten sich. Er ließ sich nach unten fallen, in eine Ruhe ohne Schmerzen ...

## 21

(Nachruf aus der 'Times')

M. schreibt:

Wie Ihre Leser bereits aus früheren Ausgaben wissen, wird ein hoher Beamter des Verteidigungsministeriums, Commander James Bond, vermißt; er ist vermutlich während einer offiziellen Mission in Japan ums Leben gekommen. Es fällt mir schwer, mitteilen zu müssen, daß jede Hoffnung auf sein Überleben jetzt aufgegeben werden muß. Als Leiter der Abteilung, in der er gearbeitet hat, obliegt mir daher die Aufgabe, diesen Beamten und die hervorragenden Dienste zu würdigen, die er seinem Land erwiesen hat.

James Bond war der Sohn eines schottischen Vaters, Andrew Bond aus Glencoe, und einer Schweizer Mutter, Monique Delacroix, aus dem Kanton Waadt. Da sein Vater Auslandsvertreter der Vickers Waffenfabriken war, wurde er zunächst ausschließlich im Ausland erzogen, wodurch er fließend Französisch und Deutsch lernte. Als er elf Jahre alt war, verunglückten seine Eltern bei einer Bergtour in der Nähe von Chamonix tödlich, und der Junge kam unter die Obhut seiner Tante, Miss Charmian Bond, in dem kleinen Dorf Pett Bottom bei Canterbury in Kent. Seine Tante unterrichtete ihn weiter, und im Alter von zwölf Jahren bestand er die Aufnahmeprüfung für Eton, wo ihn sein Vater nach seiner Geburt eingeschrieben hatte. Sein Studium in Eton war kurz und nicht sehr erfolgreich. Bereits nach zwei Semestern wurde seine Tante, da er angeblich eines der Dienstmädchen belästigt hatte, gebeten, ihn aus Eton zu entfernen. Es gelang ihr, ihn nach Fettes – der alten Schule seines Vaters – überscriben zu lassen. Die Atmosphäre dort war calvinistisch, und die schulischen wie

sportlichen Anforderungen waren sehr streng. Obwohl er zum Einzelgängertum neigte, schloß er in den berühmten Sportklubs der Schule einige dauerhafte Freundschaften. Als er Fettes mit siebzehn Jahren verließ, hatte er zweimal dafür als Leichtgewicht geboxt und dazu die erste ernstzunehmende Judoklasse an einer englischen Internatsschule gegründet. Man schrieb das Jahr 1941; Bond gab sich als neunzehn aus und trat mit Hilfe eines alten Kollegen seines Vaters in eine Abteilung des Verteidigungsministeriums ein. Der vertraulichen Natur seiner Aufgaben angemessen, wurde ihm der Rang eines Leutnants in der Sonderabteilung der Royal Naval Volunteer Reserve verliehen; es ist ein Beweis für die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten mit seinen Leistungen, daß er bei Kriegsschluß den Rang eines Commanders hatte. Damals kam der Verfasser dieser Zeilen mit gewissen Funktionen innerhalb des Aufgabenbereichs des Ministeriums in Berührung, und mit großer Freude nahm ich nach dem Krieg Commander Bonds Gesuch an, weiter für das Ministerium tätig zu sein, in dem er zur Zeit seines bedauerlichen Verschwindens zum führenden Beamten im Staatsdienst aufgestiegen war.

Die Arbeit Commander Bonds innerhalb des Ministeriums, die 1954 durch die Ernennung zum Ritter des St.-Michaels- und St.-Georgs-Ordens gewürdigt wurde, muß vertraulich, ja geheim bleiben, aber seine Kollegen im Ministerium werden bestätigen, daß er sie mit außergewöhnlichem Mut durchführte, wenn auch manchmal in tollkühner Weise, was ihn in Konflikt mit übergeordneten Stellen brachte. Die unvermeidlichen Berichte, vor allem in der ausländischen Presse, über einige seiner Abenteuer ließen ihn – sehr gegen seinen Willen – zu einer bekannten Persönlichkeit werden, was zur Folge hatte, daß ein ehemaliger Kollege und persönlicher Freund von James Bond eine Reihe weit verbreiteter Bücher über ihn schrieb. Wenn die Qualität dieser Bücher besser oder ihr Wahrheitsgehalt nur etwas größer gewesen wäre, hätte man den Autor ohne Zweifel unter Berufung auf die Geheimhaltungsbestimmungen gerichtlich belangt. Es liegt nur an der Verachtung, mit der man diesen Romanen im Ministerium gegenübersteht, daß noch keine – und ich betone diese Einschränkung – Maßnahmen gegen den Autor und den Verleger dieser schwülstigen und romantischen Verzerrungen von Ereignissen in der Laufbahn eines außergewöhnlichen Beamten ergriffen wurden.

Es bleibt mir nur noch, diesen kurzen Nachruf mit der Versicherung zu schließen, daß Commander Bonds letzte Mission von höchster Bedeutung für die Nation war. Obwohl es scheint, daß er nicht mehr zurückkommen wird, habe ich die Erlaubnis der höchsten Stellen im Staat, zu bestätigen, daß seine Mission ein voller Erfolg gewesen ist. Ohne Übertreibung kann man sagen, daß durch die heldenhaften Bemühungen dieses einen Mannes die Sicherheit des Königreiches wesentlich erhöht wurde.

James Bond war kurz mit Teresa, der einzigen Tochter von Marc-Ange Draco aus Marseilles, verheiratet. Diese Ehe endete unter tragischen Umständen, die damals ausführlich in der Presse dargestellt wurden. Der Ehe entstammten keine Nachkommen und James Bond hinterläßt, soweit ich unterrichtet bin, keine lebenden Verwandten.

M. G. schreibt:

Ich war glücklich und stolz, mit Commander Bond während der letzten drei Jahre eng im Verteidigungsministerium zusammenarbeiten zu dürfen. Wenn unsere Befürchtungen um ihn wirklich gerechtfertigt sind, darf ich dann diese einfachen Worte für seine Grabinschrift vorschlagen? Viele der jungen Mitarbeiter hier fühlen, daß sie seine Philosophie verkörpern: »Ich werde meine Tage nicht damit vergeuden, sie zu verlängern. Ich werde meine Zeit nutzen.«

## 22

Als Kissy die fledermausähnliche Gestalt im schwarzen Kimono ins Meer stürzen sah, ahnte sie sofort, daß das Bond war. Sie legte die zweihundert Meter vom Fuß der Mauer schneller zurück, als sie jemals zuvor geschwommen war. Der wuchtige Aufprall auf das Wasser hatte Bond zunächst ohnmächtig gemacht, doch sein Lebenswille, durch den bohrenden Schmerz in seinem Kopf fast ausgelöscht, ließ ihn sofort den Kampf mit dem neuen Feind – dem Meer – aufnehmen; als Kissy ihn erreichte, versuchte er sich gerade aus, seinem Kimono zu befreien. Er hielt sie für Blofeld und schlug nach ihr. »Ich bin's, Kissy!« rief sie eindringlich. »Kissy Suzuki! Erinnerst du dich nicht mehr?«

Er erinnerte sich an nichts in der Welt – außer an das Gesicht seines Feindes und an den verzweifelten Wunsch, es zu vernichten. Doch seine Kraft schwand, und schließlich ließ er sich von ihr aus dem Kimono helfen, wobei er leise vor sich hinflehte.

»Und jetzt folge mir, Taro-san! Wenn du nicht mehr kannst, ziehe ich dich mit. Wir sind darin ausgebildet.«

Doch Bond folgte ihr nicht, als sie losschwamm. Statt dessen paddelte er wie ein verletztes Tier kraftlos im Kreis herum. Sie weinte fast. Was war geschehen? Was hatten sie im Schloß des Todes mit ihm gemacht? Schließlich hielt sie ihn fest und sprach sanft auf ihn ein. Widerspruchslos ließ er sie ihre Arme unter seine Achselhöhle schieben. Sein Kopf ruhte fest zwischen ihren Brüsten.

Es war eine erstaunliche Leistung für ein Mädchen – ein Kilometer gegen die Strömung, wobei ihr ein gelegentlicher schneller Blick über die Schulter die Richtung anzeigte. Doch dann hatte sie es geschafft. Sie zerrte Bond in ihrer

kleinen Bucht aus dem Wasser und brach auf den glatten Steinen neben ihm zusammen.

Ein Stöhnen von Bond weckte sie auf. Er hatte sich übergeben, saß mit dem Kopf in den Händen da und starrte mit den verschleierten Augen eines Schlafwandlers auf das Meer hinaus. Als Kissy den Arm um seine Schultern legte, sah er sie geistesabwesend an. »Wer bist du? Wie bin ich hierhergekommen? Wo bin ich?« Er betrachtete sie aufmerksamer. »Du bist sehr schön.«

Kissy musterte ihn scharf. Ein abenteuerlicher Gedanke schoß ihr plötzlich durch den Kopf, und sie sagte: »Du erinnerst dich an gar nichts? Du weißt nicht, wer du bist und wo du herkommst?«

Bond fuhr sich mit der Hand über die Stirn und kniff die Augen zusammen. »Ich erinnere mich an nichts«, sagte er müde. »Nur an das Gesicht eines Mannes. Ich glaube, er war tot. Ich glaube, er war ein schlechter Mann. Wie heißt du? Du mußt mir alles sagen!«

»Ich heiße Kissy Suzuki, und du bist mein Geliebter. Dein Name ist Taro Todoroki. Wir leben auf dieser Insel und fischen zusammen. Es ist ein schönes Leben. Kannst du ein Stück laufen? Ich muß dich dahin bringen, wo du wohnst, und dir etwas zu essen geben und einen Arzt holen. Du hast eine tiefe Wunde an der Schläfe und einen Schnitt quer über die Brust. Du mußt bei der Suche nach Seemöweneiern von den Klippen gestürzt sein.« Sie stand auf und hielt ihm die Hände hin.

Bond nahm sie und kam schwankend auf die Füße. Sie führte ihn den Pfad zum Haus der Suzukis entlang. Doch sie ging daran vorbei und stieg mit ihm hinauf zu dem kleinen Hain aus Zwergahorn und Kamelien. Sie führte ihn hinter den Schrein und in die Höhle. Sie war geräumig und hatte einen trockenen Boden aus gestampfter Erde. »Hier wohnst du«, sagte sie. »Ich lebe hier mit dir. Ich habe unser Bettzeug weggeräumt. Ich werde es holen – und auch etwas zu essen. Lege dich jetzt hin, mein Schatz, und ruhe dich aus. Ich werde auf dich aufpassen. Du bist krank, aber der Arzt wird dich wieder gesund machen.«

Bond legte sich hin und war sofort eingeschlafen.

Kissy rannte den Hügel hinunter, ihr Herz jubelte. Es gab viel zu tun, viel zu ordnen. Jetzt, da sie ihn wieder hatte, war sie fest entschlossen, ihn zu behalten.

Es dämmerte schon, und ihre Eltern waren wach. Sie flüsterte aufgeregt mit ihnen, während sie Milch anwärmte. Sie packte Bettzeug zusammen, den besten Kimono ihres Vaters und einige von Bonds Wäschestücken – nichts, was ihn an seine Vergangenheit erinnern konnte. Ihre Eltern waren an ihre Launen und an ihre Unabhängigkeit gewöhnt. Ihr Vater meinte nur freundlich, alles wäre in Ordnung, wenn der *kannushi-san* seinen Segen erteile. Nachdem sie sich das Salz

abgewaschen und ihren einfachen braunen Kimono angezogen hatte, rannte sie den Hügel zur Höhle hinauf.

Später empfing der Schintopriester sie würdevoll. Er schien sie sogar erwartet zu haben. Mit erhobener Hand sprach er zu dem knienden Mädchen: »Kissy-chan, ich weiß, was ich weiß. Der Gehilfe des Teufels ist tot, seine Frau auch. Das Schloß des Todes ist vernichtet. Dies alles hat der Mann von jenseits des Meeres vollbracht, wie es die sechs Wächter voraussagten. Wo ist er jetzt?«

»In der Höhle hinter dem Schrein, *kannushi-san*. Er ist schwer verwundet. Ich liebe ihn. Und ich möchte ihn behalten und für ihn sorgen. Er erinnert sich an nichts aus seiner Vergangenheit. Ich möchte, daß es so bleibt, damit wir heiraten können, damit er für immer ein Sohn Kuros wird!«

»Das wird nicht möglich sein, meine Tochter. Eines Tages wird er sich erinnern und dorthin zurückkehren, wo er herkam. Außerdem werden von Fukuoka und vielleicht auch von Tokio aus offizielle Nachforschungen über ihn angestellt, da er in seinem Land sicher ein berühmter Mann ist.«

»Aber, *kannushi-san*, wenn du die Ältesten von Kuro entsprechend unterweist, werden sie diesen Leuten gegenüber *shiran-kaō* zeigen; sie werden sagen, daß sie nichts wissen; daß dieser Todoroki zum Festland geschwommen sei und daß man seither nichts mehr von ihm gehört habe. Dann werden die Leute wieder weggehen. Alles was ich möchte, ist für ihn sorgen und ihn für mich behalten zu dürfen, solange ich kann. Wenn der Tag kommt, an dem er gehen will, werde ich ihn nicht aufhalten. Ich werde ihm helfen. Er war mit mir und David hier doch glücklich. Er hat es mir gesagt. Sobald er sich erholt hat, werde ich dafür sorgen, daß er auch weiterhin glücklich ist. Sollte Kuro seinen Helden, den die Götter zu uns geschickt haben, nicht pflegen und ehren? Wollen ihn die sechs Wächter nicht eine Zeitlang hier behalten? Und habe ich nicht eine kleine Anerkennung für meine bescheidenen Bemühungen verdient, Todoroki-san geholfen und sein Leben gerettet zu haben?«

Der Priester schloß die Augen und saß längere Zeit schweigend da. Dann sah er in das fliehende Gesicht zu seinen Füßen hinab. Er lächelte. »Ich werde tun, was ich kann, Kissy-chan. Bring jetzt den Arzt zu mir und führe ihn dann hinauf zur Höhle, damit er die Wunden dieses Mannes behandeln kann. Dann spreche ich mit den Ältesten. Aber viele Wochen lang mußt du sehr vorsichtig sein, und der *gaijin* darf sich nicht sehen lassen. Wenn alles wieder ruhig ist, kann er in das Haus deiner Eltern ziehen und sich zeigen.«

Der Arzt kniete neben Bond in der Höhle und rollte eine große Zeichnung des menschlichen Kopfes auf dem Boden aus. Die einzelnen Teile waren mit Zahlen und Symbolen bezeichnet. Geschickt untersuchte der Arzt Bonds Verletzung

auf einen Bruch hin, während Kissy neben ihm kniete und Bonds feuchte Hände hielt. Der Arzt beugte sich vor, hob nacheinander die Lider hoch und betrachtete die glasigen Augen eingehend mit einer Lupe. Auf seine Anweisung hin holte Kissy heißes Wasser, und der Arzt säuberte den tiefen Einschnitt, den der Streifschuß in der mächtigen Beule hinterlassen hatte, die von Bonds Sturz in das unterirdische Verlies stammte. Dann stäubte er ein Desinfektionsmittel in die Wunde und verband den Kopf fachgerecht. Er klebte ein Pflaster über den Schnitt auf Bonds Brust und ging dann mit Kissy vor die Höhle. »Er bleibt am Leben«, sagte er, »aber es kann Monate, ja sogar Jahre dauern, bis er sein Gedächtnis zurückgewinnt. Gerade der Teil des Hirns, wo das Gedächtnis sitzt, ist verletzt. Das bedeutet, daß eine intensive Schulung notwendig sein wird. Du mußt ihn laufend an vergangene Dinge und Orte erinnern. Dann werden einzelne Ereignisse, die er wiedererkennt, zu Assoziationen führen. Man sollte ihn zweifellos zum Röntgen nach Fukuoka bringen, aber ich glaube, es ist nichts gebrochen; außerdem hat der *kannushi-san* angeordnet, daß er unter deiner Aufsicht hierbleiben und daß seine Anwesenheit auf der Insel geheimgehalten werden soll. Ich werde natürlich die Anordnungen des ehrwürdigen *kannushi-san* befolgen und ihn nur nachts besuchen. Aber du mußt sehr vorsichtig sein, denn er darf mindestens eine Woche lang unter keinen Umständen bewegt werden. Und jetzt höre zu«, sagte der Arzt und gab ihr genaue Anweisungen für Bonds Ernährung und Pflege.

Die Tage wurden zu Wochen, und die Polizei kam immer wieder von Fukuoka herüber, und der Beamte namens Tanaka kam aus Tokio, und später traf dann noch ein mächtiger Mann ein, der behauptete, aus Australien zu stammen. Mit ihm hatte es Kissy am schwersten. Aber man zeigte ihnen das steinerne Gesicht des *shiran-kaō*; Kuro hütete sein Geheimnis. James Bonds Körper wurde langsam wieder kräftiger, und Kissy unternahm mit ihm in den Nächten kurze Spaziergänge. Ab und zu schwammen sie auch in der kleinen Bucht, wo sie mit David spielten. Kissy erzählte ihm von Kuro und den Amas und wick geschickt allen seinen Fragen über die Welt außerhalb der Insel aus.

Es wurde Winter, und die Amas konnten nicht hinausfahren. Sie besserten ihre Netze und Boote aus und bearbeiteten ihre kleinen Felder auf dem Hügel. Bond kehrte ins Haus zurück und machte sich als Zimmermädchen nützlich; außerdem brachte ihm Kissy Japanisch bei. Der starre Blick verschwand aus seinen Augen, doch sie blieben weiterhin verschleiert, und jede Nacht verwirrten ihn Träume, in denen weiße Menschen, große Städte und irgendwie vertraute Gesichter auftauchten. Doch Kissy versicherte ihm, daß dies nur Alpträume ohne Bedeutung seien, wie sie sie auch hatte. Und nach und nach betrachtete Bond das kleine Fachwerkhäus und den unendlichen Horizont des Meeres als seine Welt.

Kissy hielt ihn sorgsam von der Südküste der Insel fern und fürchtete schon den Tag, an dem die Fangsaison wieder beginnen und er die hohe schwarze Mauer jenseits der Meerenge sehen würde.

Der Arzt wunderte sich, daß Bond keinerlei Fortschritte machte, und kam zu der Überzeugung, daß er sein Gedächtnis für immer verloren hatte. Bald wurden seine Besuche überflüssig, da Bonds körperliche Gesundheit und seine offensichtliche Zufriedenheit mit seinem Schicksal erkennen ließen, daß er sich sonst völlig erholt hatte.

Aber es gab etwas, das Kissy sehr unglücklich machte. Seit der ersten Nacht in der Höhle teilte sie Bonds *futon*, und als es ihm wieder gutging und er in das Haus zurückgekehrt war, wartete sie jede Nacht darauf, daß er sie liebte. Doch obwohl er sie ab und zu küßte und oft ihre Hand hielt, schien sein Körper sie gar nicht zu bemerken, so sehr sie sich auch an ihn preßte und ihn streichelte. Hatte seine Verletzung ihn impotent gemacht? Sie fragte den Arzt, doch er meinte, daß kaum ein Zusammenhang bestehe, daß er aber durchaus vergessen haben könnte, wie man liebt.

So kündigte Kissy Suzuki eines Tages an, daß sie mit dem wöchentlichen Postschiff nach Fukuoka fahren werde, um einige Sachen zu besorgen. Sie fragte sich zu dem örtlichen »Laden der Liebeswonnen« durch, der in jeder japanischen Stadt, die etwas auf sich hält, anzutreffen ist, und trug ihr Anliegen dem verschrobenen graubärtigen Mann hinter dem harmlosen Ladentisch vor, auf dem nichts Verfänglicheres als Stärkungs- und Empfängnisverhütungsmittel standen. Er fragte sie, ob sie fünftausend Yen besitze. Als sie bejahte, schloß er die Ladentür ab und bat sie in sein Hinterzimmer.

Der Händler beugte sich hinunter und zog unter einer Bank einen Kasten hervor, der wie ein kleiner Kaninchenstall aussah. Er stellte ihn auf die Bank, und Kissy sah, daß darin vier große Kröten auf einem Polster aus Moos saßen. Dann kramte er einen metallenen Gegenstand heraus, der einer Heizplatte mit einem kleinen Drahtkäfig in der Mitte ähnelte. Vorsichtig hob er eine der Kröten heraus und setzte sie in den Käfig. Schließlich brachte er noch eine große Autobatterie, und schloß mit Hilfe zweier Kabel die »Heizplatte« an die Batterie an.

Die Kröte begann leicht zu zittern. Der Händler beobachtete sie ängstlich und rieb sich dann zufrieden die Hände, als sich auf der warzigen Haut der Kröte überall dicke Schweißtropfen bildeten. Er nahm einen Teelöffel und eine kleine Medizinflasche, entfernte den Drahtkäfig, kratzte die Schweißtropfen vom Körper der Kröte und ließ sie in das Fläschchen tropfen. Schließlich enthielt es etwa einen halben Teelöffel einer klaren Flüssigkeit. Er verkorkte es und gab es Kissy, die es mit Ehrfurcht und Sorgfalt hielt, als sei es ein kostbares Juwel. Der Händler löste die Kabel und setzte die Kröte, der die Prozedur nichts auszumachen schien, in den Kasten zurück.

Er wandte sich an Kissy und verbeugte sich. »Wenn dieses wertvolle Produkt von einem Kunden verlangt wird, lasse ich ihn bei der Destillation zusehen. Sonst könnte er vielleicht auf den unwürdigen Gedanken kommen, daß das Fläschchen einfaches Wasser aus der Leitung enthält. Der Kröte bereitet es nur vorübergehende Unannehmlichkeiten, und sie wird heute abend mit einer Extraportion Fliegen oder Grillen belohnt.« Er ging zu einem Schrank und nahm eine kleine Tablettenschachtel heraus. »Dies hier ist Pulver aus getrockneter Eidechse. Beide zusammen in das Abendessen deines Geliebten geschüttet, sollten sich als unfehlbar erweisen. Zur Anregung seines Geistes und seiner Sinne aber kann ich dir für weitere tausend Yen ein vorzügliches Kopfkissenbuch liefern.«

»Was ist ein Kopfkissenbuch?«

Der Händler ging zu seinem Schrank zurück und holte ein billig gebundenes Buch mit einem schmucklosen Einband. Kissy öffnete es. Ihre Hand fuhr zum Mund und sie wurde puterrot. Da sie aber ein vorsichtiges Mädchen war, das nicht betrogen werden wollte, blätterte sie weiter. Alle Seiten enthielten pornographische Stiche des Liebesaktes in allen nur möglichen Lagen. »Sehr gut«, flüsterte sie. Sie gab ihm das Buch zurück. »Packen Sie bitte alles ein.« Sie zog ihren Geldbeutel heraus und zählte ihm die Geldscheine in die Hand.

Draußen im Laden überreichte ihr der alte Mann das Paket, verbeugte sich tief und schloß die Tür auf. Kissy dankte mit einer mechanischen Verbeugung und eilte aus dem Laden und die Straße hinunter, als hätte sie eben einen Pakt mit dem Teufel geschlossen.

Bond erwartete sie auf dem Landesteg. Es war sein erster Tag ohne sie gewesen, und er hatte sie schmerzlich vermißt. Sie sprachen glücklich miteinander, während sie Hand in Hand am Ufer zwischen Netzen und Booten entlangschlenderten. Die Leute lächelten, als sie sie sahen, grüßten sie aber nicht. Hatte nicht der Priester angeordnet, daß ihr *gaijin*-Held offiziell nicht existierte? Und die Anweisung des Priesters war unumstößlich.

Nach Hause zurückgekehrt, begann Kissy fröhlich ein Essen aus stark gewürztem *sukiyaki*, dem japanischen Nationalgericht zu bereiten. Es war nicht nur ein Festmahl, denn sie aßen selten Fleisch, es war auch eine Vorsichtsmaßnahme, weil Kissy nicht wußte, ob ihre Liebestränke irgendeinen Geschmack hatten. Sie wollte kein Risiko eingehen. Als das Gericht fertig war, schüttete sie mit zitternden Händen das braune Pulver und die Flüssigkeit in Bonds Portion und verrührte alles gut. Dann trug sie die Teller ins Zimmer, wo ihre Familie schon auf der *tatami* vor dem niedrigen Tisch saß.

Verstohlen beobachtete sie, wie Bond jeden Bissen auf seinem Teller verzehrte und ihn dann mit etwas Reis sauberwischte. Er machte ein paar freundliche Bemerkungen über ihre Kochkunst, trank seinen Tee und zog sich in ihr Zimmer

zurück. An den Abenden besserte er gewöhnlich Netze oder Angelschnüre aus, ehe er ins Bett ging. Während sie ihrer Mutter beim Spülen half, fragte sie sich, ob er heute seine Gewohnheit beibehielt!

Kissy brauchte lange, um ihr Haar herzurichten und sich schön zu machen, ehe sie mit klopfendem Herzen zu ihm ging. Er sah von dem Kopfkissenbuch auf und lachte: »Wo, um alles in der Welt, hast du das her, Kissy?«

Sie kicherte. »Oh, das! Ich habe vergessen, es dir zu erzählen. Ein fremder böser Mann hat sich in einem Geschäft an mich herangemacht. Er drückte es mir in die Hand und wollte mich am Abend treffen. Um ihn loszuwerden, habe ich zugesagt. Wir nennen es Kopfkissenbuch. Liebespaare verwenden das. Sind die Bilder nicht aufregend?«

Bond warf seinen Kimono ab. Er deutete auf das weiche *futon* auf dem Boden und sagte leidenschaftlich: »Kissy, zieh dich aus und leg dich hin. Wir fangen auf Seite eins an!«

Der Winter ging langsam in den Frühling über, und die Zeit des Fischens begann wieder. Diesmal tauchte Kissy nackt wie die anderen Mädchen, Bond und der Vogel tauchten mit ihr, und sie erlebten gute und schlechte Tage. Doch die Sonne schien unentwegt, das Meer war blau und wilde Schwertlilien bedeckten den Hügel. Große Aufregung erfaßte alle, als die wenigen Kirschbäume zu blühen begannen, und Kissy überlegte sich, wann sie Bond sagen sollte, daß sie ein Kind erwartete.

Eines Tages, sie waren gerade auf dem Weg zur Bucht, schien Bond sehr zerstreut zu sein. Als er sie bat, noch zu warten, ehe sie das Boot zu Wasser ließen, da er etwas Wichtiges mit ihr zu besprechen habe, begann ihr Herz freudig zu schlagen. Sie setzte sich neben ihn auf einen glatten Stein, legte die Arme um ihn und wartete.

Bond zog ein zerknülltes Stück Papier aus der Tasche und hielt es ihr hin. Sie zitterte vor Angst und wußte, was nun kommen würde. Sie ließ ihn los und starrte auf das Papier. Es war ein Stück Zeitung aus der kleinen Toilette. Sie zerriß die Zeitungen immer selbst und ließ alle Stücke verschwinden, die englische Wörter enthielten – für alle Fälle.

»Kissy, was heißt dieses Wort ›Wladiwostok‹? Was bedeutet es? Es enthält irgendeine Botschaft für mich. Es hängt mit einem sehr großen Land zusammen. Ich glaube, das Land heißt Rußland. Habe ich recht?«

Kissy dachte an das Versprechen, das sie dem Priester gegeben hatte. Sie verbarg ihr Gesicht in den Händen. »Ja, Taro-san, du hast recht.«

Bond preßte seine Fäuste gegen die Stirn. »Ich habe das Gefühl, daß ich viel mit diesem Rußland zu tun habe, daß ein großer Teil meiner Vergangenheit damit

zusammenhängt. Könnte das möglich sein? Ich möchte unter allen Umständen wissen, wo ich war, ehe ich nach Kuro kam. Willst du mir helfen, Kissy?»

Kissy sah ihn an und sagte ruhig: »Ja, ich werde dir helfen, mein Schatz.«

»Ich muß nach Wladiwostok. Vielleicht ruft es mehr Erinnerungen in mir wach, und ich kann von dort aus meinen Weg zurückfinden.«

»Morgen geht das Postboot nach Fukuoka. Ich werde dich dort zum Zug bringen und dir Geld geben. Ich habe gelesen, daß man von der nördlichen Insel, von Hokkaido aus, nach Sachalin fahren kann, das zu Rußland gehört. Von dort aus kommst du bestimmt nach Wladiwostok. Es ist ein großer Hafen südlich von Sachalin. Aber du mußt vorsichtig sein. Die Russen sind nicht sehr freundliche Leute.«

»Aber sie werden doch einem Fischer aus Kuro nichts tun?«

Kissys Herz hämmerte im Hals. Sie stand auf und ging langsam zum Boot hinunter. Sie schob es über die Kieselsteine ins Wasser und wartete auf ihrem üblichen Platz im Heck, daß Bond einstieg und ihre Knie zwischen seine klemmte, wie er es immer tat.

James Bond nahm seinen Platz ein, und der Kormoran krabbelte ins Boot. Bond schaute sich nach dem Rest der Fischerflotte um und begann zu rudern.

Kissy lächelte in seine Augen. Die Sonne schien auf seinen Rücken, und soweit es James Bond betraf, war es ein herrlicher Tag – wie alle anderen zuvor, ohne Wolken am Himmel. Aber in diesem Augenblick wußte er natürlich nicht, daß sein Name James Bond war. Und verglichen mit der Bedeutung, die das einzelne russische Wort auf dem Papierfetzen für ihn hatte, waren sein Leben auf Kuro und seine Liebe zu Kissy so unbedeutend wie die Tränen eines Sperlings, um mit Tiger zu reden.